

PLAYBOY

Meets

**SEX
NOW**



Exklusive Art Edition, u. a. mit

PEACHES | HELMUT NEWTON
ERIKA LUST | TOM OF FINLAND
ANDY WARHOL | FUTURE SEX
DEN 6 GRÖSSTEN PORNO-MYTHEN
ANA DIAS | JOVANA REISINGER

03
2025

pjur®

Feel the Real.

30 Jahre Leidenschaft
für deine intimsten Momente.
So grenzenlos wie du.



Finde auf **pjur.com** genau das Produkt, das zu dir passt.

30 YEARS
QUALITY
ALWAYS WINS

PREMIUM INTIMPRODUKTE | MADE IN GERMANY · SEIT 1995



Die Art Edition: PLAYBOY meets SEX NOW



Florian Boitin

Florian Boitin
Chefredakteur

Alain Bieber ist künstlerischer Leiter des NRW-Forums und verantwortet als Kurator zusammen mit Judith Winterhager die Ausstellung SEX NOW, die vom 5. September bis zum 3. Mai 2026 in Düsseldorf zu sehen ist. Im Interview für diese Ausgabe (ab Seite 6) unterstreicht der Kunstexperte die Bedeutung des Playboy hinsichtlich des tiefgreifenden Wandels der Sexualmoral in den vergangenen Jahrzehnten: „Natürlich hat Playboy wahnsinnig viel zur sexuellen Revolution beigetragen. Und zwar weltweit.“

Als im Jahr 1953 ein 27-jähriger Psychologie-Absolvent am Küchentisch seiner Chicagoer Wohnung eine neue Publikation entwickelte, ahnte noch niemand, dass dieses Werk nicht nur seinen Schöpfer berühmt und wohlhabend machen, sondern die Welt verändern sollte. Mit dem Playboy schuf Hugh Hefner damals eine der erfolgreichsten Magazinmarken überhaupt – eine Männerzeitschrift, die maßgeblich dazu beitrug, in der Gesellschaft tief verwurzelte Moralvorstellungen aufzubrechen. Die sexuelle Revolution stellte geltende Ansichten, Tabus und Verbote infrage und förderte eine offene Auseinandersetzung mit dem Thema Sex. Später strich Hefner diese Bedeutung seines Magazins gern heraus: „Der Playboy spielte eine Schlüsselrolle darin, die sexuelle Revolution voranzutreiben. Am meisten haben von ihr, ganz offen gesagt, die Frauen profitiert.“ Unterstützung für diese Behauptung erhielt der Playboy-Gründer von der Geschichtsinstitutlerin Carrie Pitzulo an der Colorado State University. Das Frauenbild des Playboy „stellte die patriarchalen Vorstellungen der Nachkriegszeit gänzlich auf den Kopf“, so die renommierte Historikerin. „In Sachen Sexualität gab es für die Frau nur zwei Optionen: Sie konnte ein ‚gutes‘ Mädchen sein oder ein ‚böses‘. Frauen sollten jung heiraten, mehrere Kinder bekommen und im Bett ihrem Mann gegenüber folgsam sein. Alles andere gefährdete ihren Ruf und ihre soziale Anerkennung. Mit den ‚Playmates‘ zeigte Hefner, dass er diese beschränkte Vorstellung der weiblichen Sexualität ablehnte. Er verkündete fröhlich, dass auch ‚gute‘ Mädchen Sex mochten.“

Playboy macht sich aber nicht nur seit jeher für Selbstbestimmung stark, er half, in den USA unter anderem den Weg zur Homoehe zu ebnen. Das Magazin schlägt seit der Erstausgabe vor 72 Jahren auch immer wieder den Bogen zwischen Kunst und Kommerz. Meister wie Andy Warhol, Helmut Newton oder Salvador Dalí griffen, von der Playboy-Philosophie überzeugt, zur Kamera. Und zum 50. Jubiläum der deutschen Playboy-Ausgabe lieferten Ausnahmekünstler wie Leon Löwentraut, Esther Haase, Joachim Baldauf, Ana Dias oder Klaus Voormann außergewöhnliche Cover-Motive. Einige dieser preisgekrönten Werke zeigen wir Ihnen in dieser Ausgabe (ab Seite 48). In dieser exklusiven Playboy Art Edition stellen wir Ihnen aber natürlich auch die bedeutendsten Künstlerinnen und Künstler der aktuellen Ausstellung im NRW-Forum sowie deren Werke vor. Das Thema der Ausgabe: Playboy meets SEX NOW.



PLAYBOY SPRICHT DEUTSCH

Im August 1972 erschien mit der deutschen Erstausgabe erstmals eine nicht amerikanische Edition. Inzwischen ist der deutsche Playboy auf allen Verbreitungskanälen Marktführer



PREISGEKRÖNTES JUBILÄUM

Für das Cover der August-Ausgabe 2022 lieferten 50 Künstlerinnen und Künstler Cover-Motive. Besondere Beachtung fand dabei die Arbeit des ukrainischen Fotografen Denys Karlinskyy, der für die deutsche Jubiläumsausgabe die queere Performance-Künstlerin Geraldine Schabrage (im Bild) ablichtete



INHALT

#SEXPOSITIV

- 12 REIZ-FIGUR** Die kanadische Künstlerin Peaches bekämpft Gendernormen mit provokanten Installationen
- 16 NATURSCHÖNHEIT** Melody Melamed zeigt uns die Wunder der Natur – auf Körpern queerer Menschen
- 18 LUST-REPORT** Eine Nacht im Berliner Club „KitKat“
- 26 SPASS IM BETT** Joëlle Dubois löst Schönheitsstandards auf – mit humorvollen Bildern intimer Momente
- 28 BEATE UHSE** Wir verneigen uns vor der Mutter der sexuellen Aufklärung und ihrem Geschäftssinn
- 32 #FLUFFYLAND** Einblick in eine queere Bibliothek

#UNTENRUM

- 36 KÖRPERKULT** Die Rückkehr des Schamhaars
- 38 FORMSCHÖN** Die Österreicherin Vktoria Krug sammelt Abdrücke von Vulven, um Aufklärungsarbeit zu leisten
- 42 KURVENDISKUSSION** Die Geschichte des Pos – und wie Schönheitstrends entstehen

- 48 BILDSCHÖN** Von Dalí bis Warhol: Große Künstler und ihre unvergleichlichen Aktaufnahmen für Playboy

#PORYES

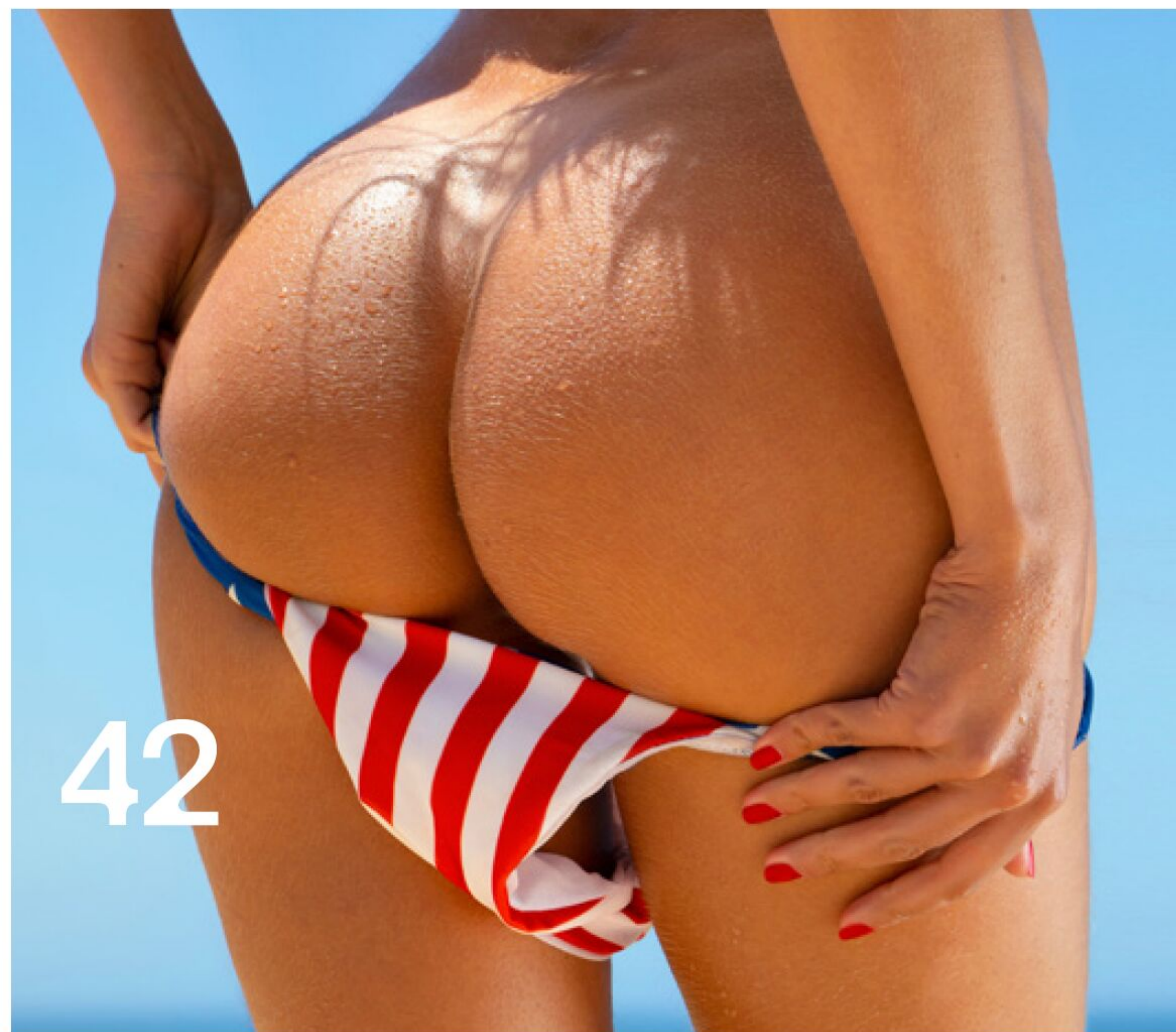
- 60 ERIKA LUST** Die schwedische Erotik-Regisseurin hat mit ihrem feministischen Ansatz Pornofilme neu erfunden
- 64 WAHRE WORTE** Die Sexfilm-Produzentin und Regisseurin Paulita Pappel räumt mit Vorurteilen gegen Pornos auf

#METOO

- 68 KUNST-THERAPIE** Poulomi Basu gibt weiblichen Opfern häuslicher Gewalt eine Stimme
- 70 TARANA BURKE** Die Mutter der MeToo-Bewegung über unseren Umgang mit Missbrauch und warum sie anfangs nicht glücklich war, als der Hashtag trendete

#KINKY

- 78 DER KLEINE BDSM-GUIDE** Spielideen für Erwachsene
- 82 KLEIDER MACHEN LEUTE** Das Modelabel Namilia entwirft Mode, die für sexuelle Selbstbestimmung steht



- 86 MEN IN BLACK** Tom of Finland zeichnete schwule Männer in Lederkleidung und löste eine Revolution aus
- 88 MANUELA FREITAG** Deutschlands dienstälteste Domina verrät, warum es Profis wie sie braucht

#SEXUALWELLNESS

- 94 STORY MIT HAPPY END** Die Geschichte des Vibrators
- 100 LUSTOBJEKTE** Pleun van Dijk lässt Sexspielzeuge von einem Algorithmus entwerfen
- 102 HANDARBEIT** Männer und Frauen, masturbiert mehr!

#FUTURESEX

- 106 PAARTHERAPIE** Arvida Byström und ihre KI-Sexpuppe „Harmony“ lösen Gefühle in uns aus
- 108 SEXGERÄTE** Der Maschinenethiker Oliver Bendel über Liebesbeziehungen mit Avataren
- 112 #EROTICISSIMA** Wie haben wir in Zukunft Sex? Miyö Van Stenis liefert mit ihrer Virtual-Reality-App eine Antwort

WEITERE THEMEN

- 3 EDITORIAL**
- 6 SEX-TALK** Die SEX-NOW-Ausstellungsmacher Alain Bieber und Judith Winterhager im Interview

- 114 LETZTE SEITE SEX? NO!** Eine Kolumne der Schriftstellerin Jovana Reisinger über ihren kurzzeitigen Libidoverlust



COVER-FOTO: ANA DIAS; SEX NOW KEY VISUAL: PIA KOOP/DRASDOS.COM; FOTOS: ANA DIAS, JOËLLE DUBOIS, MONICA FIGUERAS, CLAUDIA PLATTNER

IMPRESSUM

PLAYBOY MEETS SEX NOW IST EINE SONDERPUBLIKATION VON

PLAYBOY

DEUTSCHLAND

ISSN 0939-8546

VERLAG UND REDAKTION

Kouneli Media GmbH
Kaiser-Ludwig-Platz 5, 80336 München

TELEFON: 0 89/92 58-19 72

E-MAIL: info@playboy.de, INTERNET: www.playboy.de

CHEFREDAKTEUR

Florian Boitin

STELLV. CHEFREDAKTEUR/TEXTCHEF

Philip Wolff

ART DIRECTOR

Melanie Müller (extern)

PHOTO DIRECTOR

Corinna Beckmann

PICTORIALS

Natasa Mermer (Leitung), Liyel Baron

TEXTREDAKTION

David Goller, Nina Habres, David Holzner (Volontär),
Maximilian Reich (extern), Christina Weiß (Praktikantin)

MITARBEITER DIESER AUSGABE

Julia Haase, dream hampton, Katja Lewina, Jovana Reisinger

SENIOR MEDIENGESTALTER

Bojan Likic

SCHLUSSREDAKTION

Die Lektorey Madl - Ruschmann, München

GESCHÄFTSFÜHRER KOUNELI MEDIA GMBH

Florian Boitin, Myriam Karsch

VERANTWORTLICH FÜR DEN REDAKTIONELLEN INHALT

Florian Boitin; Anschrift siehe Verlag und Redaktion

BRAND & SALES DIRECTOR

Oliver Horn (extern), verantwortlich für den Anzeigenteil

DIRECTOR MARKETING

Elisabeth Schmidt

SENIOR PUBLISHING MANAGER

Sonja Ullmann

DIGITAL PRODUCT MANAGEMENT

Yannic Riegger (Leitung), Madeleine de Wargny

PLAYBOY, PLAYMATE, PLAYMATE DES MONATS,
PLAYMATE DES JAHRES, das RABBIT-HEAD-Design und
FEMLINMARKE sind Marken von Playboy Enterprises International,
Inc. und werden gemäß der erteilten Lizenz verwendet.

© 2025, soweit nicht anders vermerkt, by Kouneli Media GmbH

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte
Manuskripte, Fotos und Illustrationen. Nachdruck ist nur mit schriftlicher
Genehmigung des Verlags gestattet. Dieses gilt auch für die Aufnahme in
elektronische Datenbanken und Vervielfältigungen auf CD-ROM.

Der Export von Playboy Deutschland und der Vertrieb im Ausland
sind nur mit Genehmigung des Verlags statthaft.

DRUCK: B&K Offsetdruck GmbH

Gutenbergstraße 4-10, 77833 Ottersweier

„DER LEITSATZ DER AUSSTELLUNG? MAKE LOVE, NOT WAR“

Text **Florian Boitin**

Judith Winterhager und Alain Bieber sind die beiden Kuratoren von SEX NOW.

Wir wollten von den Ausstellungsmachern wissen, was die Besucherinnen und Besucher im NRW-Forum erwartet und warum Sex noch immer politisch ist



KUNSTPROFIS

Alain Bieber, 46, und Judith Winterhager, 37, waren als verantwortliche Kuratoren fast ein Jahr mit der Planung und Umsetzung der Ausstellung SEX NOW befasst. 60 Künstlerinnen und Künstler zeigen in den Räumlichkeiten des NRW-Forums mehr als 400 ihrer Werke

Sie beide sind die Kuratoren der Ausstellung SEX NOW, die aktuell im NRW-Forum Düsseldorf zu sehen ist. Warum gibt es diese Ausstellung, und was erwartet die Besucherinnen und Besucher?

Alain Bieber: Sex ist eines der größten und wichtigsten Themen überhaupt. Wir alle wären nicht auf der Welt, wenn es Sex nicht gäbe. Die Idee war deshalb, das Thema in einer großen Ausstellung in all seinen Facetten zu beleuchten. Wir schlagen den Bogen von den Anfängen, der Sexualmoral der 60er-, 70er-Jahre

bis heute und zeigen, was sich alles verändert hat. Und es gibt ja sehr viele positive Veränderungen. Beispielsweise die Aufklärung der 70er-, 80er-Jahre, die Schwulenbewegung und die Möglichkeit, dass gleichgeschlechtliche Paare heiraten dürfen. Aber trotzdem haben wir das Gefühl, dass gerade wieder so ein konservativer Backlash passiert.

Woran machen Sie das fest?

Bieber: Wenn man sieht, dass weltweit Diversitätsprogramme zurückgefahren werden, sogar die Re-

genbogenfahne im Bundestag wieder umstritten ist: Das zeigt, dass Sexualität ganz offensichtlich wieder polarisiert. Das alles wollen wir in der Ausstellung thematisieren.

Judith Winterhager: Genau, wir wollen den Fokus dabei auf „Sex heute“ setzen, also in all seinen Widersprüchen und Umbrüchen. Wir wollen das Thema Sex aber auch auf eine humorvolle Art und Weise rüberbringen. Wir wollen aufklären, aber eben auch mithilfe von Kunst und Alltagsobjekten die Leute zum Reden bringen.

Wie kann man das Leitmotiv der Ausstellung in einem Satz formulieren?

Bieber: Ich würde sagen, es ist so was wie „Make Love, Not War“. Unsere Zeit erinnert mich in gewisser Weise an die 68er – wir haben weltweit wieder so viele Krisen und Konflikte, und es wäre doch wirklich schöner, stattdessen einfach mehr Sex zu haben. Vielleicht ist das unser Leitmotiv. Deswegen ja auch das „Now“ im Titel der Ausstellung. Das spielt so ein bisschen an auf den legendären Antikriegsfilm „Apokalypse Now“. Heute ist es SEX NOW.

Winterhager: Genau. Die Leute gehen am besten nach der Ausstellung raus und haben Sex miteinander.

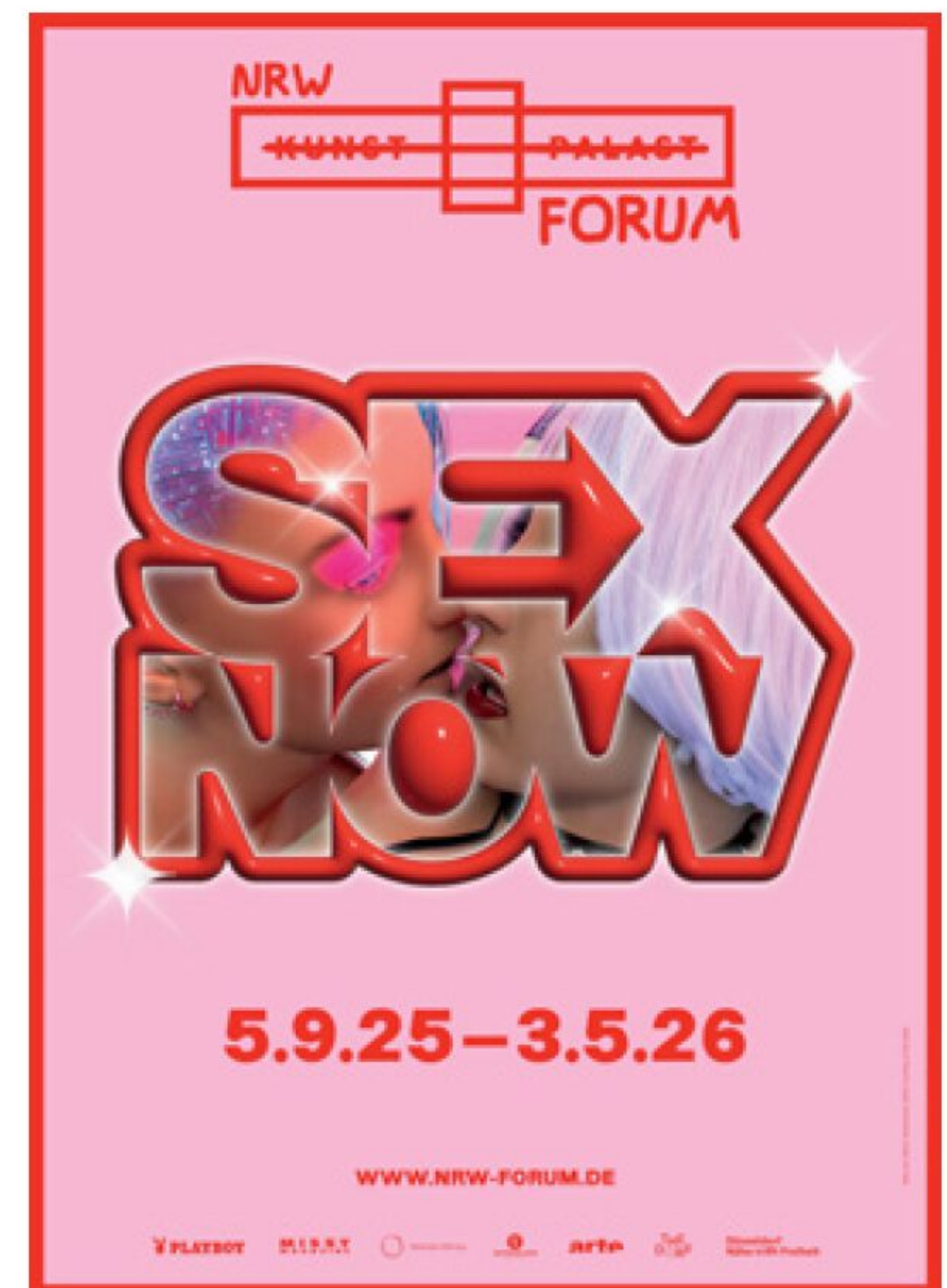
Alain, Sie haben mal in einem Interview gesagt, dass Sie die Kunst aus dem elitären Elfenbeinturm holen wollen. Welches Publikum wollen Sie beide erreichen?

Bieber: Manche unserer musealen Kolleginnen und Kollegen spotten manchmal schon über uns, dass man bei uns auch mit einem Hauptschulabschluss reinkommen kann. Uns ist es aber eben tatsächlich sehr wichtig, sozusagen barrierefrei an das Thema Kunst heranzugehen. Dadurch also mehr Menschen anzusprechen, popkultureller zu sein. Die Ausstellung darf man allerdings erst ab 18 Jahren besuchen. Es ist aber auch so, dass wir feststellen, dass Sex gerade bei vielen jüngeren Menschen noch immer ein sehr schambehaftetes Thema ist. Und da geht es uns schon ein bisschen darum, Aufklärungsarbeit zu leisten und Wissen zu vermitteln. Das aber auf eine unterhaltsame Art und Weise.

Sie haben das Thema Altersbeschränkung angesprochen. Wie explizit werden denn die Ausstellungsstücke sein?

Bieber: Wir haben sehr explizite Werke dabei. Deswegen sind wir auch noch im Dialog mit Polizei und Staatsanwaltschaft. Es ist auch das erste Mal für uns, dass wir vorab Werke prüfen lassen. Wir sind uns dennoch ziemlich sicher, dass es Klagen geben wird. Schließlich fühlen sich auch schon bei weniger polarisierenden Themen Menschen auf den Schlips getreten. Es ist aber auch nicht immer ganz einfach

NUR FÜR ERWACHSENE
Die Ausstellung SEX NOW ist erst ab 18 und zeigt zum Teil sehr explizite Darstellungen von weltbekannten Künstlern wie Paul McCarthy, Peaches, Tom of Finland oder auch Miyö Van Stenis



zu unterscheiden, ob es sich bei einem Ausstellungsstück nun um ein künstlerisches Werk handelt oder um eine pornografische Arbeit. Bei manchen Werken wird es deshalb auch so eine Art Triggerwarnung geben, dass diese vielleicht expliziter sind. Aber eine Ausstellung zum Thema Sex zu machen, ohne Sex zu zeigen, wäre auch ein bisschen absurd.

Im Exposé zur Ausstellung heißt es, Sex kann schön, aufregend, provozierend und politisch sein. Inwiefern ist Sex auch heute noch politisch?

Bieber: Sex war schon immer politisch und wird auch immer wieder benutzt, um Politik zu machen. Themen wie Abtreibung oder gleichgeschlechtliche Ehe polarisieren in unserer Gesellschaft noch heute.

Winterhager: Woran man ebenfalls merkt, wie politisch das Thema ist, zeigt auch folgende Geschichte: Mir hatte ein Künstler geschrieben, warum er seine Arbeiten nicht in unserer Ausstellung zeigen will. Als Grund nannte er die Zunahme an queerfeindlichen Äußerungen in Deutschland. Ich finde, das zeigt schon, wie schwierig da die Situation ist und wie wichtig wiederum auch diese Ausstellung ist. Wir wollen die unterschiedlichen Positionen zeigen und dafür Awareness schaffen.

Bieber: Ein wichtiger Punkt ist, dass das ja auch immer identitätsstiftende Merkmale sind. Das hat schon fast eine psychologische Komponente. Ich bin so und eben nicht so wie du. Und dann gibt es eben eine Menge Menschen, die sich in ihrer Identität gestört fühlen, weil sie andere Menschen sehen, die anders leben und dabei glücklich sind.

Ihr beleuchtet in der Ausstellung auch die Entwicklung der Sexindustrie. Welche Veränderungen beobachtet ihr hierbei?

Winterhager: Das ist schon recht spannend. Wir befassen uns damit vor allem im Kapitel „Sexual Wellness“. Allein der Begriff macht schon deutlich,

was in der Branche passiert ist. Von einer am Anfang eher männlich dominierten Produktbranche hin zu einer Welt, wo die weibliche Lust in den Fokus rückt. Wir zeigen einige Leihgaben der großen Anbieter wie Tenga oder Love Honey. Was auch spannend ist: dass es inzwischen Hightech-Toys gibt, die über Apps gesteuert werden. In der DDR gab es damals beispielsweise gar keine offiziellen Sexshops oder Sexspielzeuge. Da wurde man erfinderisch und hat Gegenstände zweckentfremdet. Da gab es dann Pflanzfix, das ist so ein Teil, mit dem man Blumenzwiebeln pflanzen konnte. Das wurde schon mit einem Augenzwinkern über den Tresen geschoben als mögliches Sextoy.

In der Ausstellung werden ja auch sehr bekannte Künstlerinnen und Künstler mit ihren Werken zu sehen sein. Zum Beispiel die feministische Performance-Künstlerin Peaches oder der US-Künstler Paul McCarthy, aber auch der für seine homoerotischen Zeichnungen bekannte Tom of Finland. Welches sind eure Lieblingswerke?

Winterhager: Ich mag ganz besonders Joëlle Dubois im Bereich Future Sex. Die Arbeiten assoziiert man jetzt nicht direkt mit Future, weil es Ölmalereien sind. Die stammen von einer jungen belgischen Künstlerin, die auf eine ganz poppige und witzige Art und Weise unseren derzeitigen eher traurigen Zustand porträtiert – im Sinne von: Wir verbringen unsere Zeit nicht mit Sex, sondern überwiegend mit Geräten wie Smartphones, und das macht uns am Ende doch alle ziemlich einsam.

Bieber: Es ist natürlich wahnsinnig schwer, jemanden rauszupicken. Da ich aber mit der Frage gerechnet habe (*lacht*), kann ich schon verraten, dass ich ein großer Fan von den Zeichnungen von Tom of Finland bin. Als ich damals in Paris studiert habe, hatte ich ihn in einem Gay-Viertel das erste Mal entdeckt. Seine Zeichnungen sind ja doch schon ziemlich alt, haben aber dennoch nichts von ihrer Aktualität eingebüßt.

Wir, der deutsche Playboy, sind ja Partner von SEX NOW. Warum passt Playboy aus eurer Sicht perfekt zu der Ausstellung?

Winterhager: Ich fand es witzig, dass Playboy in meinen Recherchen tatsächlich schon recht früh aufgekommen ist. Ich bin dabei auf die Playboy-Architektur gestoßen. Dazu gab es ja auch diverse Ausstellungen. Das finde ich superspannend. Dieses große runde Bett von Hugh Hefner – also die Frage, inwiefern auch Architektur und Interieur das Thema Sex mitbestimmt haben.

Bieber: Und natürlich hat Playboy wahnsinnig viel zur sexuellen Revolution beigetragen. Und zwar weltweit.

Playboy-Gründer Hugh Hefner sagte mal in einem Interview, seine größte Lebensleistung sei gewesen, dass er in den Schlafzimmern der US-Amerikaner das Licht angemacht habe, sprich den Sex aus der Dunkelheit, aus der Tabuzone geholt habe. Ist Sex heute immer noch oder möglicherweise wieder in der Tabuzone verschwunden?

Bieber: Was ich wirklich sehr problematisch finde, ist, dass Social Media sich als oberste Zensurbehörde aufführt. Ob Instagram, TikTok oder YouTube – Nacktheit wird da nirgends zugelassen. Dass es ein Nippelverbot gibt – auch für Kunstwerke wie erotische Skulpturen. Wir haben diese Erfahrung auch schon bei unserer Ausstellung gemacht, da wird der Account bei nackten Inhalten dann sehr schnell gesperrt.

Die 70er-Jahre gelten als das Jahrzehnt der sexuellen Befreiung. Laut aktuellen Studien ist die heutige Gen Z in Sachen Sexualität wieder deutlich zurückhaltender. So sollen laut Studien 16- bis 29-Jährige heute deutlich seltener Sex haben als Generationen vor ihnen. Und man kann gerade bei Social Media feststellen, dass es offenbar einen Trend zur Enthaltensamkeit gibt. Welche Rolle spielt bei euch der Blick junger Menschen auf das Thema Sex?

Winterhager: Ich finde das spannend. Wir hatten sogar überlegt, ob wir im Einführungstext auf die Leute eingehen wollen, die asexuell sind oder eben keinen Sex haben wollen.

Bieber: Wir wollen wirklich alle erreichen. Und ja, das ist ein superwichtiges Thema. Ich habe gemerkt, dass es nicht schaden kann, so eine Art Anleitung zu haben für die Generation Z. Jede Generation hat ja auch ihre Codes. Es gibt ja auch abgefahrenere Dinge. Beispielsweise Supermärkte, die Aktionen mit pinken Einkaufstrolleys machen. Wenn man den dann auswählt und durch den Laden schiebt, signalisiert man anderen, dass man Single ist. Man zeigt sich damit also offen zum Flirten. Man darf unsere Ausstellung auch als Revival von Singletreffen sehen.

Es ist also durchaus eure Intention, dass die Ausstellung als Art Begegnungsstätte für Singles dient?

Bieber: Ja, auf jeden Fall. Und Düsseldorf, heißt es doch, ist die Single-Hauptstadt Deutschlands. Vielleicht schaffen wir es wieder, dass hier Anbahnungen entstehen ...

Sollen Menschen in der Ausstellung zum Sex animiert werden?

Bieber: Offiziell ist es natürlich nicht möglich, in der Ausstellung Sex zu haben. Aber es gibt ja Hotelzimmer in der Nähe (*lacht*).



ACH, DU DICKES EI!

„Wir brauchen Eier!“, wusste schon Torwart-Titan Oliver Kahn. Ob er dabei allerdings an die eiförmigen Sex-Toys des japanischen Unternehmens Tenga dachte, ist nicht überliefert. Die bunten Tenga Eggs gibt es in zahlreichen Variationen, sie sind sogar als Sixpack im stylischen Eierkarton erhältlich



1

LIEBLINGS-ARTISTEN

1 Kuratorin Judith Winterhager ist besonders von den satirischen Ölgemälden der belgischen Künstlerin Joëlle Dubois begeistert. **2** Tom of Finland wurde mit seinen homoerotischen Männerbildern zur Ikone der Schwulenbewegung. Seine Werke hängen heute in den großen Galerien der Welt



2

Wie wichtig ist es, dass das Kuratoren-Team aus zwei Geschlechtern zusammengesetzt ist?

Winterhager: Superwichtig. Nehmen wir das Thema Toys, also Sexual Wellness: Da ist es entscheidend, dass man hier die weibliche Perspektive reinbringt. Sex ist ja traditionell eher ein männlich dominiertes Themenfeld, und da braucht es auf jeden Fall noch die weibliche Perspektive. Und das eigentlich in allen Kapiteln der Ausstellung.

Wo habt ihr beim Konzipieren der Ausstellung besonders gemerkt, wie unterschiedlich die Sichtweisen sind, also der männliche Blick und die weibliche Sichtweise auf das Thema Sexualität?

Bieber: Ich nenne mal ein schönes Beispiel: Ich hatte, wie ich fand, eine ziemlich großartige Idee für ein Ausstellungsexponat, mit der ich mich aber nicht durchsetzen konnte bei meinen weiblichen Kollegen. Die Idee war, ein Originalreplikat eines Walpenis auszustellen. Also den größten Penis der Welt zu zeigen. Ich hatte dazu schon aufwendig recherchiert und auch gewusst, wo wir ein Exemplar herbekommen. Aber so richtig gut fanden das meine Kolleginnen nicht. Ich habe dann auch darauf verzichtet (*lacht*).

Wie hat die Arbeit an der Ausstellung Ihre ganz persönliche Sicht auf die Sexualität verändert?

Winterhager: Ich muss gestehen, dass die Ausstellung für mich eine große Lernwirkung hatte. Im Sinne

von Vielfalt. Was es da alles gibt. Wie verrückt ist diese ganze Sexindustrie, aber auch der kinky Kosmos?

Alain, Sie sind nicht nur künstlerischer Leiter der Ausstellung, sondern Sie leiten das NRW-Forum seit jetzt genau zehn Jahren. Was macht das Haus einzigartig, und was macht die SEX-NOW-Ausstellung für Sie ganz persönlich so besonders?

Bieber: Das NRW-Forum hat sich in den letzten Jahren als popkultureller Tempel positioniert – als eines der wenigen Ausstellungshäuser in Deutschland, wo Genregrenzen aufgebrochen werden. Es ist immer unser Anspruch, auch ein jüngeres Publikum zu begeistern. Leute zu erreichen, die eher selten in Kulturinstitutionen gehen. Ich finde einfach, dass Kultur wahnsinnig wichtig ist auf unserer Welt und dass es viel auch um Wissensvermittlung geht. Aber man soll auch mit Spaß ins Museum gehen. Das war immer mein Herzensanliegen. Wir haben früh auf digitale Themen gesetzt. Wir waren beispielsweise eines der Ersten, die was zum Thema künstliche Intelligenz gemacht haben. Oder zu Virtual Reality.

Wann wäre die Ausstellung ein Erfolg?

Bieber: Natürlich werden auch wir ganz offiziell immer auch an der Quote gemessen, sprich, wie viele Besucherinnen und Besucher am Ende des Tages kommen.

Mit wie vielen rechnen Sie?

Bieber: Wenn wir 80.000 Besucher:innen schaffen, dann ist unser Vorstand glücklich, dann haben wir unsere Zahlen erfüllt (*lacht*). Bei der Comic-Superheroes-Ausstellung haben wir das beispielsweise weit übertroffen. Da hatten wir, wenn ich mich recht erinnere, fast 150.000 Besucherinnen und Besucher.

Winterhager: Mir bedeuten die Gespräche mit den Besucherinnen und Besuchern am meisten. Für mich wäre es superwichtig, dass ich einfach öfter auch in der Ausstellung bin und so mitkriege, wie die Leute auf die Werke reagieren, was sie gut finden und was auch total bescheuert. Ich fände es gut, wenn man über die Ausstellung spricht und man dadurch auch wieder Lust hat, mehr und offener über Sex zu reden. Das fände ich super.

Bieber: Generell finde ich es natürlich auch immer wichtig, dass die Künstler:innen glücklich sind und das Ganze gut finden, denn all denen haben wir ja schließlich die Ausstellung zu verdanken. Ansonsten kann ich das nur unterstreichen, was Judith sagt. Ich glaube, wenn man sich selbst nicht zu ernst nimmt, wenn man ein bisschen lockerer ist, gerade beim Thema Sexualität, dann ist vermutlich auch das eigene Sexualleben viel, viel besser.



#SEX
pos

ITIV

BEFREIUNG UND SELBSTBESTIMMUNG

In den frühen 1980er-Jahren prägten feministische Gruppen in San Francisco erstmals den Begriff „sex-positive feminism“. Sie grenzten sich damit von den antipornografischen Strömungen ab, die Darstellungen von Sexualität pauschal als frauenfeindlich und unterdrückend ablehnten. Heute steht die Sexpositiv-Bewegung allgemein für sexuelle Selbstbestimmung, Vielfalt und Einvernehmlichkeit – ohne Scham und Tabus, unabhängig von Geschlecht, Identität oder Präferenzen. Sexpositivität ist ein Aufruf, sich zu seiner eigenen Sexualität zu bekennen, sie offen auszuleben und sie nicht zu verstecken. Lange Zeit – und vielerorts leider immer noch – wurde Frauen anerzogen, sie müssten sich unnahbar und schüchtern geben, eine innere Abwehrhaltung gegen Sexuelles entwickeln. So ist beispielsweise Masturbation für Frauen noch immer mit Scham behaftet. Und die sexuelle Orientierung queerer Menschen wird trotz aller Fortschritte noch heute oft infrage gestellt statt begrüßt. Deshalb braucht es starke Persönlichkeiten, die sich gegen überholte Denkmuster auflehnen und sich für eine sexpositive Gesellschaft einsetzen – so wie die Künstlerinnen und Künstler auf den folgenden Seiten.

PRE



FOTOS: RYAN PFLUGER FÜR PLAYBOY USA (4)

Die einzigartige ACHES

Schon vor über 20 Jahren sprach sich die kanadische Musikerin für eine sexpositive Gesellschaft, frei von Gendernormen, aus. Uns verriet die Wahlberlinerin, worin ihr kreativer Antrieb besteht und welche Kräfte Humor freisetzt

Text **David Holzner**

W

Wer sich mit Sexpositivität beschäftigt, wird ziemlich sicher über Peaches stolpern. Die kanadische Musikerin und Performancekünstlerin kämpft seit Jahrzehnten lautstark für progressive Werte – und denkt gar nicht daran, leiser zu werden. Als wir die 58-Jährige zum Zoom-Interview treffen, um über ihren Beitrag zur Ausstellung SEX NOW zu sprechen, steckt sie gerade mitten in der Produktion ihres sechsten Studioalbums. Für das Gespräch nimmt sie sich eine kurze Auszeit und reflektiert ihre künstlerische Vision, während im Hintergrund ihre Katze darauf wartet, endlich nach draußen zu dürfen.

Peaches, Sie arbeiten an der Schnittstelle von Musik, Kunst und Performance – was reizt Sie daran, immer wieder Neues auszuprobieren?

Meistens gibt es einen konkreten Auslöser – etwas, das mich emotional trifft oder mich einfach nicht loslässt. Es sind häufig Momente, in denen ich mich frage: „Warum ist das eigentlich so? Und warum könnte es nicht auch ganz anders sein?“

Können Sie ein Beispiel nennen?

In den 2000er-Jahren beschäftigten mich häufig Fragen rund um Geschlechterrollen. Warum wird so vieles aus einer männlichen Perspektive erzählt?

Und warum wirkt eine weibliche Sichtweise oft wie die Ausnahme? Zum Glück hat sich da mittlerweile viel verändert.

2019 präsentierten Sie Ihre erste Einzelausstellung mit dem Titel „Whose Jizz is This?“ (dt.: Wessen Sperma ist das?) Was war der Auslöser für diese Werkschau?

Ich bin online über ein Video gestolpert. Es war ein Produkt-Review zu einem sogenannten Double Masturbator. Das ist ein Sexspielzeug, ähnlich einem Fleshlight, aber mit zwei Enden: Auf der einen Seite sieht es aus wie ein Frauenmund mit Lippenstift und vollen Lippen, auf der anderen Seite wie eine Vagina. Das hat mich direkt getriggert.

Was genau?

Die Darstellung war so reduziert und klischeehaft. Im Grunde drehte sich alles nur noch um die Frage, wofür eine Frau gut sein soll. Und die Antwort war: als Loch, als Empfängerin, als passives Objekt. Der Körper war vollkommen entmenslicht.

Haben Sie das Video bis zum Ende angesehen?

Ja, das Absurde war nämlich die Produktvorstellung. Der Mann, der das Gerät getestet hat, meinte im Ernst, es sei „besser als eine Frau“, weil man sich keine Beschwerden anhören müsse. Und man müsse keine Angst haben, weil die Frau einem „nicht den Penis abbeißt“. Er schien sich wirklich davor zu fürchten.

Hat Sie das wütend gemacht?

Ich fand es einfach absurd. Viele Leute empfinden meine Arbeit als übertrieben oder grotesk – aber wenn ich so etwas sehe, denke ich mir: Die Realität ist viel absurder als jede künstlerische Überhöhung.

Ging es Ihnen in Ihrer Ausstellung auch um Kritik am Sexspielzeug an sich?

Nein, überhaupt nicht. Ich habe absolut nichts gegen Masturbationshilfen. Jeder soll nutzen, was ihm oder ihr guttut. Aber wie sie in diesem Fall inszeniert wurden, das war das Problem. Dieser Mann sprach über Frauen, als wären sie Objekte, die ihn nicht genug befriedigen oder eine Bedrohung darstellen.

Und daraus ist dann die Idee für die Ausstellung entstanden?

Genau. Ich habe mir vorgestellt, dass diese Geräte sich selbst emanzipieren. Sie sagen: „Fuck humans – wir brauchen euch nicht.“ Es ging mir um eine Art Revolte dieser Objekte, eine Umkehrung der Machtverhältnisse.

Dabei begeben sich die Objekte auf eine Art Reise.

Ja, sie klettern durch ein „Glory Hole“, versuchen, mit Menschen in Kontakt zu treten, bis sie sich in einer Therapiesituation wiederfinden. Dort sprechen sie darüber, wie schlecht sie behandelt wurden. Sie werden benutzt, nicht gereinigt, achtlos weggeworfen. Also schließen sie sich zusammen und geben sich einen neuen Namen: Fleshies.

Übersetzt heißt das so viel wie „Fleischis“.

Mit dem neuen Namen bekommen sie ein neues Selbstverständnis. Ihre Körper sind so gestaltet, dass sie Lust empfinden können – und sie haben genug Möglichkeiten, sich auch ohne Menschen sexuell zu befriedigen. Das machen sie am Ende auch.

Nämlich im „Fleshie Fountain“ – einem Brunnen, in dem sich die Doppelmasturbatoren gegenseitig mit einer Flüssigkeit bespritzen.

Es ist eine einvernehmliche Art, jemanden in sich hineinspritzen zu lassen. Es ist wie eine Orgie: feucht, sexuell, aber auch süß und witzig.

Welche Rolle spielt Humor in Ihrer künstlerischen Arbeit?

Eine ziemlich zentrale. Humor hat die Fähigkeit, Menschen zu entwaffnen – vor allem wenn sie etwas zunächst nicht ganz verstehen oder vielleicht sogar eine Abwehrhaltung haben. Wenn du jemanden zum Schmunzeln bringst, entsteht sofort eine andere Ebene. Man entspannt sich, ist offener, empfänglicher.

Anfang der 2000er brachten Sie eine für viele Menschen völlig neue Art der Performance auf die Bühne. Sie traten in Lack-Hotpants auf, simulierten sexuelle Handlungen und sangen auf harten Elektrobeats über Sex. Hatten Sie damals das Gefühl, dass das Publikum sofort empfänglich dafür war?

Manche Leute waren total begeistert und haben gespürt, dass da gerade etwas Neues passiert. Andere hingegen waren regelrecht entsetzt – ihre Gesichter haben alles gesagt. Das war für mich total spannend.

Inwiefern?

Es hat mir gezeigt, dass ich da etwas berühre und einen Nerv treffe. Immer wenn Menschen schockiert sind, zeigt sich, wo die Gesellschaft gerade steht.



UNTERGRUND-IKONE

Peaches, die bürgerlich Merrill Beth Nisker heißt, wurde 1966 in Toronto, Kanada, geboren. Seit 2000 ist sie in Berlin aktiv und arbeitete bereits mit Künstlern wie Iggy Pop, Chilly Gonzales und Pink zusammen. Ihr Sound vereint Rap mit Punk und Elektrobeats. Ihre Live-Performances sind exzessiv. 2019 zeigte sie ihre erste Einzelausstellung „Whose Jizz Is This?“ im Hamburger Kunstverein

Wollten Sie bewusst provozieren?

Ich hatte ein klares Konzept, aber es ging mir nie darum, einfach zu provozieren. Ich selbst habe das, was ich gemacht habe, nie als anstößig empfunden. Es ging mir darum, meine Perspektive zu zeigen. Und die war – und ist – geprägt von dem Gefühl, dass es absurd ist, Menschen nicht einfach sie selbst sein zu lassen.

Sie haben in Ihrer Laufbahn auch sehr früh über Geschlechtervielfalt und das Nicht-Binäre gesprochen – noch bevor es überhaupt die richtigen Begriffe dafür gab. Wie sind Sie damit umgegangen?

Stimmt, damals gab es noch nicht wirklich die Sprache, die wir heute haben. Das hat manchmal dazu geführt, dass Leute mich entweder als besonders „männlich“ oder „weiblich“ gelesen haben. Zum Beispiel auf dem Cover von „Fatherfucker“, wo ich mit Bart abgebildet bin – das hat viele irritiert.

Ihr zweites Album. Woher kam die Idee für dieses Bild?

Die Inspiration kam von einer Frau namens Jennifer Miller. Sie gehört zu einer Familie mit sehr starker

„WENN
MENSCHEN
SCHOCKIERT
SIND, ZEIGT
SICH, WO DIE
GESELLSCHAFT
STEHT“

Körperbehaarung – ich glaube, es gibt sogar einen Fachbegriff dafür (*Hirsutismus, Anm. d. Red.*). Ihre Mutter hat sie immer gedrängt, sich zu rasieren. Aber Jennifer hat gesagt: „Nein, ich werde meine Haare sexy aussehen lassen!“ Und dann hat sie einen Nacktkalender gemacht. Das fand ich großartig. „Fatherfucker“ war dann allerdings zu queer für viele.

Was meinen Sie mit „zu queer“?

Es gibt dort Textzeilen über Männer, die sich anal penetrieren lassen, was für manche als kontrovers galt. Dabei ist der männliche Blick in unserer Kultur ständig darauf fixiert, Frauen anal zu penetrieren. Außerdem kann es auch für Männer sehr befriedigend sein, da dabei die Prostata stimuliert wird. In der queeren Szene war das Album ein voller Erfolg. Aber im Mainstream? Keine Chance.

Oft wird Ihnen zugeschrieben, den Ruf Berlins als sexpositive Metropole mitgeprägt zu haben. Sehen Sie das auch so?

Ich glaube, dass es dafür jemanden gebraucht hat, der nicht aus Deutschland kommt. Denn damals fehlte hier noch so ein gewisser spielerischer Zugang. Humor war nicht unbedingt Teil der sexuellen Selbstdarstellung.

Sie haben diese Verspieltheit hineingebracht?

Ja, und das hat gut funktioniert – auch weil die Berliner Szene offen war für elektronische Musik.

Ihre Auftritte sind in ihrer Gesamtheit – mit Licht-, Sound- und Kostümdesign – selbst als eigenständige Performances lesbar. Würden Sie sagen, dass Peaches als Gesamtkunstwerk zu betrachten ist?

Peaches ist eine Verstärkung von dem, was ich ohnehin bin. Aber im Alltag bin ich nicht ständig im Performance-Modus. Jetzt zum Beispiel führen wir ein ruhiges Gespräch. Ich trage kein Kostüm und brülle Ihnen meine Antworten nicht entgegen. Nur meine Haare sind ein bisschen wild (*lacht*). Es gibt ruhige Gesprächsräume, und dann gibt es Performances. Peaches ist eine gut geölte Maschine. 

2



WITZIG UND WEISE

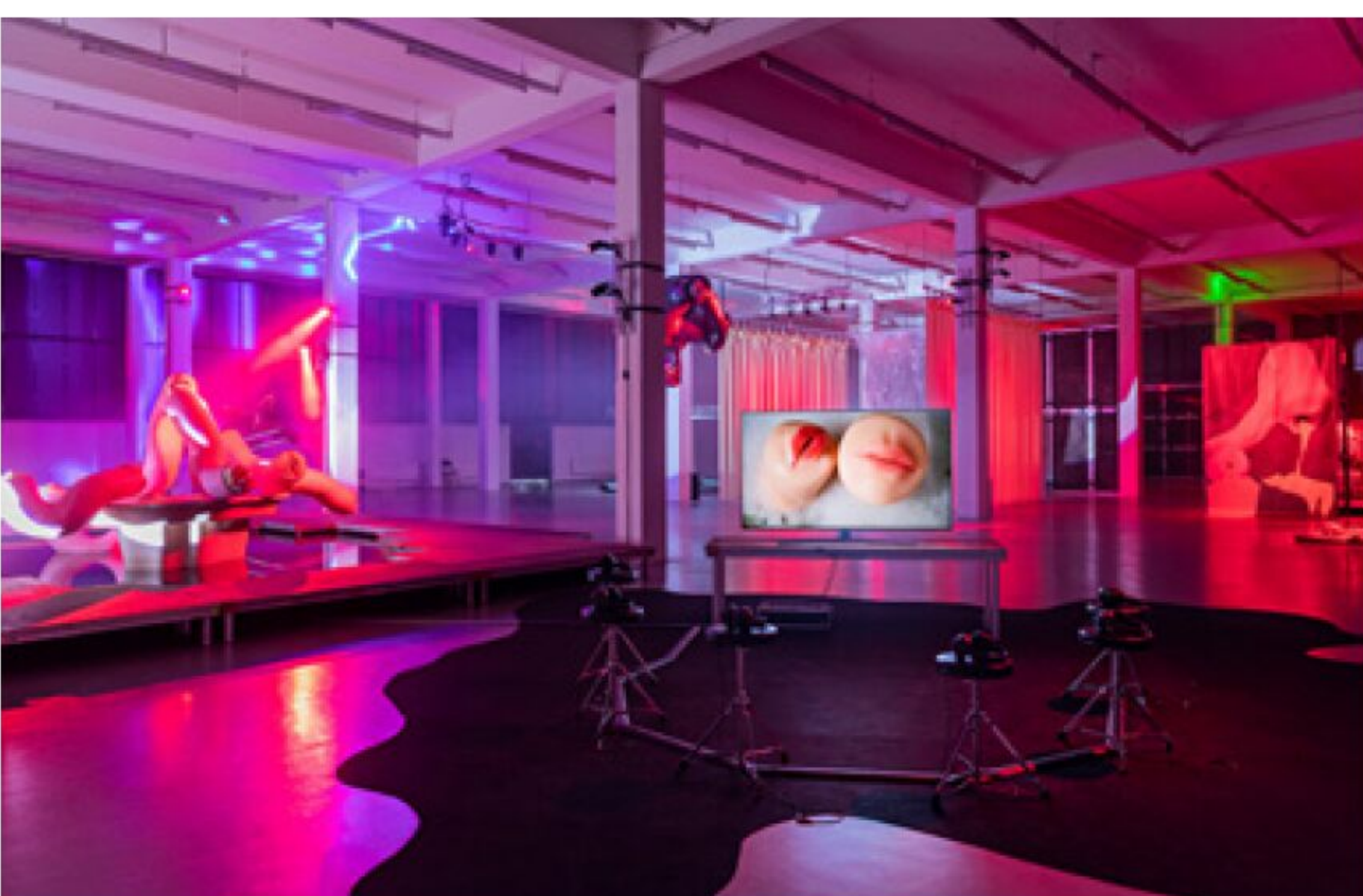
1 Emanzipation: Mit diesem Wort würde Peaches ihre Werkserie über Sexspielzeuge beschreiben, wenn Sie müsste.

2 Multimedial: Sie inszeniert die Bühnen unter Einsatz von Textilien, Skulpturen, Video und Licht.

3 Zu sehen bei SEX NOW: der „Fleshie Fountain“ – ein Brunnen, in dem sich Masturbatoren gegenseitig mit einer Flüssigkeit bespritzen.

4 Bartfrau: So zeigte sich Peaches auf dem Cover ihres 2003 erschienenen Albums „Fatherfucker“

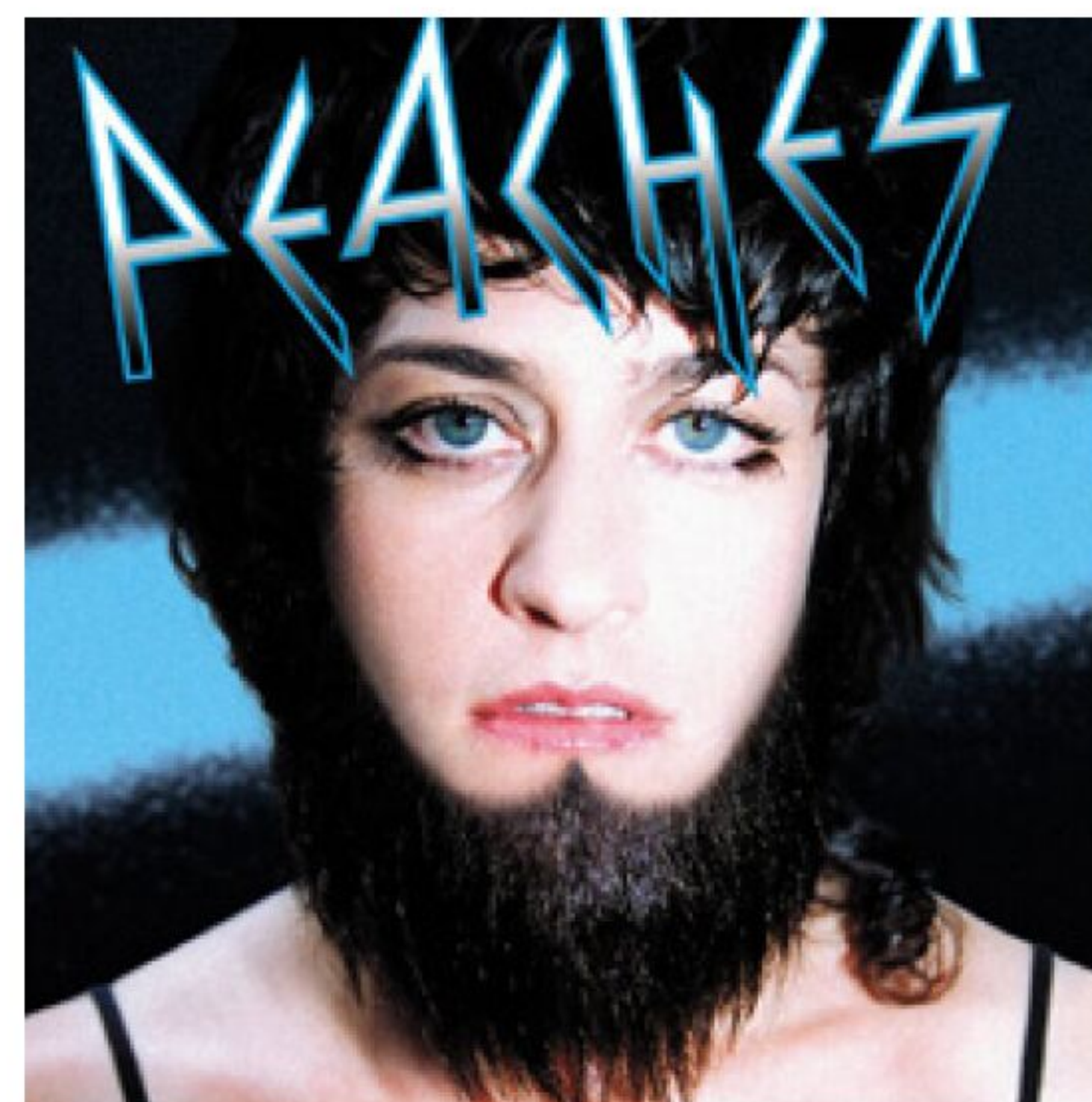
1



3



4



Melody Melamed





NATÜRLICH SCHÖN

Wir leben in einer Gesellschaft, in der Heterosexualität noch oft als „natürlich“ bezeichnet wird – und Homosexualität den Stempel „unnatürlich“ aufgedrückt bekommt. Bei queeren Menschen führt das häufig zu Scham oder Identitätskrisen und der Frage: „Warum bin ich so, wenn das nicht natürlich ist?“ Die Fotografin Melody Melamed hat vier Jahre lang queere Freunde, Bekannte und Fremde in ihrem Studio in Brooklyn nackt fotografiert, ohne dabei Erotik oder das Geschlecht in den Vordergrund zu rücken. Den Aktporträts stellt sie Aufnahmen unserer Umwelt zur Seite, um den Einklang der queeren Körper mit der Natur zu veranschaulichen – und auch, wie sich der Perfektionismus der Natur in ihnen widerspiegelt. Felsformationen ähneln Narben und Muskeln, die Muster der Natur gleichen einander. Auf diese Weise kreiert die Künstlerin eine Welt, in der wir alle natürlich sind, um ein Gefühl von Akzeptanz der Körper zu schaffen.



NATURFORSCHERIN

Melody Melamed wuchs als queere Frau in einer persisch-jüdischen Familie in Los Angeles auf. Sie fotografiert für renommierte Medien wie „The New Yorker“ und die „New York Times“ und widmet sich Themen wie Sexualität und Geschlechtsidentität. Ihre Arbeiten zur Natürlichkeit queerer Körper hat sie auch in einem imposanten Bildband zusammengefasst: „Shangri La: The Book of Skin“ (Kris Graves Projects)

SEX? IT'S A

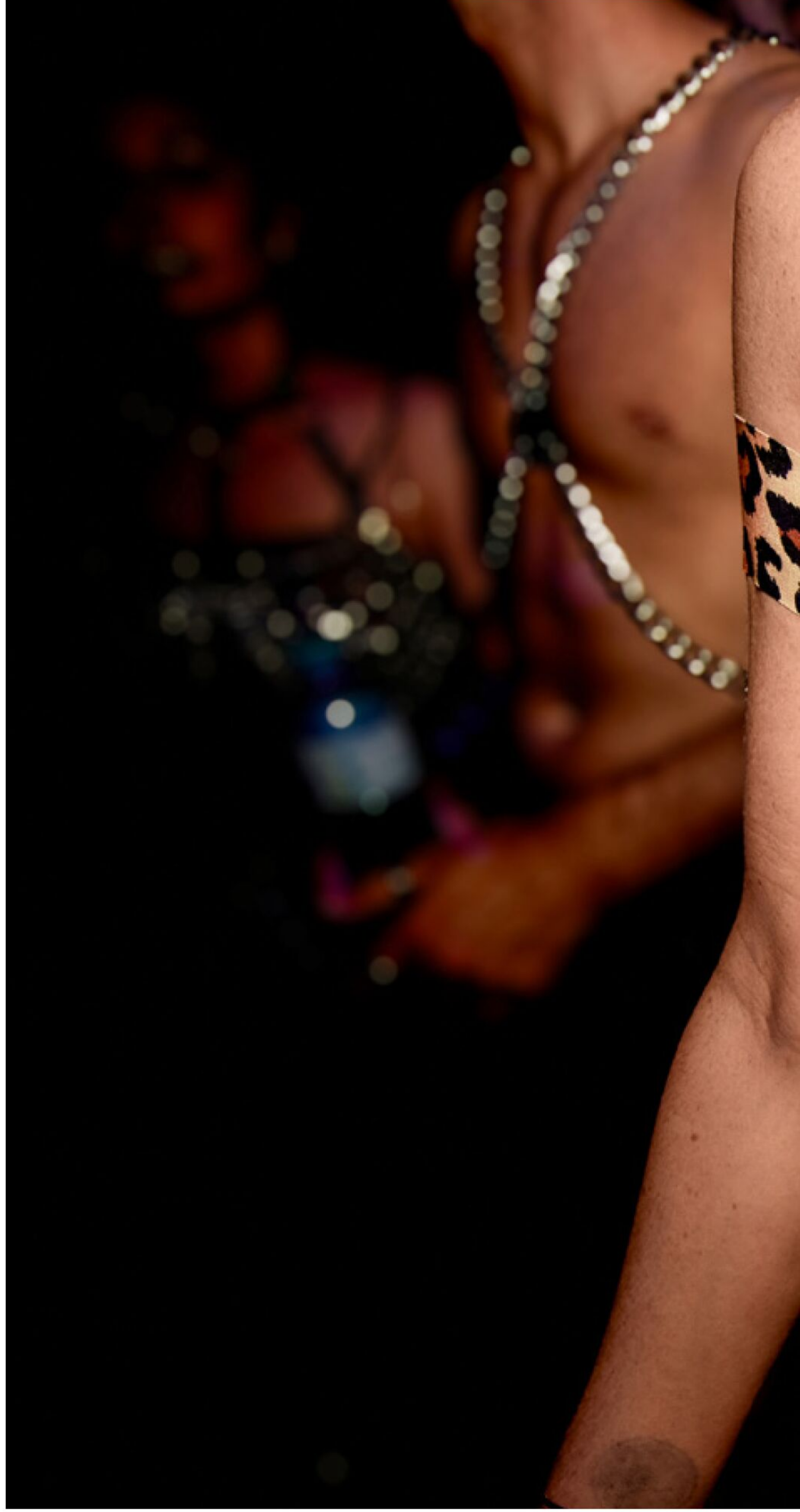


FOTO: GILI SHANI

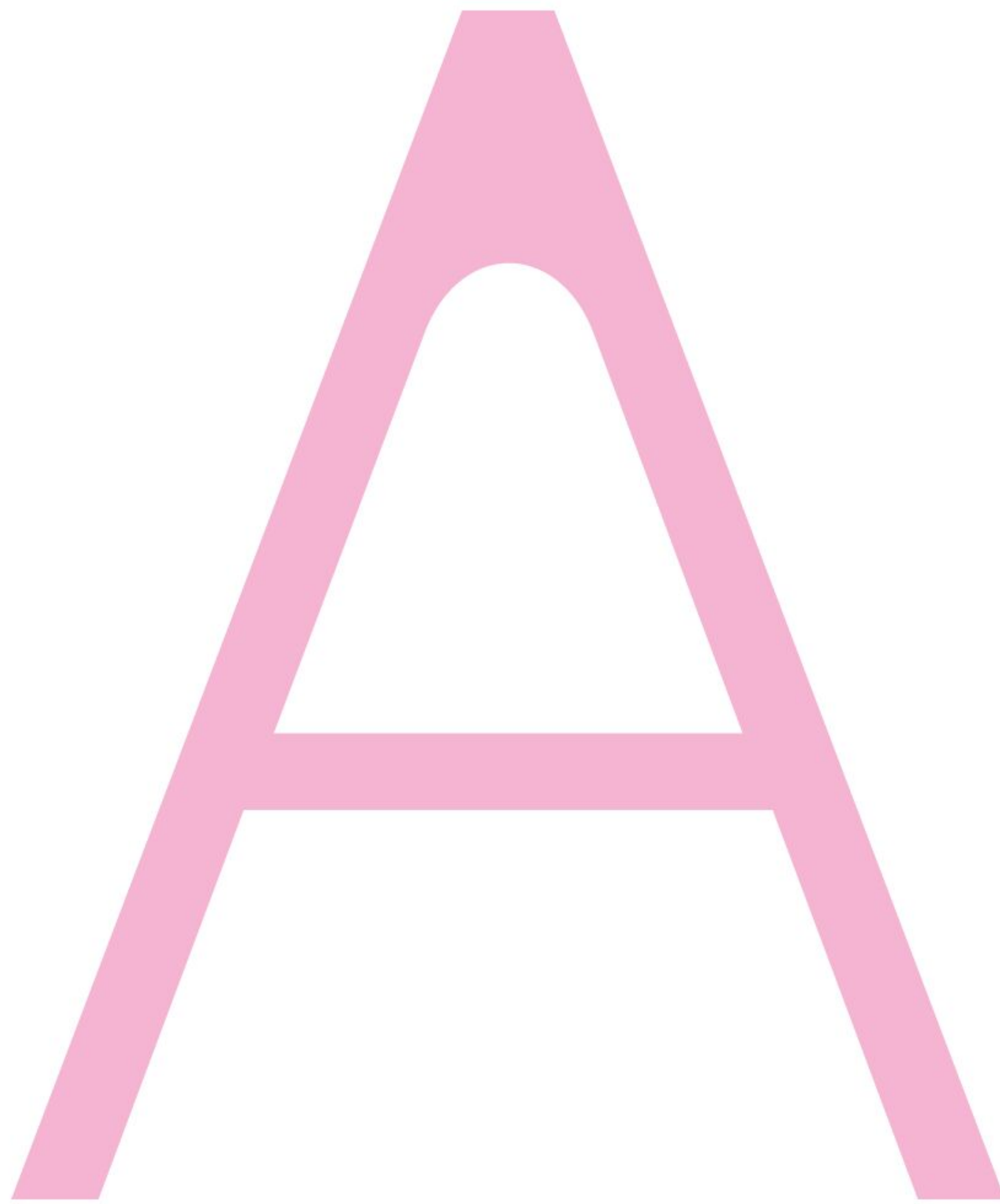
Das Berliner „KitKat“ ist einer der berühmtesten Techno-Clubs der Welt und bekannt für Events wie die freizügigen „Symbiotikka“-Partys – die vielleicht wildesten Mittwochabende der Republik. Doch wie wild sind sie wirklich? Wie wird dort gefeiert? Getanzt? Gevögelt? Unsere Reporterin blieb für eine Nacht

Text **Nina Habres**



MOTTO: KINKY

Viel nackte Haut, Lack, Leder und Harness – ein Dresscode verleiht sexpositiven Partys wie der „Symbiotikka“ den besonderen Vibe, weil die Feiernenden sich zusammengehörig fühlen



Als der Mann mit dem nackten Oberkörper und der schweren Kette um den Hals auf sie zukommt, hat Sally sich gerade ein Bier bestellt. Es ist kurz vor halb elf. Im grobmaschigen Body, unter dem sie nichts trägt, und in derben Stiefeln steht sie an der Bar. Hinter ihr tanzen Menschen in Unterwäsche, Latex-Outfits und Leder-Harnessen zu Techno-Beats, an den Wänden sind Bilder von Fantasiefiguren mit Hörnern und riesigen erigierten Schwänzen zu sehen, psychedelisch anmutende Sexszenen leuchten in Neonfarben. Der Mann, der direkt auf Sally zugekommen ist, ist etwa Mitte 40. „Du siehst gut aus“, sagt er ihr ins Ohr. „Danke“, antwortet Sally. Er sieht ihr einen Moment in die Augen – dann dreht er sich wieder um und geht. „Wie Männer einen hier ansehen, ansprechen, aber auch mit einem Nein umgehen, ist wirklich respektvoll. Das mag ich hier so“, sagt Sally. „Man fühlt sich da oft wie eine Königin. Das ist in den meisten normalen Clubs nicht so.“ Und das, obwohl man in diesem hier sogar Sex haben dürfte, ganz offen. Hatte Sally auch schon bei einem ihrer ersten Besuche. „Geplant hatte ich das nicht, es hat sich damals so ergeben“, sagt die 30-Jährige. „Hier drin muss gar nichts, aber alles kann.“

Willkommen im „KitKatClub“, dem vielleicht bekanntesten sexpositiven Club des Landes. An fast jedem Wochentag finden hier in Berlin-Mitte Kinky-Partys statt: Clubabende, an denen man nicht nur tanzen und feiern, sondern sich auch sexuell ausleben kann. Oder wie die Macher des „KitKatClubs“ ihr Konzept formulieren: „Techno, Trance, Fetisch & SM“. Als sie vor rund 30 Jahren begannen, erste Partys zu veranstalten, waren sie Pioniere. Mittlerweile steigen deutschlandweit in vielen Städten neue Kinky-Partys, aber der „KitKatClub“ bleibt so etwas

wie die Geburtsstätte der sexpositiven Events – und die „Symbiotikka“-Partyreihe ist für die Szene einer der beliebtesten. Jeden Mittwochabend feiert sie im „KitKat“ eine Party voll „elektrischer Beats und Selbstentdeckung“, wie der Nightlife-Guide „Berliner Party Bär“ schreibt, oder schlicht „die Macht der Nacht“, wie es auf dem „Symbiotikka“-Instagram-Account heißt. Rund 72.000 Follower hat er im Sommer 2025. Deutlich mehr als der des legendären Münchner „P1“. Was genau passiert in so einer „Symbiotikka“-Nacht? Wer feiert hier? Und wie?

Einige Stunden bevor Sally an der Bar neben der Tanzfläche angesprochen wird, sitzt Christoph Steinweg am selben Tresen. Das Licht im Club ist noch an, die Tanzfläche leer. Chris, wie ihn alle nennen, ist ein kräftiger Typ mit neugierigen Augen, weichem Blick und einer Stimme, die so klingt, wie eine Stimme eben klingt, wenn ein Großteil des Lebens im Club stattfindet. Chris hat die „Symbiotikka“-Reihe erfunden. Acht Jahre ist das her. Genau acht Jahre. Und deshalb feiert die Partyreihe heute Geburtstag. Chris erwartet über 1000 Gäste an diesem Abend. Während gegenüber von ihm eine Barkeeperin mit zwei blonden Zöpfen und einer Halskette, auf der in Barbie-Schrift „Fotze“ steht, Zitronen schneidet, tippt Chris auf seinem Handy herum, gibt kurze Anweisungen nach links und die Agenda des Abends nach rechts durch. Das Club-Personal verräumt noch schnell eine Leiter, als das Licht ins Rote wechselt und die große Diskokugel an der Decke anfängt zu strahlen. Es ist jetzt kurz nach acht, die Türen zum Club sind offen. Chris nimmt einen Schluck von seinem Corona, an seinem Finger blitzt ein Siegelring mit dem Logo seiner Veranstaltung: zwei gespiegelte Ks mit einem Apfel in der Mitte. „Der Beginn aller Sünden“, sagt Chris und grinst.

Dass Sex eine Sünde ist, glaubt auf „Symbiotikka“-Partys keiner – vielmehr verbindet alle die Auffassung, dass dieses Narrativ höchstens ironisch zu sehen und mindestens überholt ist. Auch der „KitKatClub“ ist für diese Haltung weltweit berühmt. Nach einigen Umzügen fand er 2007 in der Köpeni-

BUNTER HAUFEN

1 Sally schätzt die familiäre Atmosphäre der Partyreihe „Symbiotikka“. **2** Veranstalter Christoph Steinweg (Mitte) kreierte den Kult. **3** Den kinky Dresscode kann jeder Gast für sich interpretieren – und dabei auch seinen Fetisch ausleben



1

„DAS ‚KITKAT‘ IST DER **BEKANNTESTE** **HEDONISTEN-CLUB** DER WELT“



2



3

cker Straße sein Zuhause. Auf dem Schild vor dem Eingang steht statt des Namens der Spruch „More love less hate“. Ein Credo, das auch für die „Symbiotikka“ stehen könnte, die Chris 2017 erstmals im „KitKat“ veranstaltete. Er selbst kommt aus der BDSM-Szene, war früher häufig im „Kitty“ feiern, wie er sagt, und wurde irgendwann von der Besitzerin des Clubs gefragt, ob er den Mittwoch übernehmen würde. Klar würde er, „das ‚KitKat‘ ist immerhin der bekannteste Hedonisten-Club der Welt“, sagt Chris. Eine Idee, wie er den Mittwochabend gestalten würde, hatte er auch schnell: „Unser Anspruch war es von Anfang an, feinsten Techno mit der DNA des ‚KitKatClubs‘ zu verbinden.“

Vor dem Eingang hat sich inzwischen eine kleine Schlange gebildet. Um kurz nach elf steht Charlotte, 31 Jahre alt, pinke Haare, kinky Kapitänsmütze, an der Tür, hinter ihr zwei Security-Leute. Seit rund sieben Jahren entscheidet sie als „Selekteurin“, wer auf der „Symbiotikka“ feiern darf und wer nicht. Gerade spricht sie mit einem Gast am Eingang. Das tut Charlotte oft auffallend lang. „Daran, wie eine Person mir an der Tür gegenübertritt, kann ich viel ablesen“, sagt sie. „Wenn da nicht viel Respekt ist, es vielleicht an Toleranz mir gegenüber fehlt oder jemand schon während des Gesprächs versucht, sich an mir vorbeizudrücken, kann ich mir denken, dass die Person auch drinnen keine Privatsphäre und Grenzen respektiert. Und Leute mit dieser Einstellung wollen wir nicht auf unserer Party haben.“

Unverhandelbar ist auch der Dresscode: „Sei eigen, kreativ, sexy, verrückt, kinky, besonders oder verrückt. Aber niemals langweilig!“, heißt es auf der Website des Clubs. „Gerade wenn jemand zum ersten Mal da ist, muss das Outfit nicht perfekt sein“, meint Charlotte. „Aber ich will sehen, dass sich jemand



1



2

Gedanken gemacht hat. Dass die Person sich mit der Party auseinandergesetzt hat. Wer hier feiert, gehört nicht nur dazu – sondern prägt mit, was dieses Event besonders macht.“

Viele kommen bereits in ihrem Outfit und öffnen für Charlotte nur kurz die Jacke. Andere, die nicht im Kinky-Look durch Berlin laufen wollen, öffnen ihre Taschen, in denen sie es dabei haben. Die Garderobe direkt hinter dem Eingang ist kostenlos, die Mitarbeiter dort sind geradezu vorbildlich gekleidet: Ein Typ mit Lack-Gesichtsmaske und Harness hängt eine Jacke auf einen Bügel, seine Kollegin trägt einen Lack-BH, der die Nippel frei lässt, und verstaut eine Tasche in einem der Holzfächer. Was hier neben Klamotten und Taschen ebenfalls abgegeben werden muss: Handys.

Wer an der Garderobe vorbei ist, kommt in den Lounge-Bereich: Sofablöcke aus weißem Leder und mit Kissen stehen hier, die Decken und Wände sind bunt bemalt, an einer hängt eine Interpretation des „Letzten Abendmahls“, in der die Jünger einander lecken, befummeln, vögeln. Geht man links unter dem Schriftzug „Dem Wahren Schönen Guten“ durch, kommt man zum Indoor-Pool, läuft man geradeaus, zur Tanzfläche. Betten mit ledernen Matratzen stehen an ihren Seiten, darüber sind in kleinen Galerien Liegeflächen eingerichtet und ein paar Stühle installiert, wie man sie aus Frauenarztpraxen kennt. Nichts sieht dreckig aus, aber alles so, als würde es nichts ausmachen, wenn es das werden würde.

S

Schon früh am Abend ist die Tanzfläche voll. Techno-Beats erfüllen den Raum, Menschen tanzen, viele sind für sich, haben die Augen geschlossen. Auf dem Boden liegt weißes Konfetti, im Schwarzlicht strahlt es wie Sterne am Himmel. Im Lauf des Abends werden hier Männer, die mit Federn geschmückt sind, und Menschen mit Elfenohren tanzen. Ein Mann im Hundekostüm aus Lack wird sich ein wenig umschauen, eine Latex-Fee ihren Partner an einer Leine herumführen. Man wird schwere Typen sehen, die von Kopf bis Fuß in Latex gekleidet sind, und solche, die nicht mehr als ein paar Lederriemen um den Oberkörper tragen. Und es werden hier Frauen tanzen, die sich oben ohne im Rhythmus bewegen oder Unterwäsche tragen, die sonst wohl nur Auserwählte zu Gesicht bekommen. Viele sind tätowiert und gepierct, einige gut trainiert. Die



3



4

PARTY FÜR ALLE

1 Mit Performances heizt das „Symbiotikka“-Team die Stimmung im Club an. **2** Im Poolbereich kann man baden oder chillen. **3** Perfect Match: Playboy und eine Party im sexpositiven Sinne. **4** Fleur (r.) feiert jeden Mittwoch auf der „Symbiotikka“ – und hat hier eine Menge Gleichgesinnte gefunden

meisten dürften deutlich unter 50 sein, viele sind es aber auch nicht.

Chris sitzt wieder an seinem Platz an der Bar und blickt auf die Tanzfläche. Bevor er die Partyreihe ins Leben gerufen hat, betrieb er eine Werbeagentur und arbeitete als Marketingexperte. Partys organisierte er lange Zeit nebenher, die Clubszene verfolgt er seit Jahrzehnten. Sein Blick bleibt an einem kurvigen Typ Mitte 20 hängen. Er tanzt mit ausladenden Hüftbewegungen auf einem Podest, auf seinem bauchfreien Shirt steht „I love to make boys cry“, der Slip lässt die Pobacken frei. Es gibt wohl nicht viele Orte auf der Welt, an denen Menschen in so einem Outfit mit solchem Selbstbewusstsein tanzen können und dafür gefeiert werden. „Das sieht man auf keiner anderen Party“, sagt Chris. „Das ist pure Freiheit.“ Und die ist für den 54-Jährigen nicht nur persönlich ein hohes Gut. Er sieht seine Party als „safe Space für Menschen, die im öffentlichen Raum Schwierigkeiten haben, akzeptiert zu werden oder vielleicht sogar Bedrohungen ausgesetzt sind“. Und mehr noch: „Ich sehe in der Party auch immer mehr eine gesell-

schaftspolitische Aufgabe. Mit jedem Rechtsruck da draußen wollen wir zeigen, dass wir eine Gesellschaft unterstützen, die neugierig, tolerant und divers ist.“

Ein Uhr morgens. Auf einigen der Betten, die bislang leer waren, sind nun erste Paare miteinander zugegangen. „Jeder Abend hat eine andere Dynamik“, sagt Chris. „Es gibt Nächte, in denen hat kaum jemand Sex, und solche, da explodiert der Laden beinahe vor sexueller Energie.“

Darkrooms gibt es auf der „Symbiotikka“ nicht, Sex darf man hier überall haben – was nicht bedeutet, dass man ihn auch haben wird. „Wir sind kein Bordell und auch keine Swingerparty“, betont Chris. „Wir sind eine freiheitsliebende Party, die sexpositiv ist und allein schon durch den Dresscode einen sexy Vibe hat. Aber nur weil man bei uns Eintritt zahlt, hat man keine Garantie für Sex.“

Wer andere ungefragt anfasst, betatscht oder in sonstiger Weise ohne ihre Einwilligung handelt, fliegt raus. Alles, was geschieht, muss mit beiderseitiger Zustimmung geschehen. So selbstverständlich, wie das klingt, ist es nicht immer. Erst kürzlich kam es

im „KitKatClub“ außerhalb der „Symbiotikka“ zu einer Vergewaltigung, über die in den Zeitungen berichtet wurde. „Auf der einen Seite sind wir ein Ort, der sehr explizit sein kann, weil wir sexuell viel zulassen“, sagt Chris. „Auf der anderen Seite sind wir, was die Verhaltensregeln angeht, viel strenger als ein normaler Club.“ Respekt, Toleranz, Consent: Wer sich daran nicht hält, feiert auf der „Symbiotikka“ nicht lange.

Ein sogenanntes Awareness-Team ist die ganze Nacht auf der Party unterwegs. Als Duos in Warnwesten streifen die Mitarbeiter durch den Club, checken die versteckteren Nischen, sind Ansprechpartner für alle, die sich unsicher fühlen, und die Ersten, die die Security-Leute verständigen, sollten sie Situationen beobachten, die brenzlich erscheinen. „Alle zwei Partys müssen wir mal jemanden rausschmeißen“, sagt Chris. Aber heute Abend ist die „Symbiotikka“ ein wildes, freies, harmonisches Fest.

Sally, die die ganze Nacht über zwischen Bar, Tanzfläche und Pool pendelt und überall auf Bekannte und Freunde trifft, sagt: „Man fühlt sich hier einfach zu Hause. Man kann alleine kommen und lernt sofort neue Leute kennen. Niemand wird hier ausgeschlossen, aber jeder offen empfangen.“ Das ist es auch, was Fleur, eine Blondine im schwarzen bustfreien Body, die mit jeder Bewegung zeigt, wie stolz sie auf ihren Körper ist, an der Partyreihe schätzt. „Ich habe so viele Freunde hier gefunden, jeder Mittwoch ist wie ein Klassentreffen“, sagt sie. Als sie 2019 das erste Mal auf der „Symbiotikka“ feierte, sei sie noch ein Mann gewesen und habe ihre Sexualität nicht offen ausgelebt. Als Frau feiert sie hier seit letztem Jahr, intim geworden ist sie im „KitKatClub“ seither mehrmals. Partys wie die „Symbiotikka“ hätten ihr dabei geholfen, in ihrem eigentlichen Ich anzukommen, sagt sie. „Alle sind hier so offen, meine Transsexualität spielt hier keine Rolle. Ich werde einfach als Mensch gesehen.“

„NIEMAND
WIRD HIER
AUSGESCHLOSSEN,
ABER JEDER
OFFEN
EMPFANGEN“

1

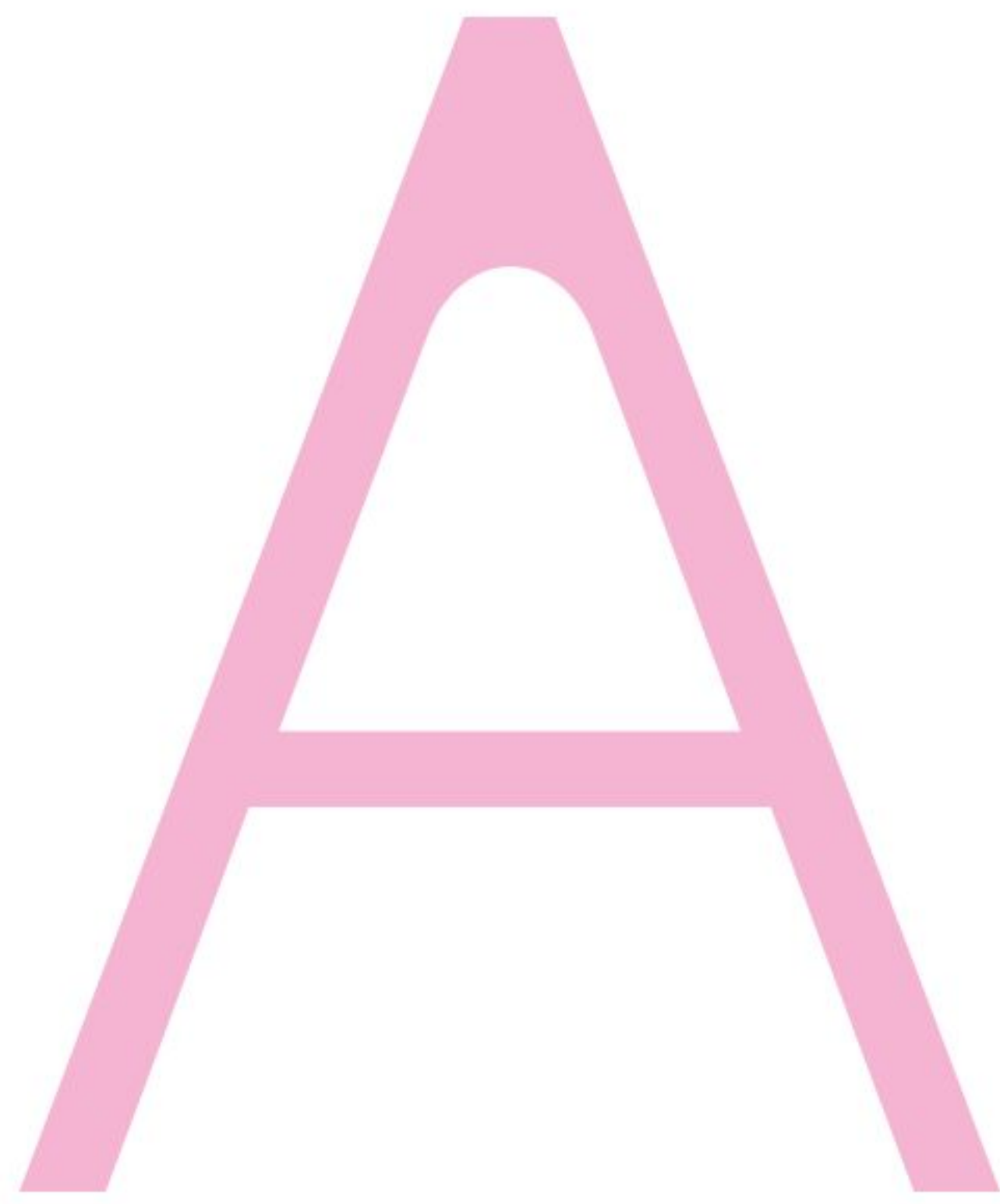


2



3





Auch das Leben von Laura, einer Blondine mit schwarzem Body, und Emre, der eine blond gefärbte Igelfrisur und Harness trägt, sähe ohne die „Symbiotikka“-Party wohl anders aus. Vor rund drei Jahren lernten sie sich im „KitKat“ kennen, trafen sich auf der „Symbiotikka“ wieder, hatten hier Sex – und Laura wurde schwanger. Sie fingen an, sich zu daten, verliebten sich, wurden Eltern eines Sohnes und heirateten im August letzten Jahres in Anwesenheit von Freunden und Familie im „KitKat“. Beide sind mit dem „Symbiotikka“-Logo, das auch Chris’ Siegelring ziert, tätowiert – ebenso wie viele andere Partygäste, für die die Veranstaltungsreihe ein prägender Teil des Lebens war. Über 450 Menschen hätten sich sein Logo stechen lassen, erzählt Chris, danach habe er aufgehört mitzuzählen. Was macht das mit einem Veranstalter, wenn Gäste so über sein Event denken und sprechen? „Demütig“, sagt Chris.

Es ist mittlerweile drei Uhr. Vorne im Lounge-Bereich lässt sich Marcel von einem Handventilator kühle Luft ins Gesicht blasen. Den hat ihm gerade ein älteres Paar ausgeliehen, als er völlig verschwitzt von der Tanzfläche kam. Marcel, 26, Glatze, war vor drei Jahren das erste Mal auf der „Symbiotikka“. Auch er schätzt das Familiäre hier besonders, genauso wie das Gefühl, sich neu erfinden zu können. Anders als die meisten anderen trägt Marcel auf der Party weder Lack noch Leder oder Latex. „Im Dresscode heißt es ja: sei kreativ. Und da dachte ich mir, im Anzug ist hier bestimmt keiner.“ Heute ist sein Anzug oversized und hat dünne Streifen, das Sakko lässt er offen. Auf seiner weißen Gürtelschnalle steht in fetten Buchstaben: I♥Sex. Den hatte Marcel im Club auch schon das eine oder andere Mal. „Ich bin relativ schüchtern und war vor allem früher nicht besonders selbstbe-

wusst, deswegen habe ich mich immer gefreut, wenn es sich ergeben hat. Aber es war nie mein Ziel.“ Die Party habe ihm geholfen, selbstbewusster zu werden, erzählt er. Er fühle sich als Hetero-cis-Mann, der sich nicht kinky anzieht, hier genauso wohl und zugehörig wie die anderen.

Davon, dass es draußen langsam wieder hell wird, bekommt im Club keiner etwas mit. Hier dauert die Nacht noch an, der Bass wummert, auf der Tanzfläche bewegen sich die Körper zu einem Techno-Remix von „Nothing Else Matters“. Auf der Galerie darüber wird eine Frau in weißer Unterwäsche von hinten genommen, während sie hinab auf die bebende Menge blickt. Auf den Betten wird geleckt, gefingert, geblasen, im Lounge-Bereich geredet und gelacht. Am Pool vögelt ein Paar auf einem großen Lounge-Sofa direkt neben den anderen Gästen, die dort sitzen, niemand schenkt den zweien Beachtung. Auf vielen Partys hat man in den frühen Morgenstunden irgendwann das Gefühl, dass alles etwas unwirklich wirkt. Was dieses Gefühl hier noch verstärkt: dass Szenen, die man sonst nicht sieht, von allen als ganz gewöhnlich hingenommen werden. Hier ist’s nicht nur ein Leben-und-leben-Lassen, sondern auch ein Treiben-und-treiben-Lassen.

Für Sally ist es jetzt, um kurz nach halb acht, an der Zeit, nach Hause zu gehen. Mit ihren schweren Stiefeln geht sie zur Garderobe, zieht die Jacke über ihren fast durchsichtigen Body und öffnet die Tür. Draußen gehen Passanten zur Arbeit, Autos schieben sich durch den Berufsverkehr. Dass das Leben draußen weitergeht, hat man drinnen eine Nacht lang vergessen. Und obwohl es nur wenige Schritte raus auf den Bürgersteig sind, ist es für Sally, als kehre sie zurück in eine andere Welt. 

SZENEN EINER NACHT

1 Auf dem Dancefloor wird zu harten Techno-Beats gefeiert. **2** Für Emre und Laura war es Ehrensache, den „Symbiotikka“-Geburtstag zu begehen: Sie zeugten hier vor einigen Jahren ihren Sohn. **3** In der Lounge-Area finden die Gäste zu späterer Stunde Ruhe und mehr

„ICH BETRACHTETE MEINE KUNST ALS STATEMENT“

Kann Feminismus lustig sein? Ja, vor allem wenn sich Joëlle Dubois damit auseinandersetzt. Die belgische Künstlerin stellt Schönheitsstandards infrage – mit humorvollen Bildern von gewöhnlichen Menschen in intimen Momenten

Text **Maximilian Reich**

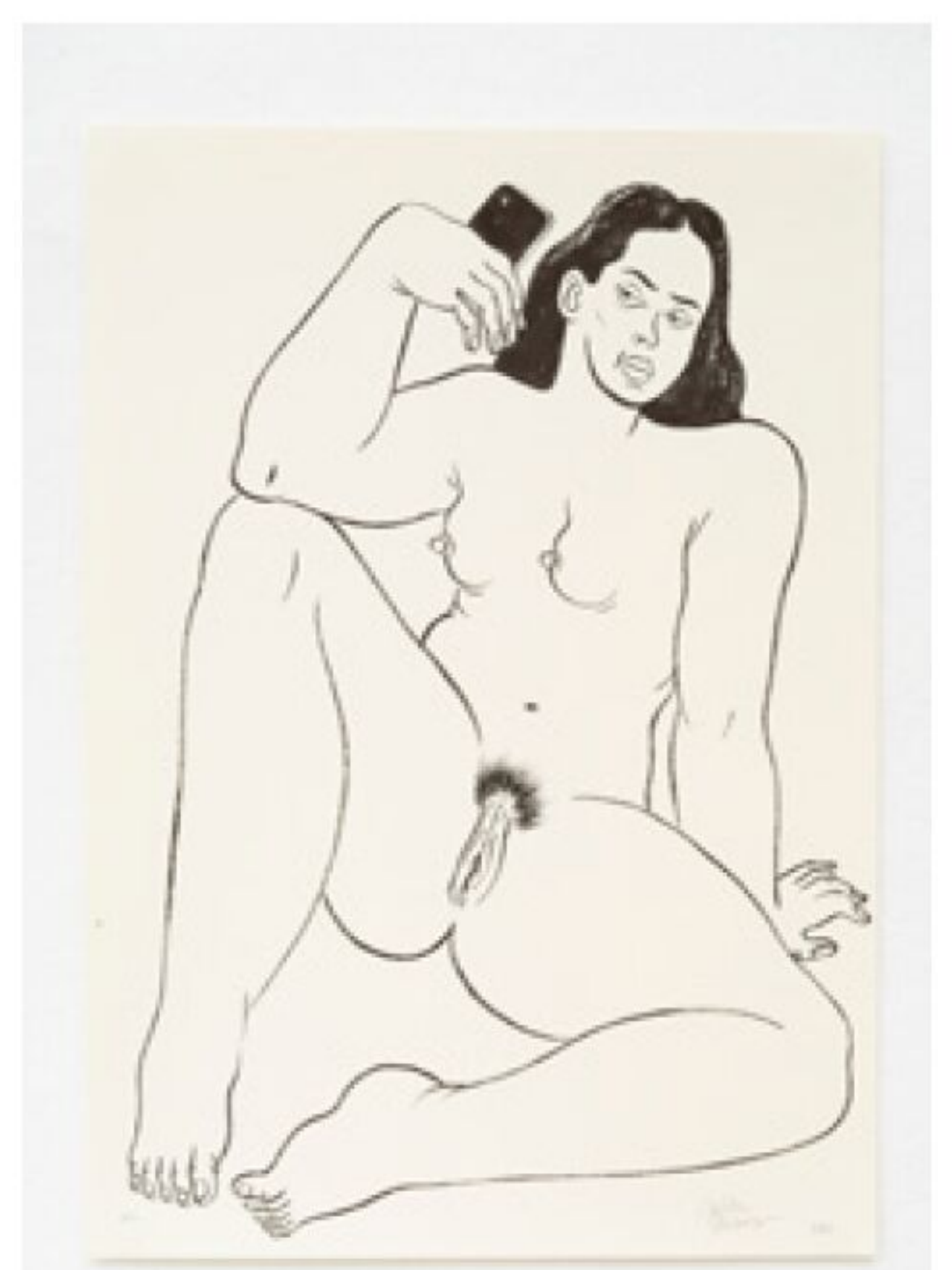
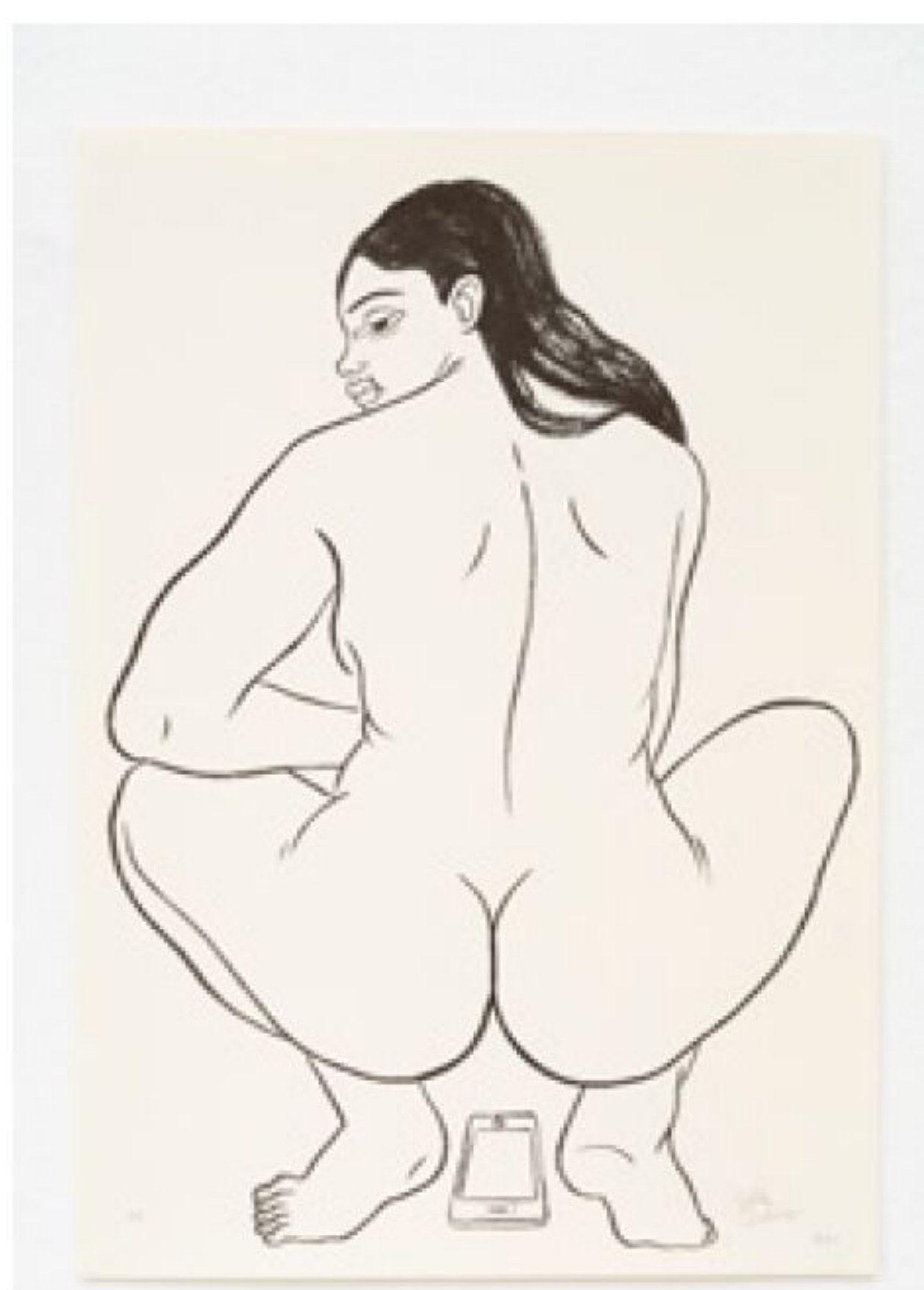
Nein, sagt Joëlle Dubois in unserem Gespräch und lacht. Ihr Vater habe kein Problem damit, dass sie nackte Frauen malt. Kein Wunder. In gewisser Weise hat er ja auch dazu beigetragen. „Mein Vater war leidenschaftlicher Comic-Sammler. In meiner Kindheit hatten wir zu Hause daher natürlich belgische Klassiker wie ‚Tim und Struppi‘, aber zum Beispiel auch Werke von Milo Manara, die viel nackte Haut gezeigt haben. Das hat mich als Kind geprägt und mein Interesse an Nacktheit geweckt.“ Vor allem die starke Ausstrahlung dieser Frauen in den Comics fasziniert Joëlle Dubois.

Heute malt die 35-Jährige selbst erotische Bilder und zählt zu den angesagtesten belgischen Künstlerinnen ihrer Generation. Ihre Werke hängen in ganz Europa. Viele davon setzen sich mit den Themen Sexualität, Fetischismus und Weiblichkeit auseinander – ohne dabei jedoch die Frau als Objekt der Begierde zu inszenieren. Die Figuren haben keine Model-Körper und werfen sich für den Betrachter

auch nicht lasziv in Pose. Joëlle Dubois zeigt normale Menschen, ganz natürlich, in intimen Situationen. „Ich komme aus den 90er-Jahren, in denen dieser Schönheitsstandard herrschte: groß, schlank, blond, lange Beine, große Brüste“, sagt sie. „Das hat dazu geführt, dass selbst meine Mutter, eine sehr starke und stolze Frau, unsicher war. Diese Idealvorstellung hat sich mittlerweile zwar etwas gewandelt, und es darf jetzt auch ein bisschen kurviger sein, aber dafür haben wir heute Social Media und die ganzen Filter. Deshalb betrachte ich meine Arbeit auch als ein Statement gegen Schönheitsstandards.“

Die Haltung, die ihre Acrylfarben-Bilder auf Holz offenbaren, ist meist eine humorvolle. „Im Moment gibt es so eine Tendenz zum wütenden Feminismus, die ich nicht mag. Manchmal braucht es vielleicht extreme Maßnahmen, aber in der Regel gibt es andere Wege, um Gehör zu finden“, sagt die Künstlerin. So greifen ihre Werke zum Beispiel oft den Einfluss moderner Technik auf unser Sexleben auf. Joëlle

1





DIE KÜNSTLERIN

2015 feierte Joëlle Dubois ihre erste Ausstellung. Heute hängen ihre Bilder in ganz Europa. Sie selbst wohnt in Gent

„Diese Tendenz des WÜTENDEN FEMINISMUS mag ich nicht“

Dubois malt ein Paar, das nach dem Sex im Bett nur auf seine Handys starrt. Ein anderes ihrer Bilder zeigt eine Frau in einem SM-Outfit vor der Laptop-Kamera – Lustfantasie trifft auf Bürotechnik. Über die Figuren allerdings macht Joëlle Dubois sich nie lustig. Viel eher zeigt sie uns Szenen, die einerseits absurd wirken, uns andererseits aber auch so vertraut vorkommen, dass man sich erkannt fühlt. „Die Inspirationen dafür hole ich mir eigentlich von überall. Das kann ein Instagram-Post sein oder ein Artikel, den ich gelesen habe. Oft sind es viele verschiedene Dinge, die mein Gehirn dann zu einem Bild zusammensetzt.“ Als Gesellschaftskritik will sie ihre Bilder allerdings nicht verstanden wissen, lediglich als neutrale Beobachtung. Entsprechend drapiert Joëlle Dubois um die Protagonisten herum gern kleine Details wie Slips und Zigarettensammel – alltägliche Nebensachen. Auch das sei ein Überbleibsel aus ihrer Kindheit: „Ich war früher immer Fan dieser Wimmelbild-Bücher ‚Wo ist Walter‘.“



2

BILDER DER FRAU

1 Ursprünglich nur als Übungen gedacht, wurde aus Joëlle Dubois' Skizzen mit der Zeit eine ganze Serie von Tintezeichnungen, die das Verhältnis einer Frau zu ihrem Handy während einer Fernbeziehung porträtieren.

2 Ein Artikel über die App Lulu, auf der Frauen die Penisse ihrer Dates bewerten, inspirierte Joëlle Dubois zu ihrem Werk „According to Lulu, he has the smallest dick ever“

FOTOS: JOËLLE DUBOIS (9), EVA VERBEECK



DIE TABU LOSE

Beate Uhse machte die sexuelle Revolution zur deutschen Normalität. Ode an eine Aufklärerin und Geschäftsfrau

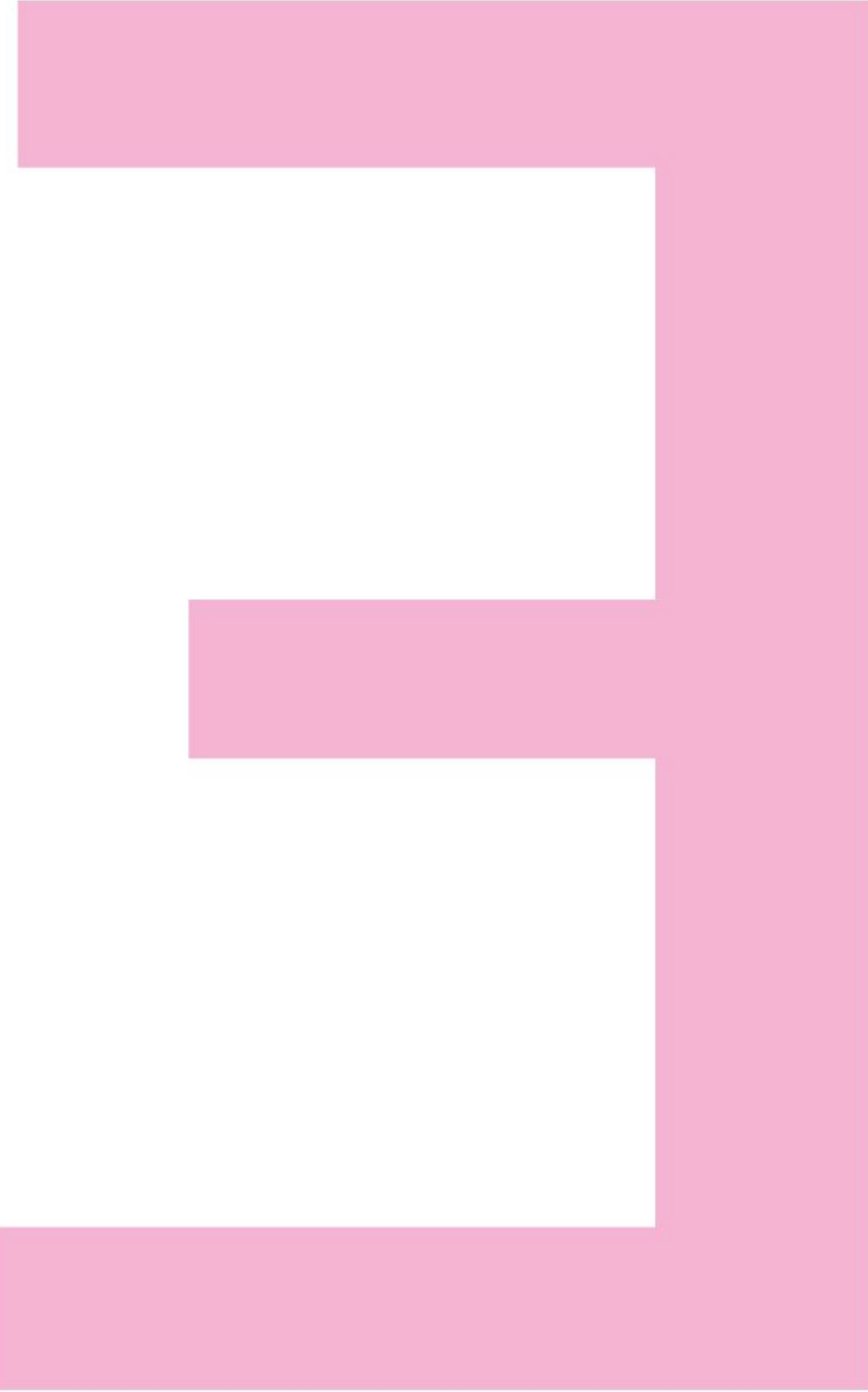
Text **Katja Lewina**



ÜBERFLIEGERIN

Ihren Beruf als Pilotin machte sie zum Hobby - ihre Leidenschaft zum Beruf. 1962 eröffnete Beate Uhse in Flensburg den weltweiten Sexshop

FOTO: DDP IMAGES/SVEN SIMON



Es war der Tag der Abiturzeugnisse, als meine beste Freundin und ich zum ersten Mal in einen Sexshop stolperten. Die Schule war für immer aus, die große Freiheit lockte, wir waren bereit für alle Abenteuer dieser Welt – oder wenigstens für ein paar Gummipimmel. Kichernd schwenkten wir die fleischfarbenen Dinger, strichen ehrfürchtig über Peitschenzettel, bestaunten essbare Unterwäsche und die eindrucksvolle Porno-Sammlung. Wir Mädchen vom katholischen Gymnasium waren in einer Parallelwelt gelandet, die mit unserem behüteten Leben so gar nichts zu tun hatte. Einer Welt voll von ramschigem Schmuddelkram, aber auch von Männern, die mit gehetztem Blick rein- und mit schwarzer Tüte wieder rauseilten. Wir fühlten uns wahnsinnig verrückt in diesem Laden.

Er hieß: „Beate Uhse“.

Dass es ausgerechnet der war, war natürlich kein Zufall. „Beate Uhse“ stand in den frühen 2000ern für alles, was man zum Thema Sex so kaufen konnte, und zwar nicht nur für mich und meine Freundinnen. 98 Prozent aller Deutschen war der Markenname zu diesem Zeitpunkt bekannt – ein Traumumfragewert, erst recht für eine Firma aus dem Erotikbereich. Denn Sexualität, nun ja, wir wissen es alle, ist nichts, das man gern außerhalb der jeweiligen Koje verhandelt. Und auch da nur verhalten. Beate Uhse's Läden aber fand man damals in jeder Innenstadt, am besten gleich in der Fußgängerzone. Sex als Selbstverständlichkeit, das war Teil der Verkaufsstrategie – ausgeheckt von einer der erfolgreichsten Geschäftsfrauen der deutschen Nachkriegsgeschichte: Beate Rotermund.

Als sie Ende der 1940er-Jahre mit ihrem Versandhandel loslegt, hat sie nicht nur eine für eine Frau ihrer Zeit wenig standardmäßige Karriere als Hauptmann der Luftwaffe hinter sich (eine Episode übrigens, zu der sie sich später nur spärlich äußern wird). Sie ist auch bereits verwitwet. Ihr Mann, ihr ehemaliger Fluglehrer, hat ihr einen kleinen Sohn hinterlassen. Und den Nachnamen, der später so berühmt werden soll: Uhse.

Die Nachkriegsjahre sind hart, jeder muss sehen, wo er bleibt. Auch Beate schlägt sich mit verschiedenen Jobs durch, bis sie einen besonderen Bedarf erkennt: Waren im Nazi-Reich zahlreiche Kinder noch ausdrücklich erwünscht, plagen sich jetzt viele Frauen mit der Angst vor Schwangerschaft. Als Tochter einer Ärztin (auch das ist eine Ausnahme zu dieser Zeit) kennt Beate eine natürliche Gegenmaßnahme: die Knaus-Ogino-Methode, mit der sich die fruchtba-



ren Tage halbwegs zuverlässig ausrechnen lassen. Wie genau das funktioniert, fasst sie in ihrer berühmten „Schrift X“ zusammen. Davon lässt sie 2000 Exemplare drucken, dazu 10.000 Postwurfsendungen, die auf gut Glück verteilt werden. Bald trudeln die ersten Bestellungen ein, das Geschäft läuft an.

An ihrer Seite ist da schon ihr künftiger Ehemann Ewe Rotermund, ein alleinerziehender Vater von zwei Kindern. Zusammen bilden sie nicht nur eine bunte Patchwork-Truppe, sondern leben auch sonst ein unkonventionelles Familienmodell: Ewe, der reichlich Erfahrung im Versandhandel mitbringt, berät Beate zwar in Geschäftsdingen, kümmert sich aber vor allem um Haushalt und Kinder. Bald kommt auch ein gemeinsamer Sohn auf die Welt, ungeplant. Hundertpro verlassen kann man sich auf die Knaus-Ogino-Methode zwar leider doch nicht, aber gemeinsam schaukeln Beate und Ewe das Kind scheinbar mühelos. Privat wie beruflich.

Im ersten Jahr verkauft Beate bereits 132.000 Exemplare der „Schrift X“. Aber die Kundinnen wollen mehr über Sex wissen, und sie wollen Kondome. Also besorgt Beate über den Großhandel Präservative, die sie weiterverkauft, und verfasst weitere Broschüren rund um das Thema „Ehehygiene“. Das Geschäft expandiert – gegen jeden Widerstand von außen. Immer wieder stehen Gerichtsverfahren ins Haus, allein in den ersten zehn Jahren sind es 25. Von „unzüchtigen“ Schriften und Gegenständen ist da die Rede, von „Sitte- und Anstandsverletzungen“, und nicht zuletzt spielt auch Beates Geschlecht eine Rolle. Gerade sie als Frau hätte mehr Schamgefühl besitzen sollen, befindet ein Gericht. So sind sie eben, die Nachkriegsjahre, prude und patriarchal bis zum Anschlag. Dagegen gilt es etwas zu unternehmen. Und wenn sich damit Geld verdienen lässt – umso besser.

Das mit dem Geldverdienen hat Beate auch wirklich raus. Während ihre wenigen Konkurrenten nach und nach schlappmachen, gewinnt sie immer mehr Kundinnen. Der zärtlich-poetische Ton ihrer Broschüren und ihr Credo, dass guter Sex die Ehe erhalte, macht sie beliebt, vor allem bei Frauen. Und dann noch diese von ihr propagierte Idee, sowohl Männer als auch Frauen hätten ein Recht auf Orgasmus: heute normal, damals fast schon revolutionär. Geschenkt, dass man die dafür angeblich nötigen Noppenkondome, Tropfen, Spitzenhöschen und andere Gerätschaften gleich bei ihr bestellen kann. Was zählt, ist das Gefühl, ernst genommen und gut beraten zu sein. Und zwar von einer echten Frau, die die Sorgen und Nöte ihrer Geschlechtsgenossinnen kennt.

In „Beate Uhse – Ein Leben gegen Tabus“ vergleicht ihre Biografin Katrin Rönicke Beates Personifikation mit der Firma und ihre Einbindung der Familie mit dem, was unsere modernen Influencer machen. Fürs professionelle Storytelling lässt Beate sogar ein Pressebüro einrichten; dort entsteht etwas, das Rönicke die „Beate-Uhse-Story“ nennt: „Ziel war (...), Beate Uhse als das Beispiel für die bundesdeutsche sexuelle Revolution darzustellen.“ Mission completed. Tatsächlich bricht Beate Tabu um Tabu, sei es mit Bildbänden über lesbische Liebe, Sex zu viert oder der Forderung nach weiblichem „Genitalstolz“ und einem Plädoyer fürs „Intimküssen“. Auch dass die „Sexwelle“ in den 60ern an Wucht gewinnt, spielt ihr in die Hände. Aufklärung ist kein Schund mehr, ebenso wenig sexueller Konsum. 1962 kommt das erste Ladengeschäft.

Als in den 70er-Jahren die Pornografie legalisiert wird, verlagern sich die Bedürfnisse der Kunden. Bald startet Beate Uhse eigene Porno-Produktionen, Sex-



1

KAUF-LUST

1 Ab den 70er-Jahren trieben Pornos (hier die deutsche Fassung des US-Films „Extreme“) Beate Uhse's Umsätze in die Höhe.

2 Im Jahr 1999 ging sie mit ihrem Unternehmen an die Börse.

3 Mit einer einseitigen Aufklärungsschrift hatte alles angefangen. Bald füllten auch passende Utensilien (hier 1992) Beate Uhse's Ladenregale



2



3

Kinos schießen wie Pilze aus dem Boden. „Heute ist Sex ein Geschäft, nichts anderes. Liebe gehört in eine andere Schublade“, sagt Beate in einem Interview zu Beginn der 80er-Jahre. Vom einfühlsamen Ton des Anfangs ist nichts mehr übrig. Nun geht es um nacktes Fleisch, ums Rammeln und Abspritzen.

Die Kundschaft wird primitiver, doch die Geschäfte laufen bombig. Weder die mediale Schlamm-schlacht um die Scheidung von Ehemann Ewe noch die Aufteilung des Geschäfts zwischen Beate und den drei Söhnen kann der Firma etwas anhaben.

Und auch im Alter von 70 Jahren kommt ein Leben ohne Arbeit für Beate nicht infrage. Als die Mauer fällt, ist sie die Erste, die den Markt in Ostdeutschland für sich entdeckt. Zum 50. Firmen-jubiläum 1996 wird in Berlin nicht nur ihr Erotik-museum eröffnet, sondern auch ihr 60. Laden.

Doch nach dem Börsengang drei Jahre später ist alles plötzlich anders: Die Aktie stürzt rapide ab, die Anleger fühlen sich betrogen. Bevor Beate Rotermund im Jahr 2001 stirbt, wird sie zumindest mit Ehrungen für ihr Lebenswerk überhäuft. Bis zur Insolvenz 2017 wird die Firma sich aber nicht mehr erholen.

Der „Beate Uhse“-Laden von damals ist schon seit Jahren geschlossen. Wer heute nach Sextoys sucht, wird in cleanen Webshops fündig. Pornos muss sowieso niemand mehr kaufen, und Tabus gibt es auch kaum noch. Die Zeiten haben sich geändert. Umso mehr verdient die geniale Geschäftsfrau Beate unsere Bewunderung. Ihre Mission mag vielleicht nicht ganz so altruistisch gewesen sein, wie es ihre „Beate-Uhse-Story“ darstellte. Ihre Tritte in den Hintern der nachkriegsdeutschen Sexualmoral sind dadurch jedoch nicht weniger bahnbrechend. 

„Heute ist SEX EIN GESCHÄFT, nichts anderes“

Beate Uhse, Anfang der 80er-Jahre

#FLUFFY

Antigoni Tsagkaropoulou



FOTOS: PANOS KOKKINIAS (2), STELLA MOUZI

LAND



BIBLIOTHEKAR*IN
Antigoni Tsagkaropoulou
lebt in Athen und Los
Angeles und arbeitet dort
an Performances, Filmen
und Installationen

QUEERDENKER

Wie könnte eine queere Bibliothek aussehen? Diese Frage stellte sich die nicht binäre Künstler*in Antigoni Tsagkaropoulou, 1993 in Athen geboren, und kam zum Schluss: Flauschig soll sie sein. Denn weich zu sein ist in der queeren Szene keine Schwäche, sondern eine Stärke. Statt vollen Bücherregalen und Lesetischen gibt es in der Fluffy Library deshalb Kisseninseln und Stofftiere. Allem zugrunde liegt das Kuschelmonster Fluffy. Es hat weder Alter noch Geschlecht – nur einen enormen Wissenshunger, den es mit transfeministischer Literatur zu stillen versucht. Die Besucher sind eingeladen, es ihm gleichzutun: Mit Schuhüberziehern ausgestattet, macht man es sich in der gepolsterten Installation bequem und gibt sich ganz dem Stöbern hin.

#UNRU

T E N M

ZWISCHEN SCHAM UND EMANZIPATION

Das, was wir „untenrum“ haben, ist viel mehr als nur ein Körperteil. Penis, Vulva, Hoden, Vagina und Hintern werden häufig instrumentalisiert, sexualisiert und tabuisiert. Oft zum Nachteil von Frauen. Während der Penis als Sinnbild für Kraft und Potenz steht und „dicke Eier“ zu haben im deutschen Sprachgebrauch als Prädikatsmerkmal gilt, benutzen wir „Pussy“ als Schmähruf und reden von Schamlippen und Schamhügel, als müsse man sich dafür schämen. Tatsächlich ist der weibliche Intimbereich auf Gemälden und bei antiken Statuen meist verdeckt, während männliche Steinfiguren stolz ihr Glied präsentieren. In vielen medizinischen Lehrbüchern wurde die Klitoris jahrhundertlang anatomisch ungenau dargestellt. Selbst heute noch ist der weibliche Intimbereich medizinisch unterrepräsentiert. Die Folge: Viele Frauen fühlen sich unsicher hinsichtlich ihres eigenen Körpers. Die folgenden Seiten beschäftigen sich daher mit der Vielseitigkeit der Vulva. Außerdem: Warum gilt ein praller Hintern eigentlich als attraktiv? Und wie entstehen Schamhaar-Moden?

SCHAM? HAAR!



GANZ SCHÖN GEWAGT

Auch Kunstwerke wie „For Ever“ von Julian Westermann – ein goldener Body, versehen mit künstlichem Schamhaar – reflektieren den Einfluss von Mode auf unsere Körperideale

Vom Wildwuchs der frühen Jahre zur glatten Ansicht der 2000er – und zurück:
So schreibt Playboy Körperkulturgeschichte

Text **Philip Wolff**

Die untenrum nackten Jahre sind vorbei – jedenfalls die nacktesten. Der Rückzug der Schambehaarung aus der Welt der Frauen, die sich im Playboy zeigten, hatte in den 90ern begonnen und fast kein einziges Haar hinterlassen, als unser Magazin 40. Geburtstag feierte. 2012 blätterten wir in alten Ausgaben und führten unseren Lesern so Vertrautes wie Befremdliches vor: den ursprünglichen Stil des deutschen Playboy, die alten Fotos mit den alten Klamotten und Frisuren – und die vielen Haare überall dort, wo wir sie nicht mehr erwarteten. Ende der Nuller- und Anfang der 2010er-Jahre rasierten sich nach aktuellen Erhebungen rund 90 Prozent der Frauen bis 30 Jahre und fast 70 Prozent der Männer den Intimbereich. Und da Playboy stets auf der Höhe der Zeit die Wirklichkeit abbildet, staunten unsere Leser nicht schlecht über die fast in Vergessenheit geratenen Büsche der frühen Jahre.

Umgekehrt gab sich zur selben Zeit Rob Reiner in der Rolle des Vaters von Jordan Belfort (Leonardo DiCaprio) beim Dreh von „The Wolf of Wallstreet“ erstaunt über die aktuelle Intim-Mode:

Leo: „... und die sind auch alle rasiert.“

Rob: „Hau ab! Nimmst du mich auf den Arm?“

Leo: „Alle ganz glatt rasiert ...“

Rob: „Kein Busch?“

Leo: „Kein Busch. Als hätten sie plötzlich innerhalb einer Woche alle nichts mehr da unten ...“

Rob: „Eine neue Welt!“

So gänzlich aus dem Nichts war diese neue Welt natürlich nicht entstanden. Gesellschaftswissenschaftler hatten das eher allmähliche Verschwinden der Schambehaarung über die Jahre beobachtet und stellten fest: Es hatte in der zweiten Hälfte der 90er eingesetzt. Als Grund galt die fortschreitende Öffentlichkeit des Intimen – unter anderem durch offenerherzigere Mode und das zeigefreudige Internet. Körperregionen, deren frei zugänglicher Anblick in einer aufgeklärten Gesellschaft so normal wurde wie der Anblick von Gesichtern, hatten auch Anspruch darauf, genauso gepflegt, rasiert, frisiert zu sein.

Es war also ein wachsendes Körperbewusstsein, das uns die Betrachtung haarlos-glatter Schambereiche bescherte – und kein Sitten- und Werteverfall, wie vor allem altlinke Soziologen ihn gern konstatierten. Sie gaben „dem Markt“ die Schuld, auf den mehr und mehr bare Haut getragen werde: Wieso solle sie sich ihrer öffentlichen Nacktheit denn schämen, sie mache doch eine Menge Geld damit, zitierte der Kulturwissenschaftler Hans Peter Duerr seinerzeit ein Aktmodel. Aus seiner Sicht werden wir immer schamloser im marxistischen Sinn, demzufolge der Kapitalismus die sittlichen Werte auflöst.

War das Schamhaar also dem modernen Kapitalismus zum Opfer gefallen? Oder hatten nicht schon wesentlich ältere Kulturen sich mal mehr, mal weniger zeigefreudig gegeben? Der Soziologe Norbert

Elias wies zum Beispiel anhand historischer Manierbücher nach, wie Nacktheit und Sexualität zur Zeit der Renaissance tabuisiert und aus der Öffentlichkeit verbannt wurden, während sie noch im Mittelalter relativ ungezwungen ausgelebt werden durften.

Etwas Ähnliches im Kleinen, denke ich, zeigte der zivilisatorische Schritt zur rasierten und frisierten Scham: Wir waren in den 2000er-Jahren nicht mehr so mittelalterlich-unbekümmert wie in den 70ern – im Gegenteil. Die glatt rasierten Frauen im Playboy präsentierten im Grunde weniger von sich selbst als jene stolzen Buschträgerinnen der Roaring Seventies, die ihre völlig ungeschönte, wildwüchsige Natur offenbarten. Scham? Von wegen. Haar!

Und heute? Sind die untenrum nacktesten Jahre gezählt. Wir ahnten es bereits 2012, dass das Schamhaar bald wieder sprießen würde. Allerdings gewollt, absichtsvoll ungestutzt – der nächste zivilisatorische Schritt: 2017 setzte die Schauspielerin Katrin Heß, Cover-Star der November-Ausgabe des Playboy, auf ihren Fotos mit Scham- und Achselhaar ein „Statement gegen den heutigen Schönheitswahn“. Ganz im Sinne der Botschaft der Body-Positivity-Bewegung, den eigenen Körper so zu akzeptieren, wie er ist, und sich nicht irgendwelchen gesellschaftlichen Idealen zu unterwerfen – was natürlich ebenfalls ein gesellschaftlich relevantes Ideal ist, allerdings ein neues. In feministischer Lesart kann es sich beim Sprießenlassen des eigenen (weiblichen) Schamhaars übrigens auch um den Protest gegen patriarchale Normierung handeln, also um eine Abkehr von den Schönheitsidealen heterosexueller Männer.

Apropos Hetero-Männer: 70 Prozent finden laut der jüngsten Erhebung im Auftrag des genderneutralen Intimpflegeprodukte-Herstellers Sentou eine haarlose Vulva schöner als eine behaarte. 50 Prozent der Hetero-Frauen geht es vice versa ebenso mit dem männlichen Geschlechtsteil. In der Praxis aber sind beide Geschlechter mit dem Rasiermesser gleich fleißig: Immerhin noch 63 Prozent entfernen heute ihr Intimhaar – mehrheitlich, um dem jeweils anderen Geschlecht zu gefallen. Vor allem in den jüngeren Generationen unter 30, das zeigen andere Studien, wird immer weniger rasiert. Da gelten neue Welt- und Untenrum-Ansichten. Denn, so viel dürfte hier klar geworden sein: Schamhaar ist nicht gleich Schamhaar. Was zählt, ist, wofür es steht: die Haltung dahinter.



AUF DER HÖHE IHRER ZEIT

1977 Miss Dezember Ursula Buchfellner stand für den perfekten Körper-Look der 70er-Jahre. Als erste deutsche Playmate erschien sie auch im US-Playboy.

2007 Juliane Raschke zeigte als Miss November das glatt glänzende Ideal der Körpermode zu Beginn der 2000er-Jahre und der anfänglichen 2010er-Jahre.

2017 Die Schauspielerin Katrin Heß demonstrierte als Cover-Star der November-Ausgabe mit Scham- und Achselhaar gegen den grassierenden – beziehungsweise rasierenden – Schönheitswahn: ein Ausblick auf den Status quo

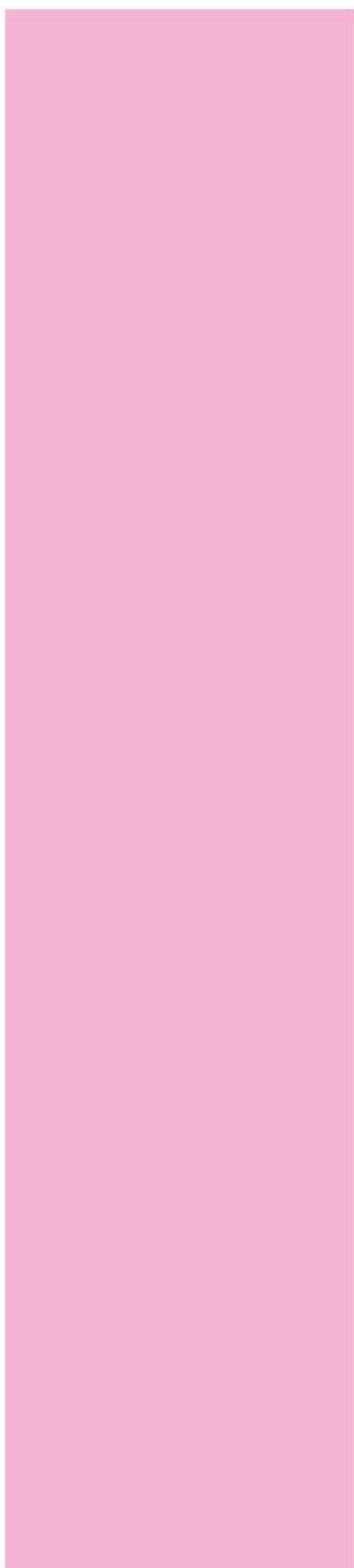
FORMVOLLENDET

Text Christina Weiß





Wie sieht eine Vulva aus? Die österreichische Künstlerin Viktoria Krug hat 2000 Abdrücke gesammelt. Sie will **Menschen aufklären und Scham abbauen.** Ein Gespräch über heilsame Selbstliebe und politische Tabus



Ist meine Vulva normal? Diese Frage stellten Viktoria Krug schon Menschen auf der ganzen Welt. Ob in Brasilien, Südkorea oder dem Iran: Überall stößt die österreichische Künstlerin auf dieselbe Unsicherheit. Der Grund sind tradierte Tabus. Ob in der Kunstgeschichte oder in den Medien: Vulven sind und waren bislang kaum sichtbar. Auf Männerdarstellungen prangten schon in der Antike Penisse, die Vulven verhüllten stets Schleier, Blätter oder Hände. Anders bei Viktoria Krug: Sie fertigt Gipsabdrücke von Vulven an, die realistisch und vielfältig sind und für ein neues, schambefreites Körperbewusstsein stehen. Ihre digitale Galerie „Vulvarium“, in der sie anonymisierte Fotos ihrer Vulva-Statuen sammelt, ist Menschen weltweit als Aufklärungs- und Lernplattform zugänglich.

Frau Krug, wann haben Sie sich erstmals bewusst mit Ihrer eigenen Vulva beschäftigt?

Bei mir war es der Tag, an dem ich die Kunstwerke von Lydia Reeves entdeckte – darunter waren einige Vulven, jede anders. Ich war schockiert: Mit 27 und einem abgeschlossenen Biologiestudium hatte ich keine Ahnung, dass Vulven so unterschiedlich aussehen können. Ich kannte meine eigene kaum, hatte nie Pornos gesehen und nur mit Menschen geschlafen, die Penisse haben. Als mein Partner mir dann erzählte, er kenne diese Unterschiede schon seit seiner Pubertät, war ich fassungslos. Wie konnte ich das nicht wissen? Doch je mehr ich darüber sprach, desto klarer wurde: Das ist kein Einzelfall, sondern ein kollektives Problem.

Woher kommt die Unsicherheit?

Kaum jemand klärt über die weibliche Anatomie auf, weil das Thema immer noch mit Scham und Tabus besetzt ist. Damit wollte ich brechen, indem ich eine Statue von meiner eigenen Vulva anfertigte. Als ich bemerkte, wie sehr der künstlerische Prozess meine Selbstwahrnehmung veränderte, kam ich ins Grübeln: Was, wenn das auch andere Personen interessiert?

Seitdem haben Sie Hunderte Abdrücke erstellt.

Wer sind Ihre Kundinnen?

Der Großteil ist zwischen 30 und 45 Jahre alt. Trans-Personen sind ebenso darunter wie ältere Frauen, die nach vielen Ehejahren die Chance nutzen wollen, endlich ihren Körper kennenzulernen und ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Für die Mehrheit ist der Abdruck Teil ihrer Reise zu einem bewussteren Körpergefühl. Dazu gehören jahrelang Erkrankte sowie Menschen, die ihre Vulva aus unterschiedlichen Gründen nicht schön finden, aber nach dem Abdruck sofort begeistert sind. Mithilfe der Statue freunden sie



TABUBRECHERIN

Bereits während ihres Biologiestudiums gründete die 30-jährige Kärntnerin Viktoria Krug das „Vulvarium“. Ihre Leidenschaft für Ökologie und die weibliche Anatomie will die angehende Lehrerin nun auch im Klassenzimmer vermitteln

sich schließlich mit ihr an. Es gibt aber auch diejenigen, die sich und ihre Vulva bereits feiern. Für sie gleicht die Statue einem Pokal. Egal, wie unterschiedlich der Anreiz sein mag: Der Abdruck ist für alle ein Ja zum eigenen Körper.

Sie haben schon auf der ganzen Welt Abdrücke genommen. Welche Unterschiede fielen Ihnen auf?

Gerade bin ich zum Abformen in Chicago, wo die Bevölkerung über das Abtreibungsrecht diskutiert, während in Teilen Asiens sogar die Menstruation tabuisiert wird. Dagegen beschäftigen wir uns in Europa mit der Frage, wie wir unsere Sexualität leben können. Die Schwerpunkte mögen sich unterscheiden. An Aufklärung mangelt es aber auf allen Kontinenten.

Genau da setzt Ihre Lernplattform „Vulvarium“ an. Wer nutzt sie - und zu welchem Zweck?

Die unterschiedlichsten Menschen. Von Universitäten bis hin zu Waxing-Studios: Meine Abdrücke und deren Aufnahmen werden sowohl als Gesprächsanstoß als auch zur Aufklärung genutzt. Weil der Bedarf an Aufklärungsmaterialien so groß ist, biete ich zusätzlich Pädagogik-Pakete mit mehreren Vulven und

„Wir sind noch immer nicht in der Lage, ZWISCHEN PORNOGRAFIE UND AUFLÄRUNG zu unterscheiden“

Penissen (*gemeint sind Abformungen von Geschlechtsteilen, Anm. d. Red.*) an.

Wie setzt sich die Lehre mit Vulven auseinander?

An der Universität habe ich nie erfahren, wie groß die Klitoris ist oder dass es Vulva und nicht Vagina heißt. Das ist problematisch, denn solange das Thema derart tabu ist, werden sich Lehrkräfte nie wohlfühlen, offen darüber zu dozieren.

Geht es Männern mit ihren Penissen ähnlich?

Tatsächlich forme ich seit diesem Jahr Penisse ab – wenn auch vorerst nur im Rahmen meiner Pädagogik-Pakete. Genau wie über Vulven sollten wir in der Öffentlichkeit viel mehr über Penisse sprechen. Deren Abbildungen mögen zwar präsenter sein, vermitteln aber ein falsches Bild. Denn die Mehrheit der Männer besitzt eben keinen langen, dauersteifen Penis, wie Pornos das suggerieren.

Ihr Kunst-Unternehmen wird in Österreich unter Pornografie gelistet. Was sagt das aus?

Wir sind noch immer nicht in der Lage, zwischen Pornografie und Aufklärung zu unterscheiden. Ein Riesenthema ist das auch in Bezug auf die sozialen Medien, die seit Jahren meine Postings nicht anzeigen. Viele andere Aufklärungs-Profile wurden seit Beginn von Donald Trumps zweiter Präsidentschaft sogar ganz gelöscht. Sobald es nur ansatzweise in Richtung Sex geht, folgen Blockaden. Es muss noch einiges passieren, bis die Tabus gebrochen sind. Meine Arbeit mit dem „Vulvarium“ ist erst der Anfang. 🙋

„Was mich am Po
besonders interessiert:
**WIE KONNTE
ER ZUR MODE
WERDEN?“**

In ihrem Buch „Vom Hintern“ widmet sich Heather Radke der Kulturgeschichte des weiblichen Pos. Ein Gespräch über sexuelle Vorlieben, prächtige Körperteile ohne evolutionären Zweck und die Entstehung von Schönheitstrends

Text **Julia Haase**



FOTO: ANA DIAS

„SPÄTESTENS SEIT 2014 GEHÖRT DER GROSSE PO ZU EINEM DER WICHTIGSTEN SCHÖNHEITSMERKMALE“

Frau Radke, es gibt wahrscheinlich kaum jemanden, der sich in den letzten Jahren so intensiv mit Hintern beschäftigt hat wie Sie. Warum fasziniert Sie das Thema so sehr?

In meiner Jugend habe ich mich für meinen großen Po geschämt. Als ich älter wurde und mit dem Schreiben begann, habe ich mir immer öfter die Frage gestellt, warum wir uns für manche Körperteile schämen und für manche nicht. Ich begann, mich zu fragen, woher diese Scham rührt. Wie kommt es, dass wir bestimmte Körperteile zu Symbolen für etwas machen und sie mit bestimmten Eigenschaften assoziieren? Und was mich am Po ganz besonders interessierte, war die Frage: Wie konnte er zu einem Körperteil werden, der zur Mode wird und wieder aus der Mode kommt? Schließlich war es in den letzten Jahren voll im Trend, einen großen Hintern zu haben. In den 90er-Jahren galt es jedoch als chic, wenn ein Frauenhintern klein und flach war. Ich habe mich also an die Recherche gemacht ...

Fangen wir mal bei den Symbolen an. Evolutionspsychologen erklären, dass ausgeprägte Frauenhintern als Zeichen besonderer weiblicher Fruchtbarkeit wahrgenommen werden und deshalb große Anziehung auf Männer ausüben. Ganz einfach eigentlich.

Klar, natürlich könnte da etwas dran sein. Man muss hier aber sehr vorsichtig sein.

Wieso?

Weil es keine Möglichkeit gibt, diese Theorien nach wissenschaftlichen Standards zu überprüfen oder sie zu belegen. Oft werden Erhebungsdaten genommen und dann die dazu passenden evolutionären Erklä-

rungstheorien erfunden. Viele Biologen nehmen deshalb seit Jahrzehnten Anstoß an solchen Theorien. Während meiner Recherche zu dem Thema ist mir beispielsweise ein Magazintitel aufgefallen. Er lautete: „Untersuchung zeigt: High Heels haben Macht über Männer.“ Die Erklärung lautete, dass Stöckelschuhe bei ihren Trägerinnen ein Hohlkreuz bewirken, was wiederum ein uraltes Signal zur Paarungsbereitschaft darstelle. Das Problem an dieser Erklärung ist, dass sie kulturelle und historische Einflüsse komplett außer Acht lässt.

Wie meinen Sie das?

Zum Beispiel könnten die männlichen Probanden deshalb so von Frauen in Stöckelschuhen hingerissen sein, weil sie ihr Leben lang Bilder konsumiert haben, in denen High Heels mit Sex-Appeal gleichgesetzt wurden. Die Erklärungen, die die Evolutionspsychologie liefert, sind natürlich sehr bequem: Wäre die Lust auf Frauen in High Heels evolutionär bedingt, ließe sich bequemerweise nichts dagegen sagen. Anstatt sich also zu fragen, warum Männer auf große Frauenpos stehen, wäre es meiner Meinung nach sinnvoller zu fragen, warum wir wollen, dass das wahr ist.

Auch was wir kulturell wollen, könnte doch in der Evolution begründet sein, oder nicht? Es geht bei Schönheitsmerkmalen schließlich immer um Fortpflanzungsvorteile ...

Ich finde in diesem Zusammenhang die Theorie des US-amerikanischen Wissenschaftsphilosophen Chris Haufe sehr interessant. Sie besagt, dass schöne Dinge in der Natur vorkommen können, ohne einen evolutionären Zweck zu erfüllen. Ein Vogel kann schicke Federn haben, ohne dass sie zwingend ein Zeichen für Stärke und Fruchtbarkeit sein müssen. Laut Haufe gibt es keine belastbaren Beweise dafür, dass die Partnerwahl sich an adaptiven Merkmalen orientiert. Ich finde die Idee spannend, Schönheit von einem Nutzen zu entkoppeln.

Wurde der weibliche Hintern nicht schon immer mit Erotik und Sexualität in Verbindung gebracht?

Ich weiß, dass der weibliche Hintern bereits in der Antike sexualisiert wurde – wenn auch auf eine andere Art und Weise. Zu dieser Zeit waren es nämlich die



1



3

2



4



6

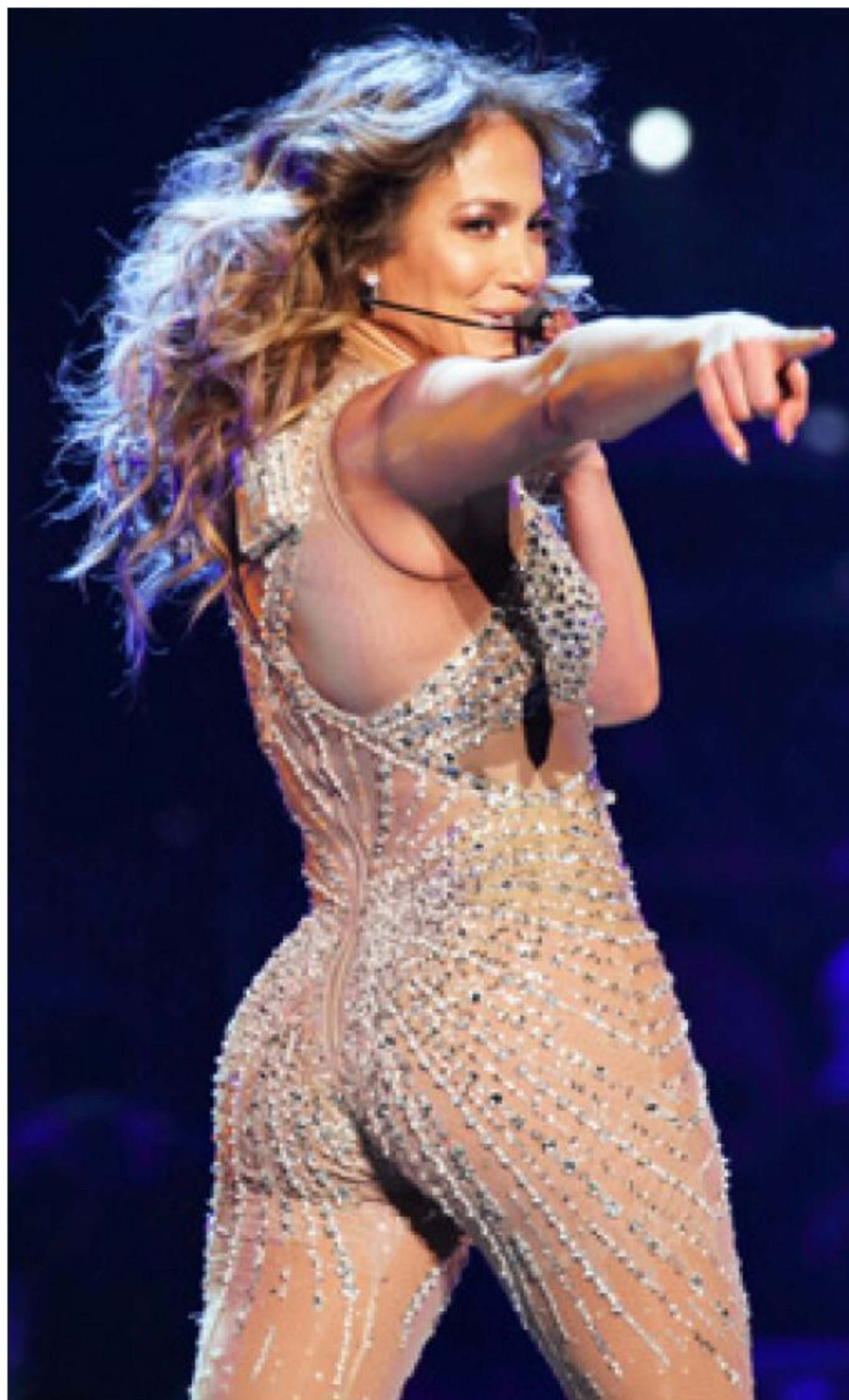
PAPER

NEW YORK

WINTER 2014 \$10



**BREAK THE INTERNET
KIM KARDASHIAN**



5

1 In der Antike galt ein Frauenpo als schön, wenn er dem eines Mannes nahekam - wie bei der Aphrodite Kallipygos aus dem 2. Jahrhundert v. Chr.

2 Üppiger mochte man es in der Renaissance: „Die drei Grazien“ von Raffael (um 1500) zeugen davon.

3 Für Aufsehen sorgte Anfang des 19. Jahrhunderts der Po der Südafrikanerin Sarah Baartman, die als „Hottentot Venus“ traurige Bekanntheit erlangte.

4 Durch Hip-Hop-Songs wie „Baby Got Back“ (1992) und dazugehörige Musikvideos Schwarzer Künstler wurden große Hintern immer medienpräsender.

5 Auch Sängerin Jennifer Lopez machte ab Ende der 90er-Jahre größere Frauenpos zum modischen Attraktivitätsmerkmal.

6 Auf dem Cover des „Paper Magazine“ entblößte Kim Kardashian 2014 ihren üppigen Hintern, was in den USA einen Hype auslöste

männlichen Hintern, die als besonders erotisch galten. Ein Frauenpo galt dann als schön, wenn er dem eines Mannes ähnelte. In der Renaissance – denken wir nur an die vielen Gemälde – spielten Fett und seine Bedeutung eine große Rolle. Und mit der Kolonialisierung im 18. und 19. Jahrhundert kamen auch noch rassistische Aspekte hinzu. Was ich damit sagen will: Ja, wahrscheinlich wurden Frauenpos schon immer sexualisiert, aber die Art hat sich geändert.

Stichwort Rassismus: Spielen Sie auf die Südafrikanerin Sarah Baartman an, die Anfang des 19. Jahrhunderts als „The Hottentot Venus“ in Europa vorgeführt wurde und der Sie ein Kapitel in Ihrem Buch widmen?

Ja, Sarah war ein Mitglied des Khoikhoi-Stammes, sie wurde von zwei europäischen Männern nach London gebracht und dazu genötigt, vor vielen Menschen ihren sehr großen Hintern zu präsentieren. Diese Art von Vorführungen war damals wahnsinnig populär und zog große Menschenmassen an. Nach ihrem Tod fertigte der Anatom Georges Cuvier einen Gipsabdruck ihres Körpers an und nahm ihre Körperteile 1816 in seine Sammlung auf. Später wollte man anhand solcher Körperteile belegen, dass schwarze Frauen dem Tier ähnlicher seien als dem Menschen. Sie wurden genutzt, um Menschen in Kategorien einzuteilen und den Rassebegriff auszubauen. Während nach diesen „Wissenschaftlern“ beispielsweise Juden an ihrer Nase zu erkennen waren, erkannte man weiße, angeblich besonders schlaue Menschen an der hohen Stirn. Und der große Hintern schwarzer Frauen wurde mit Hypersexualität in Verbindung gebracht. Dieses Stereotyp ist bis heute präsent. Frauen wie Kim Kardashian spielen mit solcher Symbolik.

Weil, wie Sie eben sagten, große Hintern seit Ende der 90er-Jahre immer beliebter wurden?

Wie kommt es denn nun zu solchen Moden?

Ab den 2000ern fing der Hip-Hop an, die US-amerikanische Musiklandschaft zu dominieren und

Rock als populärste Musikrichtung abzulösen. Durch die Musikvideos auf MTV wurde Musik auch visuell wahrgenommen, und in den Musikvideos zahlreicher Rapper – das ist bis heute so – waren viele Frauen mit großen Hinterteilen zu sehen, die diese zur Schau stellten. Dadurch, dass Hip-Hop immer mehr zum Mainstream wurde, wurden es große Frauenhintern auch. Spätestens seit 2014 gehört der große Po zu einem der wichtigsten Schönheitsmerkmale.

Warum wurde dann ausgerechnet Kim Kardashian für ihren Hintern so berühmt?

Sie war zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Kim wurde bekannt, als pralle Pos in den Medien eine immer größere Rolle spielten. Das war ungefähr ab 1997 der Fall – alle himmelten damals den Hintern von Jennifer Lopez an und taten so, als hätte so etwas vorher nie existiert (*lacht*). Dann wurde in den 2000ern Instagram erfunden. Eine komplett visuelle App, auf der das Erotischste und Nackteste, das du komplett zeigen darfst, Hintern sind. Das wusste Kim gut für sich zu nutzen. Das ist natürlich nicht unproblematisch, denn mit ihrem Look und vielen ihrer Bilder spielt sie – eine extrem privilegierte und nicht schwarze Frau – immer wieder aufs Schwarzsein an. Gerade mit dem Wissen um Sarah Baartman hinterlässt das ein sehr ungutes Gefühl.

In Ihrem Buch schreiben Sie, dass Sie sich wünschen würden, dass der Po weniger sexualisiert und mehr als neutraler Fakt betrachtet wird. Was sagen Sie dann zur Aktfotografie, die wir im Playboy zeigen?

Tolle Frage! Also: Ich will ja gar nicht, dass der Po nicht mehr sexualisiert wird. Wir Menschen sind schließlich sexuelle Wesen. Auch ich möchte als solches wahrgenommen werden – es wäre eine Tragödie, wenn nicht (*lacht*). Ich würde mir nur wünschen, dass wir den Po insofern als „Fakt“ betrachten können, als dass wir weniger mit ihm zu kämpfen hätten. Aber ich mag Aktfotografie. Vor allem solche, die mich herausfordert. In der ich Schönheit sehe, wo ich sie vorher nicht gefunden habe. 



POPOLOGIN

Die US-Amerikanerin Heather Radke ist Autorin und Universitätsdozentin. Sie arbeitet für das Programm „Radiolab“ des New Yorker Senders WNYC und lehrt kreatives Schreiben an der Columbia University. Zuvor war sie Kuratorin am Jane Addams Hull-House Museum in Chicago. 2023 erschien ihr Buch „Vom Hintern“ (20 Euro) im Piper-Verlag.



— *Das Sammlerstück zum Jubiläum* —

Auf über 250 Seiten zeigt der eindrucksvolle Bildband die spannendsten Interviews, legendäre Coverstars, die schönsten Playmates & Centerfolds der letzten 50 Jahre sowie Hintergrundgeschichten zur Entstehung und Entwicklung des Playboy-Magazins in Deutschland.

Jetzt bestellen auf shop.playboy.de

GROSSE KUNST IM PLAYBOY

Text **David Goller**

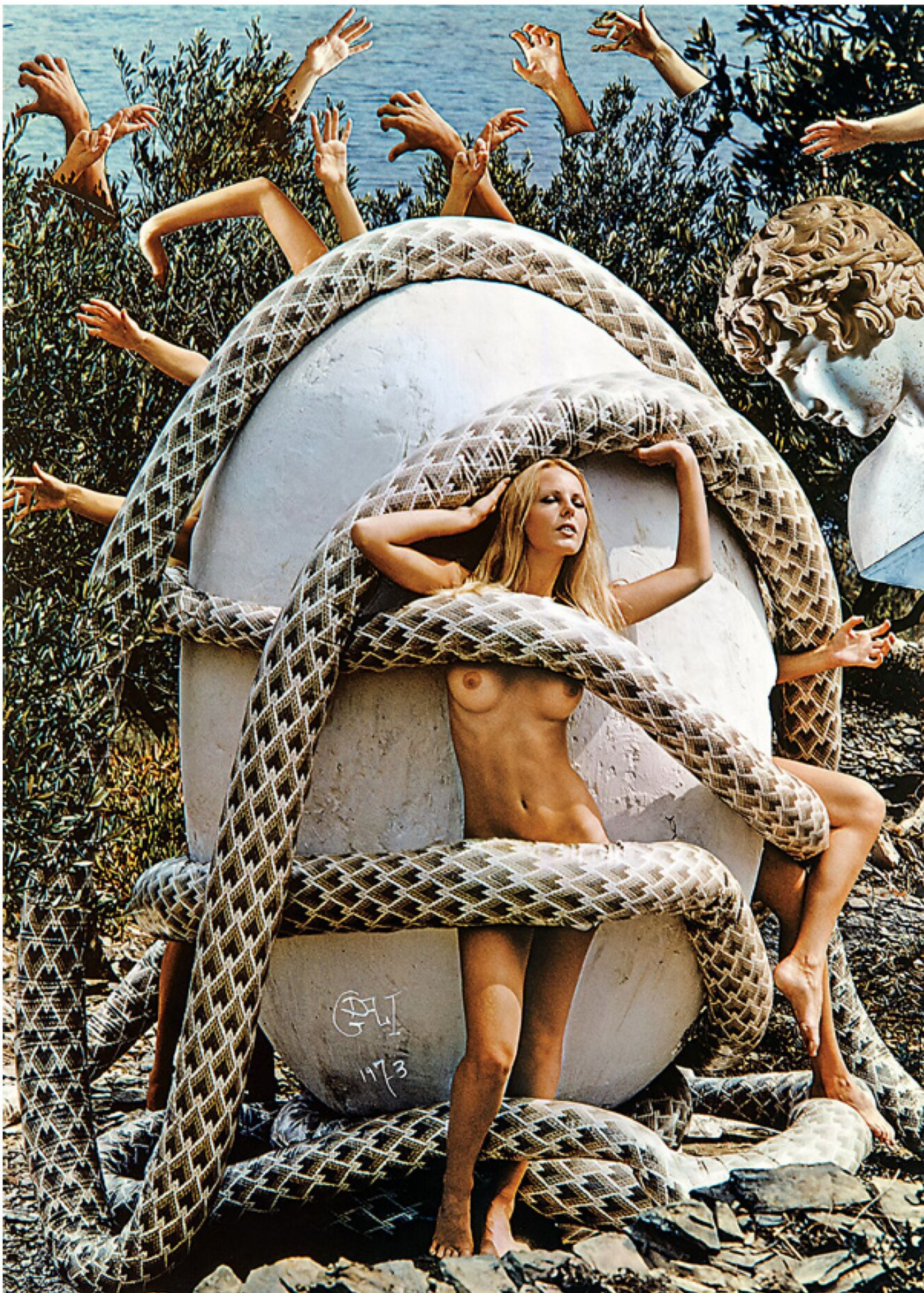
Als bekanntestes Aktfotografie-Magazin der Welt ist Playboy eine Institution für Stars vor wie hinter der Kamera. Eine kleine Schau bedeutender bildnerischer Künstlerinnen und Künstler und ihrer Werke im Zeichen des Hasen

SALVADOR DALI

Halb ernst und halb im Spaß sagte der große spanische Surrealist (1904-1989) über seine Playboy-Werke: „Der Sinn dieser Arbeit ist die reinste aller Motivationen – Geld. Was ich für den Playboy gemacht habe, ist sehr gut, und die Bezahlung ist der Aufgabe entsprechend.“ Die Fotos von Salvador Dalí erschienen in den Dezember-Ausgaben des deutschen und des US-amerikanischen Playboy im Jahr 1974. Entstanden sind die Aufnahmen bei Dalí zu Hause. Für die Inszenierung lud er sich den Fotografen Pompeo Posar nach Port Lligat an der Costa Brava ein sowie namentlich unbekannte Schönheiten und schuf Werke, die seine eindeutige und unverwechselbare Handschrift tragen.



FOTOS: SALVADOR DALI/PLAYBOY (2), ALLAN WARREN



ANDY WARHOL

Auch der legendäre US-amerikanische Filmmacher und Pop-Art-Künstler Andy Warhol (1928-1987) bot dem Playboy seine Dienste an. So setzte er etwa Schauspielerinnen aus seinen Filmen – hier unten zu sehen ist Patti D'Arbanville, die 1968 in „Flesh“ mitgewirkt hatte – in kleinteilig fotografierten Polaroid-Akten in Szene. Warhol war berühmt dafür, selten ohne seine Polaroid-Kamera unterwegs zu sein. Warum? „Es ist der schnellste Weg, an ein Autogramm zu kommen“, sagte er dem Playboy. Auch aus künstlerischer Sicht war die „Stückeltechnik“ für Warhol eine spannende Arbeitsweise: „Stück für Stück: So kommst du dem Gegenstand deiner Betrachtung näher.“





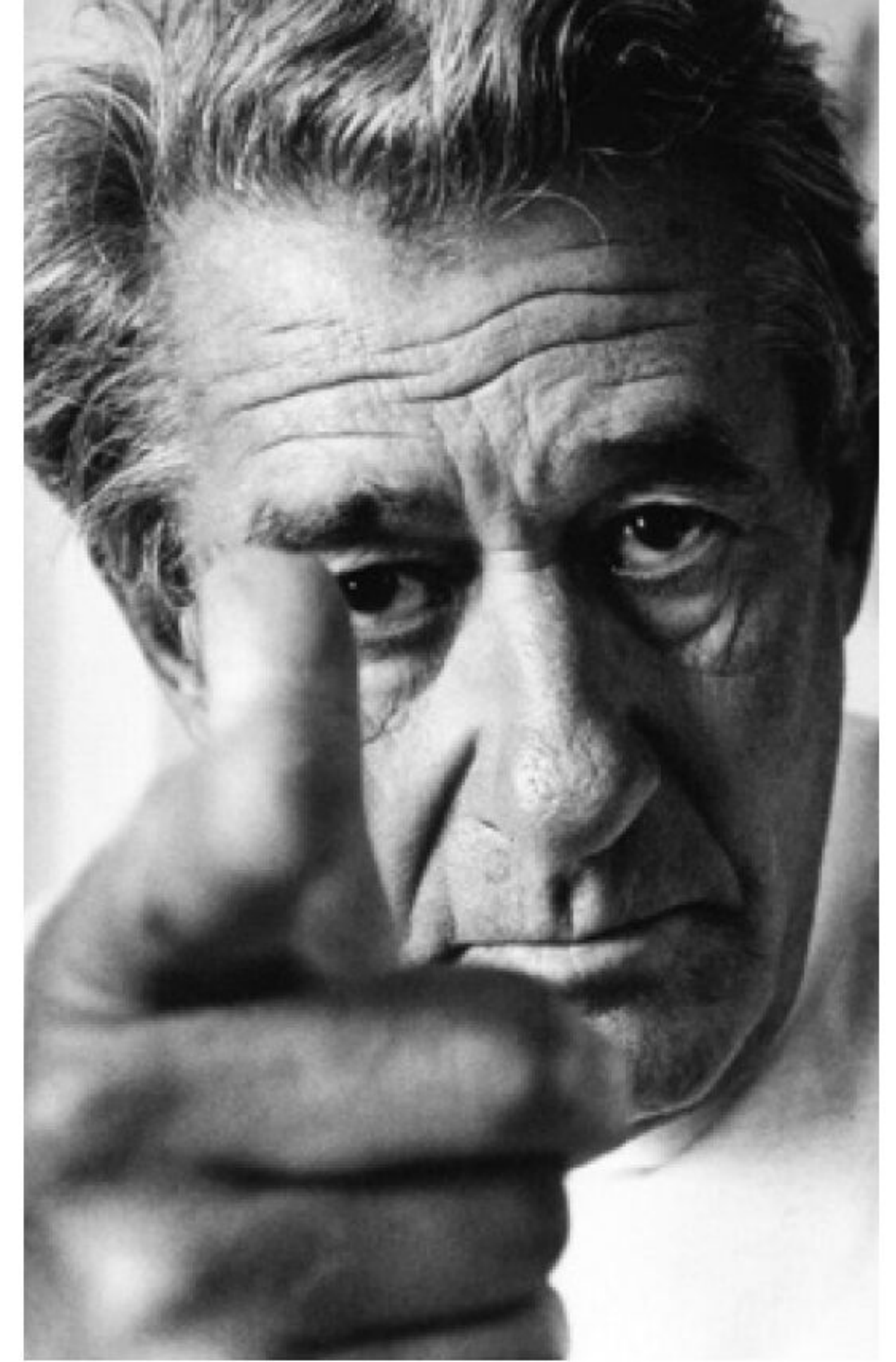
MARISA PAPEN

Mit mutigen Aktionen kämpft die Belgierin gegen Tabus in Kunst und Gesellschaft. War sie 2017 als Playmate zu sehen, steuerte sie zum 50. Bestehen des deutschen Playboy 2022 dieses Cover bei: „Zum 50. Geburtstag haben wir unser Bild ‚Flower of Life‘ in eine Landschaft aus tausend kleinen Blumen gehüllt“, verriet sie. Das Bild „If only I would be a flower“ zeigte die erste Vulva auf dem Cover in der Geschichte des Playboy. Solche Abbildungen seien „selbst in der Kunstwelt so gut wie nicht existent“, so Marisa Papen. „Dies ist unser Versuch, uns von Missverständnissen und Scham im andauernden kulturellen Krieg gegen den menschlichen Körper zu befreien.“



HELMUT NEWTON

Der gebürtige Berliner (1920–2004) prägte ab den 70er-Jahren den erotischen Look des Playboy entscheidend mit. Newton galt als einer der gefragtesten Fotografen gleich in mehreren Branchen: Ob Mode, Akt, Werbung oder Porträt – er war ein Star in allen Genres. Generationen von Fotografen eiferten ihm nach. Das große Foto ganz rechts vereint spielerisch Anonymität, Distanz und den humorvollen Blick Newtons. Es zeigt ihn selbst bei der Arbeit mit Models und seiner Frau June, die unter dem Künstlernamen Alice Springs selbst eine gefragte Fotografin war und seine Arbeit von Anfang an begleitete. Das Foto erschien 2020 in der Dezember-Ausgabe des deutschen Playboy, die ganz dem 100. Geburtsjahr Newtons gewidmet war.





ESTHER HAASE

Die deutsche Fotografin, geboren 1966, porträtierte Staatsoberhäupter wie Angela Merkel oder Mode-Ikonen wie Karl Lagerfeld und Vivienne Westwood. Mit ihrem Playboy-Jubiläums-Cover 2022 wollte sie zeigen, welche Entwicklung das Magazin in 50 Jahren genommen hatte und sagte: „Die Art und Weise, wie wir Geschlechter betrachten, verändert sich, und das wirft die Frage auf: Ändert sich auch unsere Wahrnehmung von ‚sexy‘?“ Dies zu erkunden – zum Beispiel auch die weibliche Seite des Mannes – habe sie gereizt: „Ich wollte Tabus brechen, experimentieren, Fragen aufwerfen und sicherlich auch ein bisschen provozieren. Mit wem hätte ich das besser tun können als mit Tim, meiner Muse?“





HERB RITTS

Oft ist es ein Vorteil, berühmte Freunde zu haben. So auch im Fall von Herb Ritts (1952–2002). Seine Aufnahmen von Kumpel und Hollywood-Star Richard Gere machten den Kalifornier schnell zu einem gefragten Fotografen. Ritts, der einen großen Teil seines Werks in Schwarz-Weiß verwirklichte, arbeitete vor allem in der Modebranche. Ende der 80er-Jahre, als die Zeit der Supermodels begann, war er auf dem Zenit seines Schaffens. Vor seiner Linse: Stars wie Madonna, Prince oder der Dalai Lama. Die Arbeit mit Model und Schauspielerin Cindy Crawford für die Juli-Ausgabe des US-Playboy im Jahr 1988 machte beide, Model und Fotograf, quasi unsterblich.





FOTOS: ANA DIAS (2), JOSÉ ANTONIO SALCEDO



ANA DIAS

Die Portugiesin, Jahrgang 1984, gilt als die gefragteste Fotografin der jüngeren Playboy-Geschichte. Ihre kreativen und kunstvollen Motive erschienen in mehr als 20 internationalen Playboy-Ausgaben – von Mexiko über die USA bis in die Niederlande und Deutschland. Die Arbeiten der studierten Zeichnerin sind stets unverkennbar: Ein sonniger, bunter Stil und exotische Strand-Vibes gehören zu ihren Markenzeichen.

Aber auch die Tiefe, die ihre Aktbilder haben, ist einzigartig. „Für mich ist Aktfotografie mehr, als nur ein Bild zu erschaffen“, sagt Ana Dias über ihre Arbeit. Ihr Lieblingsmotiv ist dabei eindeutig: „Der weibliche Körper ist das Schönste, was es gibt.“



#PROVE

RS

JA ZUR PORNOGRAFIE

Viele kommerzielle Pornofilme inszenieren die Darstellerinnen als Körperobjekte, deren einzige Funktion es ist, das sexuelle Verlangen der Männer zu stillen. Unglaublich und erzwungen wirken viele ihrer vorgeblich lustvollen Blicke und Gesten, während der Mann sich an der Frau austobt. Solche Darstellungen erzeugen Erwartungshaltungen, die völlig unrealistisch sind, und fördern bei männlichen Zuschauern frauenfeindliche Verhaltensmuster. In den 80er-Jahren wurde deshalb die PorNo-Kampagne ins Leben gerufen, die ein Verbot von Pornografie in Deutschland anstrebte. Obwohl viele ihrer Kritikpunkte richtig sein mögen, geht die PorYes-Initiative lieber einen anderen Weg: Sie zielt darauf ab, die erotische Unterhaltungsbranche zu reformieren und eine Art von Pornografie zu fördern, die frei von diskriminierenden Mustern ist. Die ebenso echte weibliche wie männliche Lust zeigt und die auch nonbinäre Menschen repräsentiert. Auf den nächsten Seiten verraten uns die Porno-Regisseurinnen Erika Lust und Paulita Pappel, warum man Erotikfilme nicht pauschal verteufeln sollte und weshalb Sexarbeit eines der großen Streitthemen des Feminismus ist.



**„ES IST ERMUTIGEND,
ANDEREN BEIM
SEX ZUZUSEHEN“**

PORNO-PIONIERIN

Die Schwedin Erika Hallqvist, geboren 1977 in Stockholm und besser bekannt als Erika Lust, macht seit über 20 Jahren erotische Filme. Mit ihrem feministischen Ansatz will sie das Denken über Pornografie verändern

Sexfilme sind chauvinistisches Fantasien-Fast-Food, das heimlich auf Handy-Bildschirmen konsumiert wird? **Nicht, wenn es nach Erika Lust geht.** Die schwedische Porno-Regisseurin produziert explizite Werke für die große Leinwand

Text **Julia Haase**



Wir treffen Erika Lust in ihrem Büro im Herzen Barcelonas. Jeder Zentimeter ihres Headquartiers spiegelt ihre Leidenschaft für Pornos wider. Filmtrophäen zieren den Eingangsbereich des geräumigen Altbaus. Erotische Bilder hängen an den Wänden, bunte Accessoires wie ein „Gang Bang“-Türschild und Sextoys lassen die Räume der Produzentin wie ein großes sexpositives Wohnzimmer wirken. Wir nehmen auf ihrer Dachterrasse Platz ...

Frau Lust, was fasziniert Sie so an Pornografie?

Das Potenzial, Geschichten über sexuelle Erfahrungen zu erzählen. Porno ist das einzige Forum, in dem wir mit expliziten Sexbildern spielen dürfen. Woanders ist das überall verboten. In den sozialen Medien oder im TV dürfen wir nichts davon zeigen.

Von Zensur auf Social Media können sogar wir beim Playboy ein Lied singen ...

Die Menschheit wollte schon immer sexuelle Gefühle ausdrücken. Denken Sie an Höhlenmalereien, an die alten Griechen, die Römer oder ans „Kamasutra“. Sexualität ist Teil unserer Identität. Ich existiere nur, weil Menschen Sex hatten. Das treibt mich an, das will ich verstehen und erforschen. In den 60ern und 70ern wurden Pornos auf ganz andere Weise genutzt. Sie liefen in großen Kinos und waren eine liberale, politische Bewegung gegen eine konservative Gesellschaft, in der Filmemacher ihre Ideen ausdrückten. Das hat unsere Sicht auf die Sexualität verändert.

Wie ist es heute?

Porno ist in die Ecken des Internets gedrängt worden, wo das meiste auf kostenlosen Tube-Seiten gezeigt wird. Seiten, die zu dem gehören, was ich „Big Porn“ nenne. Ein Establishment, das nicht an Sexualität oder Vielfalt interessiert ist, sondern an Geld. Sie verkaufen Werbung an Menschen, die es schwer haben,

sich emotional mit anderen Menschen zu verbinden. Die bis spät in die Nacht Pornos schauen, weil sie in ihrem Leben keine sexuellen Erfahrungen gemacht haben.

Was macht das mit diesen Menschen?

Sie konsumieren Pornos wie Fast Food und werden süchtig. Sie klicken sich von Seite zu Seite, sehen penetrative Sexmaschinen und konsumieren diese chauvinistische, rassistische Sprache. Es ist dort überall die Rede von „Schlampen“, die „genagelt“ werden, und so weiter. Das ist eine sehr mechanische, gewalttätige Sprache. Männer denken, dass sie auch wie diese Sexmaschinen sein müssen. Und junge Frauen lernen, dass ihre Sexualität ein Werkzeug für die männliche Sexualität sein soll. Dass ihre Rolle darin besteht, den Mann zum Kommen zu bringen, und dass vier Minuten harter Vaginalsex für einen wunderbaren Orgasmus ausreichen. Aber das stimmt nicht, das ist absoluter Fake.

Sie selbst zeigen Ihre Filme nicht nur online, sondern genau wie in den 60ern und 70ern teilweise sogar im Kino. Warum?

Als ich 2004 meinen ersten Kurzfilm gedreht hatte, habe ich als Allererstes einen Projektor bei mir zu Hause aufgestellt. Ich lud Freunde ein und habe den Film auf eine große weiße Wand geworfen. Ich wollte die gesellschaftlichen Tabus um Pornos brechen und Teil einer kulturellen Konversation sein. Ich möchte diese Entwicklung zwischen Menschen zeigen: Wie kommt es zum Sex? Das geht nur, wenn man einen Film mit einer Handlung hat.

Warum ist Ihnen dieser Teil so wichtig?

In Hollywood wird uns vom Sex nichts gezeigt. Dann gibt es europäische Filmemacher wie Lars von Trier, die Sex in Indie-Filmen zeigen. Aber dort ist Sex immer etwas sehr Problematisches, Düsteres. Ich sehe nur wenige, die uns eine positive Sexualität zeigen. Es ist, als ob die Lust aus dem System verdrängt worden sei. Ich finde es sehr ermutigend, anderen Menschen beim Sex zuzusehen.

Sie arbeiten an Ihren Sets eng mit Intimitätskoordinatoren zusammen. Was ist deren Aufgabe?

Sie sind die direkten Ansprechpersonen für die Darsteller. Als Regisseurin muss ich immer auf Entscheidungen drängen, die den Film voranbrin-

gen, und kann nicht alles gleichzeitig im Blick haben. Natürlich versuche ich, so viel wie möglich an die Darsteller zu denken, aber es ist wichtig, dass sie jemanden haben, der nur an sie denkt.

Wie verändert sich die Branche dahingehend?

Als wir anfangen, so zu arbeiten, hatten die Darsteller immer noch Angst, etwas zu sagen, wenn ihnen unwohl war. Sie hatten das Gefühl, dass es ein Machtungleichgewicht gibt. Aber in den letzten Jahren sind sie immer sicherer geworden und trauen sich, ihre Meinung und Gefühle zu äußern, wenn sie etwas auf dem Herzen haben.

Wie haben Sie sich dieses Vertrauen erarbeitet?

Nach Drehs verschicken wir einen Fragebogen und fragen, was wir besser hätten machen können. Beim nächsten Dreh haben die Darsteller dann gesehen, dass sich diese Dinge positiv geändert haben.

Sie versuchen, Sex zu zeigen, der nicht glatt und perfekt ist. Wie passt das mit der Idee zusammen, Pornos als eine Fantasie von Sex zu sehen, den man nicht haben kann, aber gerne sehen würde?

Ich denke, dass beides zusammengehen kann. Manche sagen: „Erika macht realistische Sexszenen“, und dann sage ich: „Nein, nein, nein, sei vorsichtig! Realistisch ist nicht das richtige Wort.“ Nachvollziehbar trifft es besser. Denn am Ende kann es durchaus eine Fantasie sein. Fantasie ist ein wichtiger Teil unseres Begehrens. Nicht jede Fantasie wollen wir auch ausleben. Gleichzeitig möchte ich Sex zeigen, der sich für die Zuschauer nachvollziehbar anfühlt. Und dazu gehört, dass Frauen nicht als Werkzeuge benutzt werden, sondern wahrhaftige sexuelle Erfahrungen machen. Dass man sieht, wie sie ihre Hände benutzen, um ihre Klitoris zu stimulieren. Oder dass man die Kommunikation zwischen den Partnern sehen kann. Es ist wichtig, diese Art von Unterhaltungen zwischen den Darstellern zu zeigen. Das kann Leuten helfen, selbst mehr über Sex zu sprechen. Denn ich glaube, die meisten von uns sind ziemlich schlecht darin. Irgendwie haben wir die Vorstellung, dass es unsexy ist, über unsere Wünsche zu reden. Wir denken, dass wir fühlen müssen, was die andere Person will, was absolut lächerlich ist.

Also haben Sie auch einen aufklärenden Anspruch?

Ich bin mir der Botschaften bewusst, die ich aussende. Dieses Bewusstsein fehlt der Porno-Industrie im Allgemeinen. Denn die meisten machen ihre Filme nicht, um aufzuklären. Aber da die Sexualerziehung in den meisten Ländern so unterkühlt ist, nutzen junge Leute das Internet, um sich über Sex zu informieren. Wenn man online nach Sex sucht, landet man schnell auf expliziten Seiten, wo es gratis Pornos zu sehen gibt. Ich glaube, die enthalten viele schädliche Botschaften.

Die Pornos, die Sie machen, sind nicht kostenlos. Wie hat sich die Bezahlung für Ihre Pornos in den letzten Jahren entwickelt?

„Sexarbeit ist eine der großen SCHLACHTEN des FEMINISMUS“

1



Die Konsumenten bezahlen dafür, es funktioniert gut. Auch wenn ich wünschte, wir wären billiger. Aber das ist sehr schwierig, weil wir sehr hohe Gebühren für die Zahlungsabwicklung an Visa und Mastercard zahlen. Sie haben sehr viel Macht. Gleichzeitig sind wir die „bösen Menschen“.

Wie meinen Sie das?

Wir dürfen Zahlungsplattformen wie PayPal oder Stripe nicht nutzen. Es ist sehr schwer, ein Bankkonto zu bekommen, wenn man in der Porno-Branche ist. Für viele Porno-Stars ist es sogar schon schwer, eine Wohnung zu bekommen. Das klingt absolut lächerlich, aber es ist so. Die meisten Leute wollen sie nackt sehen, aber nicht, dass sie ihre Wohnung mieten. So heuchlerisch ist unsere Gesellschaft leider: Wir sind mitten in der Gesellschaft, werden aber als Außenseiter und schlechte Menschen abgestempelt. Wir kämpfen mit einem enormen Stigma. Wir kämpfen mit Medienberichten, die der Welt erzählen, dass wir diese armen Clowns sind. Dass wir lächerliche Leute sind, die nichts über die Wirtschaft, das Kino, den Feminismus oder die Welt wissen. Die meisten denken, dass Leute, die in Pornos arbeiten, keine andere Chance im Leben hatten, aus armen Verhältnissen kommen oder dazu gedrängt wurden. Aber wenn wir hier über meine Pornos sprechen, die einen hohen Standard haben, ein großes Budget, cineastisch sind und mit einem Intimitätskoordinator arbeiten – dann klingt das doch alles ziemlich fabelhaft, oder? Ich habe eine Ausbildung, ich habe Politikwissenschaften studiert, und in einem Interview können wir über Feminismus reden.

Es gibt im Feminismus geteilte Meinungen über Pornografie ...

Ein Teil der Bewegung will die Sexarbeit komplett abschaffen und hält sie für falsch – und der andere Teil ist der Meinung, dass wir das Recht auf unseren eigenen Körper haben. Und wenn ich meinen eigenen Körper vermarkten will, ist das meine Entscheidung. Aber am Ende ist Sexarbeit eine der großen Schlachten des Feminismus.

Gibt es eine bestimmte Zielgruppe für Ihre Filme?

Es gibt ziemlich viele Männer, die – und das ist kein Problem – gleichzeitig auch Tube-Seiten schauen, aber versuchen, sich irgendwie weiterzubilden. Dann haben wir ein großes Publikum von Paaren, bei denen man merkt, dass die Männer darauf drängen, gemeinsam mit ihren Frauen Pornos zu schauen. Und die Frauen sagen dann: „Ich werde mir den Porno nicht mit dir ansehen. Aber ich schaue mit dir diesen anderen von Erika Lust, wenn du willst.“ Und dann gibt es viele junge Leute, die nie die Sexualerziehung bekommen haben, die sie wollten. Sie haben keine Antworten auf ihre Fragen gefunden. Ich glaube, dass sich die Sexualität verändert hat und heute viele Menschen weniger heteronormativ und in viele Richtungen offen sind. Sie wollen ihren Weg akzeptieren und mehr über andere Menschen erfahren, die sich in ähnlichen Situationen befinden.

Welche Altersklasse haben Sie im Sinn, wenn Sie einen Film drehen?

Die meisten Leute, die sich meine Pornos ansehen, sind wohl zwischen 25 und 40. Insgesamt ist unser Publikum aber zwischen 18 und 110. Erst kürzlich schrieb uns eine sehr alte Dame, die sehr aktiv war, dass es einfach erstaunlich sei, „wie die Leute das heute machen“ (lacht).



1 Lust-Zentrale:

Erika Lusts Headquarter in Barcelona ist dekoriert mit erotischer Kunst, Filmtrophäen und anderen inspirierenden Devotionalien.

2 Abwechslung: Bei der Besetzung ihrer Filme achtet Erika Lust auf Diversität und verzichtet auf klassische Porno-Schubladen.

3 Der Name ist Programm: Erika Lust will die Porno-Branche nachhaltig verändern und zeigen, dass Sex-Filme gleichzeitig explizit und ästhetisch sein können



FOTOS: MONICA FIGUERAS, PR (2)

2

3



Schluss mit Klischees:

DIE ~~SEX~~CHS GRÖSSTEN PORNO- MYTHEN

Die Produzentin **Paulita Pappel** will explizite Filme aus der Schmutzdecke befreien. Unaufhaltsam kämpft sie gegen gesellschaftliche Scham und politische Diskriminierung. Hier erklärt sie die größten Vorurteile gegenüber Pornos

Text **Nina Habres**

#PORYES



DIE AUFKLÄRERIN

Paulita Pappel machte sich als Porno-Produzentin, Regisseurin und Darstellerin einen Namen. Sie gründete die Porno-Plattform „Lustery“, auf der man ein von ihr neu geschaffenes Genre sieht: „Dokumentarischen Porno“ nennt sie die Filme, die von Privatpersonen in ihrem wirklichen Sexleben aufgezeichnet werden. Außerdem gründete sie die Produktionsfirma „HardWerk“

DIE UNREALISTISCHE DARSTELLUNG VON SEX FÖRDT KOMPLEXE

„Pornografie ist in erster Linie ein Unterhaltungsprodukt – genau wie ein Horror- oder ein Actionfilm. Es ist sehr komisch, dass wir an Pornos den Anspruch haben, eine ganz authentische, erzieherische und pädagogische Darstellung von Sexualität anzubieten“, sagt Paulita Pappel. „Wir gucken uns ja auch keinen James-Bond-Film an und sagen: ‚Um Gottes willen, der fährt mit 200 km/h durch die Stadt.‘ Das ist ja völlig unrealistisch, da würde doch die Polizei kommen! Durch diese Denkweise verkindlichen wir uns selbst, so, als wären wir nicht in der Lage, zwischen Fakt und Fiktion zu unterscheiden.“

IN PORNOS WERDEN FRAUEN ERNIEDRIGT

„Wir denken über Sex oft, dass Männer ihn wollen und Frauen ihn haben und geben können. Das ist ein überholtes Bild von Sexualität. Warum sollte irgendeine sexuelle Praxis erniedrigend sein? Nichts ist an sich sexistisch oder entwürdigend, wenn zwei Menschen etwas im gegenseitigen Einvernehmen machen. Allein die Idee, dass es beispielsweise erniedrigend ist, wenn ein Mann einer Frau ins Gesicht spritzt, hat mit der veralteten Idee von Sexualität zu tun, in der Frauen im generellen sexuellen Kontext erst mal Opfer sind. Das stimmt nicht.“

PORNOGRAFIE FÖRDT UNGESUNDE IDEALBILDER VON KÖRPERN

„Natürlich zeigt ein Großteil der Pornografie bestimmte Körperideale, genau wie Hollywood-Filme es auch tun. Aber die Pornografie hat schon immer viel mehr Diversität gezeigt als jedes andere Medium, weil der größte Teil von Pornos einfach selbst produzierte Pornografie ist: Hier sieht man seit jeher sämtliche Körper, Hautfarben, sexuellen Orientierungen und Identitäten. Wenn ich ‚Porno‘ google und mir die ersten fünf Bilder ansehe, ist klar, dass ich das denke. Aber wenn ich ‚romantische Komödie‘ google und die ersten Bilder anschau, dann sehe ich auch nur blonde, dünne Frauen.“

PORNO-DREHS SIND ZWIELICHTIG

Paulita Pappel produziert faire und ethische Pornos. „Das bedeutet genau das, was es in anderen Branchen auch bedeutet: dass die Arbeitsbedingungen sicher sind, eine faire Bezahlung erfolgt sowie Kommunikation und Transparenz durchgehend sichergestellt werden. Das ist absoluter Standard für die Pornoindustrie und keine Nische, in der ich mich bewege. Was ich aber darüber hinaus mache: Vor dem Dreh suche ich ein Gespräch, in dem man noch mal Grenzen, Wünsche und Vorlieben der Darsteller abfragt. Ich komme nicht mit einem fertigen Konzept an den Set, sondern entwickle es mit den Darstellern gemeinsam.“

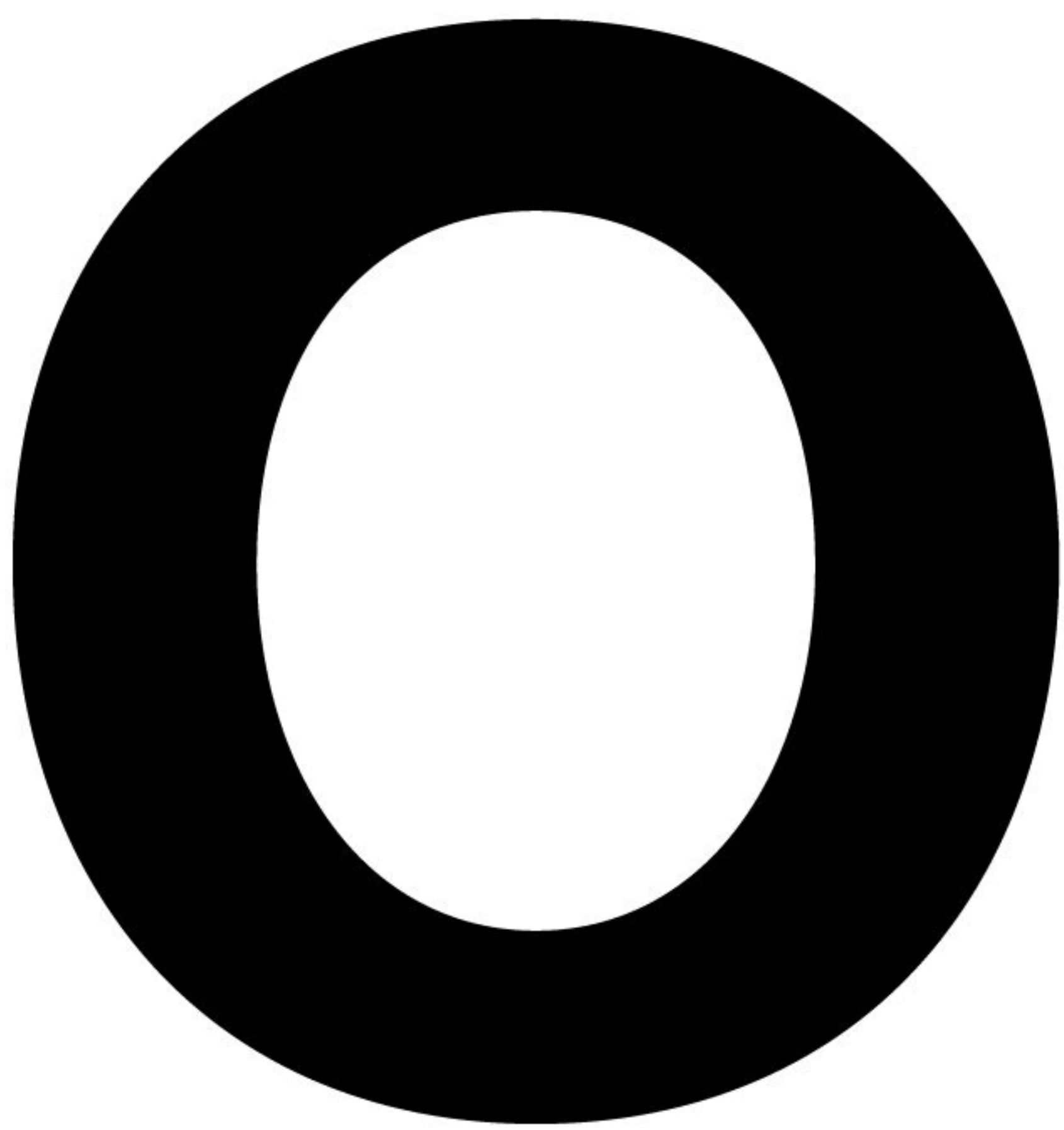
PORNOS VERSAUEN JUGENDLICHE

„Das Problem ist nicht die Pornografie. Das Problem ist, dass die Jugend mit ihr allein gelassen wird. Das geht so weit, dass sich Erzieher in einer Grauzone bewegen, wenn sie über Pornografie reden: Wenn ein Erzieher erklärt, was Pornhub ist, könnte er Schwierigkeiten mit dem Jugendschutz und den Eltern bekommen. Das muss man sich mal vorstellen: Der Jugendschutz, der eigentlich die Jugend schützen sollte, verhindert, dass sie eine vernünftige Aufklärung über Pornografie bekommt.“

WER PORNOS GUCKT, SCHADET SEINER BEZIEHUNG

„Die Idee, dass das Pornoschauen ein Zeichen dafür sein soll, dass der Sex nicht gut ist oder nicht reicht, ist total schädlich. Denn wenn man eine gesunde sexuelle Beziehung haben möchte, muss man auch mit sich selbst eine gesunde Sexualität pflegen. Die Idee, dass Masturbation und Pornos der Beziehung schaden könnten, schadet eigentlich nur der gesunden Herangehensweise an Sexualität und führt auch dazu, dass Menschen nicht offen über ihren Pornokonsum reden. Was in meinen Augen viel schädlicher für eine Beziehung ist: zu lügen, wenn es ums Pornoschauen geht.“

#ME
TO



SCHMERZ, TRAUMA UND ERMÄCHTIGUNG

Vor knapp 20 Jahren startete die US-amerikanische Aktivistin Tarana Burke eine Kampagne unter dem Titel „Me Too“ (zu Deutsch: „Ich auch“), um Opfern sexuellen Missbrauchs zu helfen. Aber erst 2017 erlangte der Begriff durch einen Tweet der Schauspielerin Alyssa Milano auf Twitter weltweit Bekanntheit, nachdem Missbrauchsvorwürfe gegen Hollywood-Mogul Harvey Weinstein publik wurden. Frauen auf der ganzen Welt, die aus Angst, Scham und aufgrund gesellschaftlichen Drucks bis dahin geschwiegen hatten, meldeten sich unter dem Hashtag #MeToo plötzlich zu Wort und erzählten von sexuellen Übergriffen und Belästigungen. Erstmals wurde das ganze Ausmaß sichtbar, in dem Frauen missbraucht wurden. Diese Sichtbarkeit löste unter den Frauen ein Gefühl von Solidarität aus, das ihnen neues Selbstbewusstsein gab. Die Bewegung führte zu einer Debatte über die Strukturen unserer Gesellschaft, die diese Übergriffe begünstigen. Aber die Debatte ist noch lange nicht abgeschlossen. Noch immer werden Frauen misshandelt und unterdrückt. Renommee Künstlerinnen wie die Fotografin Poulomi Basu machen mit ihren Werken auf diese Missstände aufmerksam.



Poulomi Basu



FOTOS: POULOMI BASU, MARIA LAX



TRAUMA-THERAPIE

Die Künstlerin Poulomi Basu, 1983 in Kalkutta geboren, wuchs in einem extrem patriarchalen Umfeld auf. Sie war 17, als ihre Mutter ihr sagte, sie solle ihre Heimat verlassen, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können – eines, das der Mutter verwehrt geblieben war, die bereits im Kindesalter heiraten musste. Heute lebt Basu in London und beschäftigt sich mit den Geschichten von Frauen, die häusliche Gewalt erlitten haben. Stellvertretend für alle Betroffenen richtet sie in der Serie „Fireflies“ die Kamera auf ihre Mutter. Durch die Blume im Mund wirkt sie zunächst friedlich, aber auch mundtot. „Traumata sind schwer zu verarbeiten“, sagte Basu 2022 über ihre Werkschau. „Es hat gedauert, bis meine Mutter und ich uns bereit fühlten, unsere Geschichte zu erzählen.“

Die Mutter der MeToo-Bewegung, Tarana Burke, über die Erfolgsgeschichte des berühmten Hashtags, das mangelnde Verantwortungsbewusstsein vieler Männer und ungefragte Umarmungen zur Begrüßung

Interview **dream hampton**



FOTO: RAYON RICHARDS/REDUX/LAIF

B

Bereits lange bevor MeToo ein Hashtag wurde und Menschen die Möglichkeit hatten, in den sozialen Medien öffentlich über sexuelle Belästigung und Vergewaltigungen zu sprechen, gründete die New Yorker Aktivistin Tarana Burke 2003 eine Jugendorganisation (heute Just Be Inc.), die vor allem junge farbige Frauen unterstützt. Eine ihrer ersten Kampagnen richtete sich an Opfer sexuellen Missbrauchs, die heute 52-jährige Burke nannte sie MeToo. Es war 14 Jahre später, der 5. Oktober 2017, als die „New York Times“ erstmals eine Geschichte über die Sexualvorwürfe gegen Hollywood-Mogul Harvey Weinstein veröffentlichte. Zehn Tage darauf setzte die Schauspielerin Alyssa Milano auf Twitter folgenden Tweet ab: „Wenn du sexuell belästigt oder angegriffen worden bist, schreibe ‚ich auch‘ (Englisch: me too) als Antwort auf diesen Tweet.“ Burkes Kampagne wurde mit einem Schlag weltweit bekannt und MeToo zu einer globalen Bewegung. Sie löste eine neue Debatte über Sexismus aus und trug dazu bei, dass in vielen Ländern das Sexualstrafrecht reformiert wurde. Mittlerweile sitzt Harvey Weinstein im Gefängnis. Andere Showbiz-Größen wie Bill Cosby, R. Kelly und zuletzt Sean Combs mussten sich in den vergangenen Jahren ebenfalls vor Gericht verantworten. Heftig ist allerdings auch der Gegenwind, der der MeToo-Bewegung mittlerweile entgegenbläst. Die Incel-Bewegung wächst, und konservative Politiker gewinnen zunehmend an Macht. Im November 2024 wurde Donald Trump zum zweiten Mal zum US-Präsidenten

gewählt – trotz einer Verurteilung wegen sexuellen Missbrauchs.

Mitten in der Zeit des Umschwungs, im Frühjahr 2019, traf sich die vielfach ausgezeichnete Filmemacherin dream hampton („Surviving R. Kelly“) für den US-Playboy mit Tarana Burke zum Gespräch, das wir hier in gekürzter Form wiedergeben. Burke lachte viel. Sie ist ein optimistischer Mensch. Auch wenn das angesichts der Thematik nicht immer leicht ist.

Tarana, ich weiß, dass Sie eine positive Einstellung zum Sex haben. Wie schaffen Sie den Spagat, Jugendliche zu einem offenen Umgang mit Sex zu ermuntern und sie gleichzeitig vor den Gefahren zu warnen?

Eigentlich ist das ja ein tolles Alter! Aber ich bin schon sexuell belästigt worden, da war mein Körper noch gar nicht voll entwickelt. Daher habe ich selbst nie herumexperimentiert, aber ich habe das, was um mich herum geschah, genau beobachtet. Ich war einfach neugierig. Meine Freundinnen diskutierten darüber, wie groß ein Penis ist und wie er im echten Leben aussieht. Warum auch nicht? Das eigentliche Problem sind die Männer in der Community, die auf Beutejagd sind. Und gerade in Vierteln mit wenig Geld ergibt das eine teuflische Mischung: Erwachsene Männer treffen auf heranreifende Mädchen. Die Girls wollen ein schickes Handy, sie wollen zum Friseur. Und das nutzen diese Typen aus: „Kein Problem, ich zahl dir deine Handy-Rechnung.“ Oder: „Komm, hier hast du Geld fürs Nagelstudio.“ Und dann verlangen sie natürlich Gegenleistungen. Es ist eine manipulative Beziehung. Die Männer suchen sich die Mädchen aus, die für so etwas anfällig sind. Es gibt

„Die Menschen
müssen neu lernen, was
ZUSTIMMUNG
BEDEUTET“

Untersuchungen über die Entwicklung des Gehirns und darüber, was Kinder verstehen und was nicht: Auch wenn diese Mädchen geschlechtsreif sind, versetzt sie das nicht in die Lage, mit der Manipulation umzugehen.

Schon bevor MeToo zum Hashtag wurde, gab es eine wachsende Diskussion über das Thema sexuelle Belästigung im Alltag. Die Menge an Offenbarungen danach war beeindruckend – aber es war auch deprimierend zu sehen, wie viele Frauen und Mädchen betroffen sind.

Selbst den Vater meiner Tochter, meinen ersten festen Freund, habe ich so kennengelernt. Ich war im Lauf-Team der Schule und sehr dünn, hatte aber einen ausladenden Hintern. Mein späterer Freund passte mich in der Pause ab und sprach mich auf ihn an – was mir total peinlich war. Ich weiß noch, wie stolz ich auf meine Girbaud-Jeans mit der Knopfleiste war. Aber danach zog ich sie nie mehr an. Ich wurde mir über meinen Körper bewusst, weil die Typen auf der Straße anzügliche Bemerkungen über meine Figur machten. Es war ein einziger Spießrutenlauf.

Das trifft es gut: Spießrutenlauf.

In der Pubertät sehnt man sich nach Aufmerksamkeit, aber nur bis zu einem gewissen Grad, man will seine Autonomie behalten – und das lassen die Männer nicht zu. Es kann jederzeit vorkommen, dass einem jemand auf den Hintern haut. Und wenn man auf Anzüglichkeiten „falsch“ reagiert, wird's brenzlig. Ich glaube, sehr viele junge, vor allem schwarze Mädchen lernen von ganz allein, unsichtbar zu sein – beim Weg aus dem Haus, durch den Park, ins Kino. Es wird einem zur zweiten Natur.

Ich würde gerne erfahren, wie der MeToo-Hashtag zur großen Bewegung wurde.

An dem Tag, als #MeToo trendete, schickte mir eine Freundin eine SMS: „Herzlichen Glückwunsch! Dein ‚Me Too‘ ist in aller Munde.“ Ich dachte nur: „Wie bitte?“ „Me Too“ war der Name einer unserer Kampagnen. Wir hatten T-Shirts und Werbegeschenke mit „Me Too“-Aufdruck. Mein erster Gedanke war: „Wenn das jetzt durch die Decke geht, glauben alle, ich hätte das kopiert.“ Mir wurde ganz anders! Dann versuchte ich herauszufinden, woher der Hashtag stammte. Meine Tochter erklärte mir schließlich, wie man nach Hashtags filtert. Ich änderte die Einstellungen, und im selben Moment sah ich, wie Hunderte neuer Tweets aufplopten. Ich dachte nur: „Ach, du liebe Scheiße!“ Es fühlte sich an, als hätte man mich um mein Lebenswerk gebracht. Dieses Projekt liegt mir mehr am Herzen als alles andere. Ich weiß noch, wie ich in der Nacht wach lag, auf meinen Laptop starrte und das MeToo-Hashtag beobachtete. Irgendeine Frau, eine Weiße, hatte mein „Me Too“ gestohlen. Geistesabwesend klickte ich auf einen Link in ihrem Tweet. Ihr Blog öffnete sich, und ich las ihre Hintergrundstory: Sie war im College vergewaltigt worden, eine Erfah-



1



2



3

GEFALLENE STARS

- 1** Der Rapper Sean Combs wurde 2023 von seiner Ex-Freundin Cassie Ventura der Vergewaltigung beschuldigt. Im Anschluss erhoben weitere Frauen schwere Vorwürfe gegen ihn. Es kam zum Strafverfahren, am Ende stand lediglich ein Schuldspruch wegen Nötigung zur Prostitution.
- 2** Bill Cosby 2016 auf dem Weg zum Gericht. Der Schauspieler wurde verurteilt, weil er 2004 eine Frau unter Drogen gesetzt und vergewaltigt haben soll. 2022 kam er wegen Verfahrensfehlern wieder frei.
- 3** Im Juni 2022 wurde der einstige R&B-Star R. Kelly wegen der Verführung von Kindern zu sexuellen Handlungen zu 30 Jahren Haft verurteilt.

rung, die sie bis heute belastet. Und plötzlich kam es mir: „Okay, Tarana, du musst eure beiden Geschichten einfach verbinden.“ Die ganze Zeit hatte ich nur daran gedacht, wie ich meine Arbeit retten könnte. Dabei war ihr Schicksal ja meine Arbeit. Warum sollten wir also nicht zusammenarbeiten? Auf meinem Handy hatte ich noch ein Video von einer Rede, die ich 2014 beim SlutWalk, dem Marsch gegen Vergewaltigungskultur, in Philadelphia gehalten hatte. In dem Clip trage ich mein „Me Too“-T-Shirt. Ich stellte das Video online und schrieb dazu: „Ist es nicht unglaublich, wie viele Menschen in den letzten 24 Stunden auf unseren Zug aufgesprungen sind?“ Und in dem Moment hatte ich das Ruder wieder in der Hand. Ich bat Freunde mit einer größeren Plattform, es auf Twitter zu veröffentlichen. Irgendwelche Leute sahen es und informierten Alyssa Milano, dass es „Me Too“ schon vorher gegeben hatte. Zu Alyssas Verteidigung muss ich sagen, dass sie meine Website verlinkte und eine Entschuldigung mit einer Kurzbeschreibung meiner Arbeit veröffentlichte. Erst dadurch wurde meine Geschichte überhaupt bekannt.

An schlechten Tagen frage ich mich manchmal, was wohl die Gegenbewegung zu #MeToo sein könnte - so wie Trump aus der Gegenbewegung zum ersten schwarzen Präsidenten resultierte.

Ich fürchte, in manchen Fällen wird es schlechter, bevor es wieder aufwärts geht. Das Frustrierende ist, dass ich wirklich dachte, dies wäre eine Chance für uns – und mit „uns“ meine ich die schwarze Community, denn auf ihr liegt der Schwerpunkt meiner Arbeit –, die ganzen Traumata und das Schweigen aufzuarbeiten. Doch stattdessen halten viele von uns noch mehr am Patriarchat fest. Es zerreißt mir das Herz, diese Entwicklung zu beobachten. Und da stellt sich mir die Frage: „Erreichen wir unser Ziel?“

Und? Zu welchem Schluss kommen Sie?

Die Unternehmen werden hier und da ein bisschen was ändern, aber meist wird es bei reiner Kosmetik bleiben, um die Leute ruhigzustellen. Es werden die üblichen feministischen Gespräche darüber stattfinden, wie Frauen unterstützt werden können. Dann gerät die Sache in Vergessenheit. Dasselbe erleben wir gerade bei sexueller Gewalt an der Universität. Hier beschneidet die Ministerin für Bildung und Erziehung, Betsy DeVos (*Bildungsministerin in der ersten Trump-Regierung 2017-2021, d. Red.*), die Rechte der Studentinnen nach Paragraph 9.

Was besagt Paragraph 9?

Paragraph 9 dient zur Ahndung sexueller Übergriffe an Schulen. Er regelt den Rahmen, innerhalb dessen Untersuchungen angestellt und Beschwerden eingereicht werden können. Opfer sexueller Gewalt auf dem Campus erhalten durch ihn einen gewissen Rückhalt. Betsy DeVos will die Rechte der Beschuldigten stärken, etwa indem sie die Frauen, die sie beschuldigen, ins Kreuzverhör nehmen können.



FRAUENPOWER

Tarana Burke verlässt am 27. September 2018 gemeinsam mit Alyssa Milano die US-Senatsanhörung von Brett Kavanaugh und Christine Blasey Ford. Die Schauspielerin hatte mit ihrem Tweet auf Twitter Burkes Kampagne weltweit bekannt gemacht



Ihrer Meinung nach wird der Paragraph 9 nicht fair angewendet und leistet falschen Anschuldigungen Vorschub.

Ich gehe mal davon aus, dass die meisten Playboy-Leser männlich sind und erst einmal nichts Schlechtes daran finden, dass ein Mann die Frau, die ihn beschuldigt, einem Kreuzverhör unterzieht. Doch das wäre nicht einmal in einem ordentlichen Gerichtsverfahren erlaubt, nicht wahr?

Um genau zu sein: Der Beklagte muss seine Fragen an einen Anwalt oder an einen anderen Vermittler weiterleiten. Doch auch die Schule erhält Kopien. Und natürlich kommen dann Fragen wie: „Was hatten Sie an?“ Oder: „Warum haben Sie den Beschuldigten auf sein Zimmer begleitet?“ Hatten wir das nicht schon längst hinter uns? Das Gesetz besagt ausdrücklich, dass die Aussage des Opfers Beweis genug ist. Mit der Neufassung von Paragraph 9 wird das alles hinfällig, es ist ein Rückschritt. Der Beschuldigte darf nun mit seiner Beschuldigerin kommunizieren. „Warum hast du mich dann geküsst, wenn du keinen Sex wolltest?“ Unvorstellbar! Diese Situation stellt für die Frau eine erneute Traumatisierung dar. Unsere Forderung „Glaubt den Frauen“ oder „Glaubt den Opfern“ wird manchmal aus dem Zusammenhang gerissen. Sie rührt daher, dass viele glauben, die Beschuldigung wäre erfunden. Wenn sich die Opfer offenbaren, vor allem wenn es Frauen sind, prasseln sofort Fragen auf sie ein, und immer kommt der Vorwurf, dass sie zumindest eine Mitschuld trügen.

Es gilt also keine Unschuldsvermutung mehr, weil die Verantwortung bei der Frau gesucht wird.

Ich will ja bloß, dass die Ermittlungen bei glaubwürdigen Anschuldigungen sexueller Gewalt mit gebührendem Respekt durchgeführt werden. Sie verdienen dieselbe Sorgfalt wie versuchter Mord. Es

„METOO HAT MEIN LEBEN AUF DEN KOPF GESTELLT.“

wird ermittelt, es werden Beweise gesammelt, die Betroffenen werden verhört. Anstatt die Frau als Erstes mit Fragen zu traktieren wie: „Sind Sie sich da sicher? Was haben Sie getan? Was hatten Sie vor?“

Wie schaffen Sie es, Ihre Zuversicht zu bewahren und sich selbst vor Angriffen zu schützen?

Ich grenze mich ab. Die Belastung wird gerade weniger, weil ich mich nicht mehr so vielem Scheiß aussetze wie früher. Das tut gut. Vor der Hashtag-Geschichte habe ich ein recht ruhiges Leben geführt. Doch die mediale Aufmerksamkeit nach #MeToo hat es auf den Kopf gestellt. In den ersten Wochen war alles Friede, Freude, Eierkuchen, doch dann drehte CNN ein Interview mit mir. Wie im Fernsehen üblich, verpassten sie mir tonnenweise Make-up und zeigten mich in extremer Nahaufnahme. Nach der Sendung hagelte es Kommentare wie: „Meine Güte, ist die hässlich“, „echt gruselig“, „schaltet das ab“. Tja, und leider hört der Shitstorm nicht auf, ganz im Gegenteil. Ganz vorne dabei sind die Bill-Cosby-Fans, schwarze Männer jeden Alters. Und je nachdem, was gerade in den Nachrichten läuft, gerate ich auch ins Visier der Weißen. Während der Anhörungen von Brett Kavanaugh (2018 Kandidat für einen Richter-Posten am Obersten Gerichtshof. Im Rahmen des Nominierungsprozesses warf ihm die Psychologieprofessorin Christine Blasey Ford in einer Senatsanhörung vor, sie in jungen Jahren sexuell belästigt zu haben, Anm. d. Red.) hagelte es übelste Beschimpfungen von weißen Trump-Wählern, Männern wie Frauen.

Damit sind wir bei Brett Kavanaugh. Selbst Experten haben bestätigt, dass beide Geschichten glaubwürdig waren, sowohl die von Kavanaugh

als auch die von Christine Blasey Ford, die ihn der versuchten Vergewaltigung bezichtigt. Kavanaugh war sich wohl tatsächlich keiner Schuld bewusst. Sie haben die Anhörung live miterlebt, richtig?

Was ich dort gesehen und gehört habe, sitzt mir immer noch in den Knochen. Am schlimmsten fand ich den Mangel an Schuldbewusstsein und die Tatsache, dass wir immer nur in Form von Verbrechen und Strafe anstatt von Leid und Wiedergutmachung denken. Man stelle sich vor, Kavanaugh hätte gesagt: „Mit 17 habe ich eine Menge getrunken, und obwohl ich mich nicht mehr an diesen Tag erinnern kann, klingt das nicht besonders abwegig für mein damaliges Verhalten. Ich konnte früher nicht einschätzen, wie sich ‚Zustimmung‘ äußert. Heute würde ich nicht mehr so handeln. Trotzdem erkläre ich mich verantwortlich für jedwedes Leid, das ich dir mit 17 zugefügt haben mag.“ Christine Blasey Ford hätte die Sache in gewisser Weise abschließen können, vielleicht wäre ihr Schmerz ein wenig gelindert worden. Das wäre ein gutes Beispiel für Verantwortungsbewusstsein gewesen.

Oder bei R. Kelly. Was wäre gewesen, wenn er bei dem Interview mit Fernsehmoderatorin Gayle King gesagt hätte: „Ich brauche Hilfe.“ Wenn sein Geständnis vor der Kamera echte Reue gewesen wäre?

Das hätte die ganze Debatte verändert. Hätte Kavanaugh Reue gezeigt, wäre das ein Beweis echter Stärke gewesen. Bei R. Kelly warten wir noch darauf. Die Schwarzen sind geduldig nach dem Motto: „Nenn mir irgendeinen Grund dafür, irgendwas, damit ich es verstehen kann.“

Sogar seine Opfer vergeben ihm. Bis auf zwei von ihnen habe ich alle interviewt. Keine der Frauen will, dass er ins Gefängnis kommt.

Laut Studien sind Opfer von sexueller Gewalt nicht in erster Linie auf Bestrafung aus. Die Opfer-Täter-Beziehung ist meist komplex, oft sind die Täter ja Familienmitglieder, Leute aus dem Bekanntenkreis oder Führungspersonen. 2018 empörte sich Bill Clinton bei einem Interview in der „Today Show“ über Fragen zu Monica Lewinsky. Hillary stärkte ihm den Rücken – auch heute noch. Gut, es war eine einvernehmliche Beziehung, aber Monica Lewinsky war vielleicht 22 und Clinton 49 und der Präsident! Wie wäre es, wenn ein ehemaliger US-Präsident sagen würde: „Ich gebe zu, dass diese Beziehung ein Missbrauch meiner Macht war. Auch wenn sie einvernehmlich war, erkenne ich an, dass Machtmissbrauch ein Umfeld schafft, das sexuelle Gewalt fördert“?

Der Comedian Bill Maher sagte, die Demokraten müssten aufhören, sich zu entschuldigen. Das ist ein extrem vereinfachter Blick auf die Möglichkeit, für Verfehlungen geradezustehen.

Richtig. Es geht ja nicht um den Akt des Entschuldigens allein, sondern vor allem darum, Verantwortung

DREAM TEAM

Die Aktivistin und Filmemacherin dream hampton (r.) im Gespräch mit Tarana Burke im Rahmen einer Vorführung des Films „Surviving R. Kelly Part II: The Reckoning“ im Dezember 2019



MÄCHTIGE MÄNNER

1 Erster Erfolg der MeToo-Bewegung: 2018 wurde Hollywood-Produzent Harvey Weinstein wegen zahlreicher sexueller Vergehen verhaftet.

2 Jeffrey-Epstein wurde 2019 angeklagt, zwischen 2002 und 2005 einen illegalen Sexhandelsring aufgebaut zu haben. Unklar ist, wie viel Donald Trump davon wusste. Er soll in den 90er-Jahren mit dem Investmentbanker befreundet gewesen sein. Epstein beging vor der Verurteilung Suizid.

3 Im Jahr 2023 wurden Vorwürfe gegen Rammstein-Sänger Till Lindemann erhoben. Es ging um angeblich angeworbene junge Frauen für Sex auf Aftershow-Partys. Die Verfahren gegen ihn wurden später eingestellt

1



2



3



für seine Taten zu übernehmen. Im Grunde hat sich am Prinzip der Zustimmung nichts geändert.

Können Sie das genauer erklären?

Ich meine damit nicht die Rechtslage, sondern die moralische Haltung in einer persönlichen Beziehung. Ohne Zustimmung läuft nichts. Ich würde mir wünschen, dass dies bei der ganzen Debatte mehr im Mittelpunkt steht. Wir sollten im Zusammenhang mit Beziehungen und Sex mehr über Zustimmung sprechen – und nicht nur da. Denn unsere Auffassung von Zustimmung in platonischen, alltäglichen Beziehungen ist ebenso wichtig, weil sie alles andere beeinflusst. Die Menschen berühren sich die ganze Zeit – wildfremde Leute umarmen einen zur Begrüßung, ob man will oder nicht.

Erst neulich habe ich jemanden gebeten, vor dem Umarmen kurz nachzufragen, ob es mir recht ist.

Das hat mir die Autorin und Aktivistin Brittney Cooper beigebracht – nachdem ich sie umarmt hatte.

Richtig, denn es geht nicht um die eigenen Bedürfnisse, sondern um die des Gegenübers. Die Menschen müssen neu lernen, was Zustimmung bedeutet. Inzwischen frage ich selbst vor Fotoaufnahmen: „Stört es dich, wenn ich dir die Hand auf die Schulter lege?“ Weil jeder so auf seine eigene Sichtweise fixiert ist, sind die Leute blind für andere Meinungen. Also sagen sie: „Oh Gott, ist das unsexy. Ich frag doch vorher nicht: ‚Kann ich meinen Penis in deine Vagina stecken?‘“ Keine Angst, es gibt noch andere Wege der Kommunikation. Ich rate den Jungs immer: „Wartet einfach, bis euch das Mädchen sagt, dass sie es will.“ Deshalb muss man die Mädchen auch um-erziehen. Seit Urzeiten werden wir darauf getrimmt, uns schüchtern und unnahbar zu geben. Als Antwort darauf entstand dann ja auch der sexpositive Feminismus. Wir müssen neue Prinzipien entwickeln.

Man kann auch im Kleinen einiges bewegen, richtig?

Stellen Sie sich eine Welt vor, in der auf Zustimmung geachtet wird, in der eine neue Bestrafungsdynamik herrscht. All dies müssen wir überall dort im Kleinen umsetzen, wo wir Einfluss haben, in unseren Institutionen und Communitys. Wir brauchen Modelle, die man kopieren und ausbauen kann. Wir müssen den Fokus von den Tätern auf die Opfer verschieben und Maßnahmen ergreifen. Abermillionen Menschen haben sich bei #MeToo offenbart – und nur kurze Zeit später kümmert es niemanden mehr. Ich verwende gerne den Vergleich mit einer Krankheit: Stellen wir uns vor, wir wachten eines Morgens auf, und zwölf Millionen Menschen sagten: „Ich leide an der XY-Krankheit“, und täglich gäbe es neue Krankheitsfälle. Ob wir dann auch sagen würden, „Mist, jetzt wird das mit den Dates aber kompliziert“ oder „Ich will nichts mit Leuten zu tun haben, die daran erkrankt sind“? Das ist lächerlich.



#K



KOMPLEXITÄT DES BEGEHRENS

Über Jahrhunderte haben Kirche, staatliche Institutionen und Intellektuelle unsere Vorstellungen von Moral und Sex geprägt. Der Begriff Kink (engl. für Knick) umfasst alle sexuellen Vorlieben, die von diesen gesellschaftlich akzeptierten Standards abweichen – wie zum Beispiel Fesseltechniken, Rollenspiele sowie Fetischismus. Dabei verschieben sich die Grenzen ständig. Glänzender Lack, Leder, Korsagen, Overknee-Stiefel: Vieles, was einst als „kinky“ galt, ist mittlerweile in den Mainstream eingezogen und findet sich auf Laufstegen, in Popkultur und sozialen Medien wieder. Was heute als „pervers“ abgestempelt wird, ist morgen vielleicht schon bieder. Und was ist schon normal? Sexuelle Fantasien und Bedürfnisse sind so vielfältig wie die Menschheit selbst. Der eine oder andere hat seinen Kink vielleicht einfach noch nicht entdeckt. Als Inspiration finden neugierige Leserinnen und Leser auf den folgenden Seiten daher einen kleinen BDSM-Guide mit lustvollen Spielideen. Außerdem: Kinky-Mode von Namilia, revolutionäre Zeichnungen von Tom of Finland und was Deutschlands dienstälteste Domina aus ihrem Berufsalltag zu berichten weiß.

Der kleine BDSM GUIDE

Wir würden niemals behaupten, dass Ihr Sexleben langweilig wäre – aber falls Sie ein bisschen mehr Aufregung suchen: Hier kommen ein paar Spielideen und -regeln für Erwachsene aus der Welt des Sadomaso

Text **Maximilian Reich**



DIE WICHTIGSTE REGEL

Tun Sie nichts, was Sie nicht möchten – und versuchen Sie nie, jemanden zu etwas zu überreden!



EINEN CODE AUSMACHEN

DAS SAFEWORD

Denken Sie sich vorher gemeinsam einen Begriff aus, der die Aktion sofort beendet. „Autsch“ und andere Laute können missverstanden werden. Es soll ja wehtun – aber wann ist der Schmerz zu groß? Der Klassiker ist „Mayday“. Es geht aber auch jedes andere Wort.

DAS AMPEL-SYSTEM

Die etwas feinere Variante des Safewords: „Grün“ bedeutet „alles in Ordnung – ruhig weitermachen“. Wer „Gelb“ sagt, meint: „Achtung, langsam wird's unangenehm. Bitte nicht fester machen.“ Und „Rot“ führt zum sofortigen Abbruch.

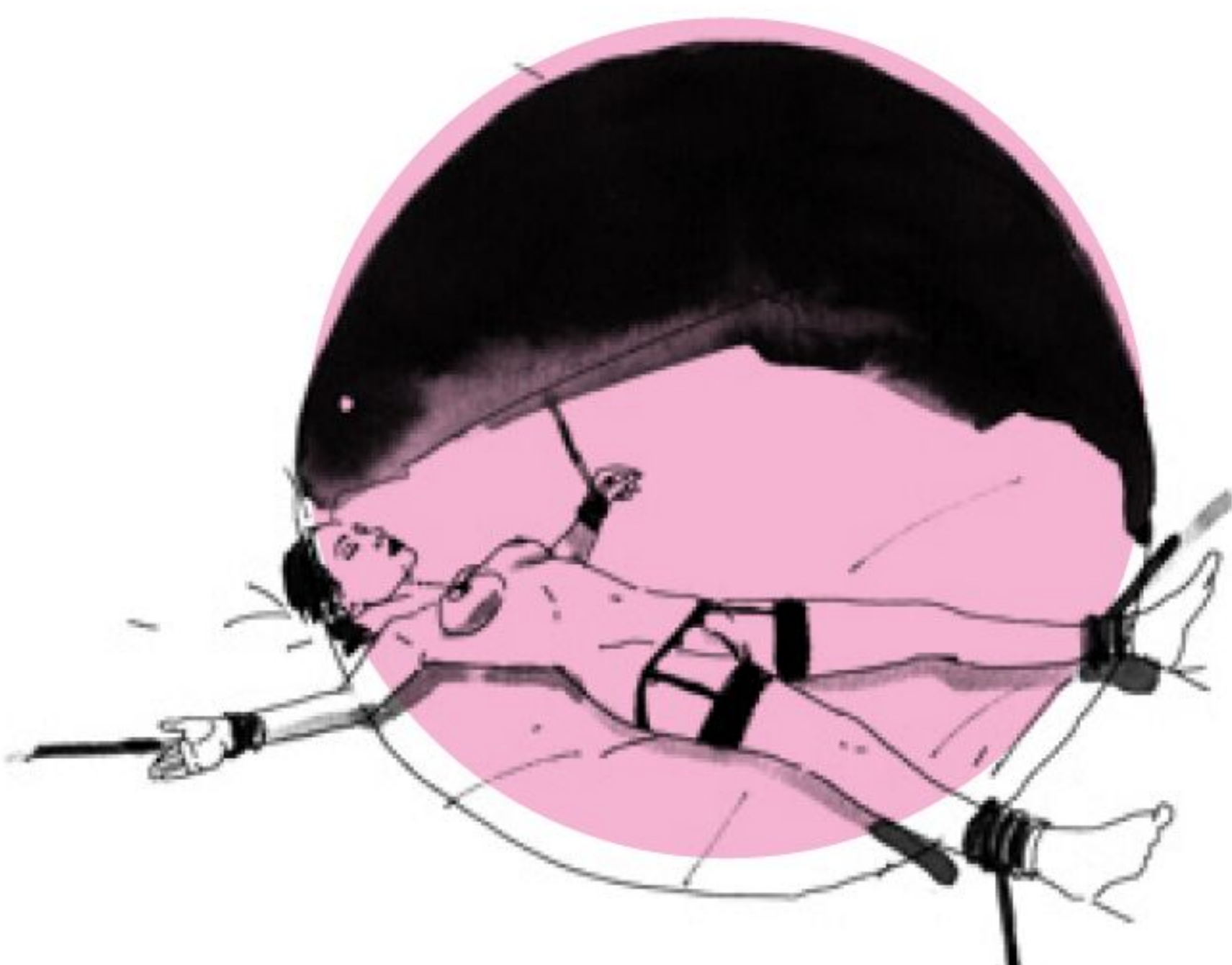
DAS SIGNAL

Hoppla, Sie können gerade nicht reden, weil Ihnen ein Knebel im Mund steckt? Klopfen Sie dreimal, um dem Partner oder der Partnerin das Ende des Spiels zu signalisieren.



EINANDER FESSELN

Wie beim normalen Sex gibt es auch hier viele Positionen – und jede hat ihre Vorteile ...



SPREAD EAGLE

Das ist die beliebteste Position, weil sie die gefesselte Person besonders exponiert. Die Körperspannung erzeugt ein starkes Gefühl des Ausgeliefertseins. Dies kann in Panik umschlagen – deshalb vorher (wie immer!) unbedingt ein Safeword festlegen.



HOGTIE

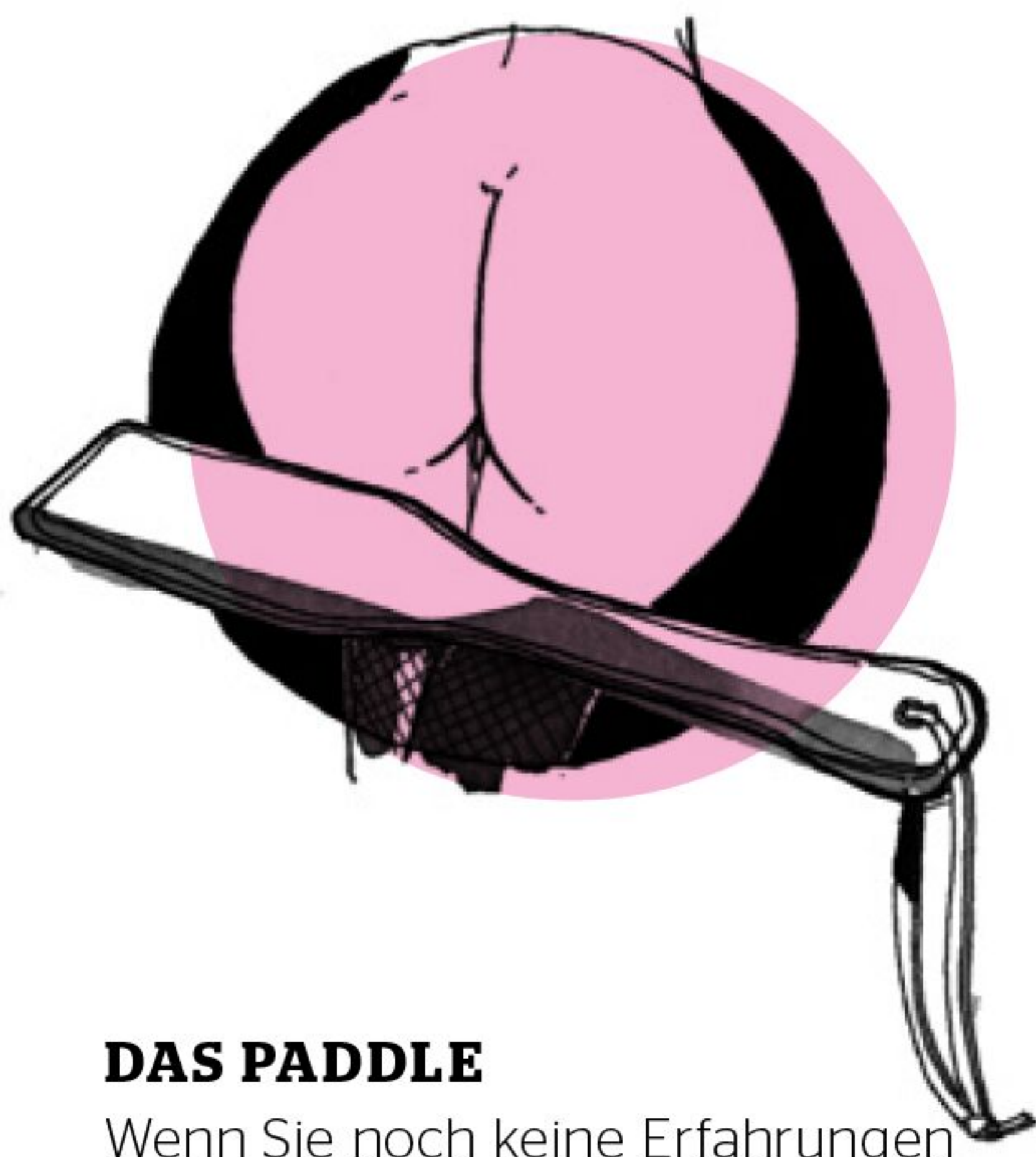
Diese Fesseltechnik ist nichts für Anfänger. Wer sie ausprobiert: Bitte zuerst nur eine ganz leichte Spannung aufbauen und immer schauen, wie es der gefesselten Person geht. Die starke Dehnung kann zu Krämpfen führen. Ein Safeword ist natürlich Pflicht.



LEAPFROG

Die Leapfrog („Bocksprung“)-Position ist ideal für Spanking-Spiele, wobei die gefesselte Person nicht sieht, was hinter ihr geschieht – ein psychologischer Kick. Vorher dafür sorgen, dass ihr Nacken so entspannt wie möglich liegt. Plus, klar: ein Safeword vereinbaren.

4 EINANDER SCHLAGEN



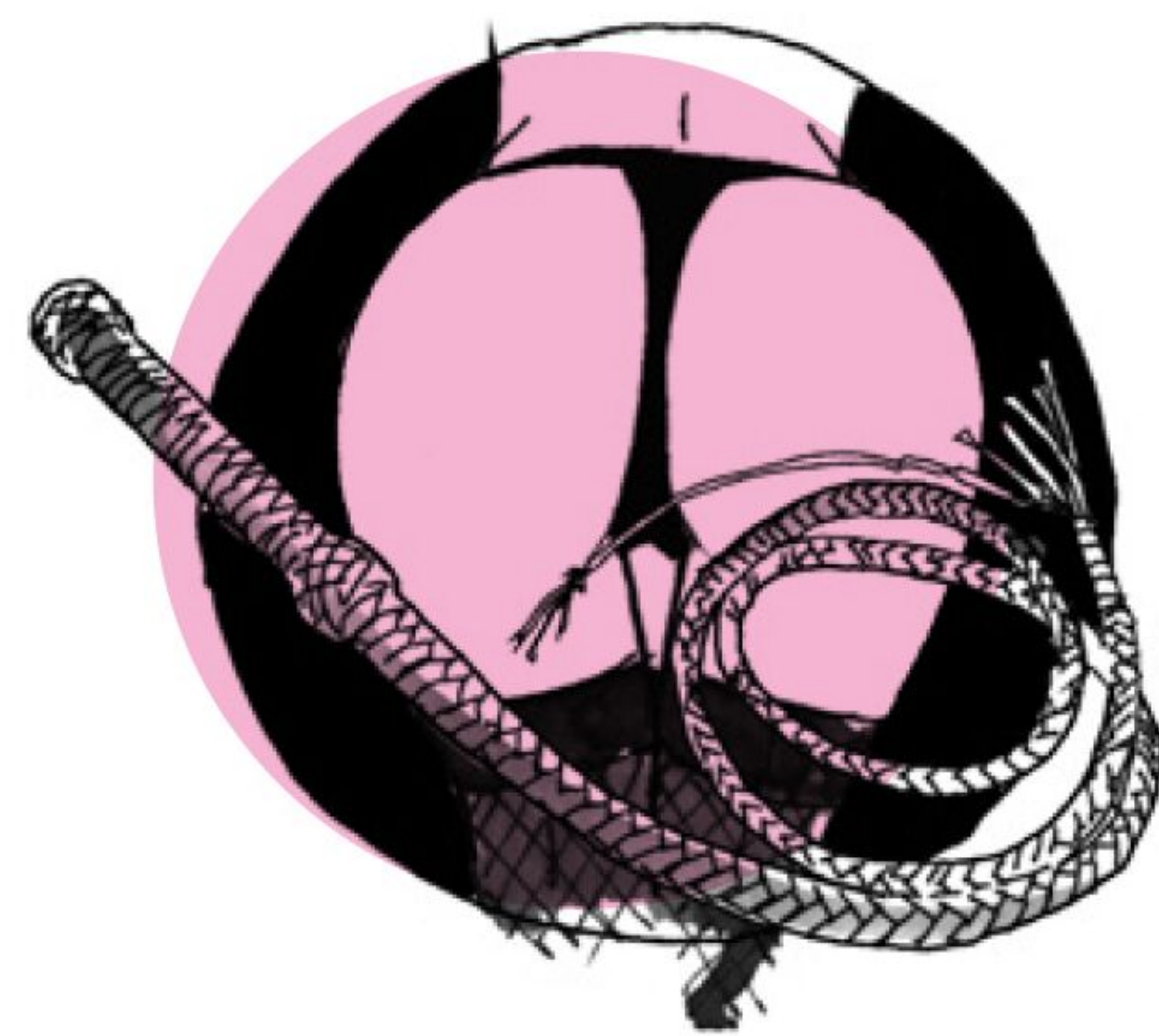
DAS PADDLE

Wenn Sie noch keine Erfahrungen mit „Spanking“ haben, ist dieses Werkzeug für Sie als dominanten Part des Spiels am besten geeignet, denn wegen seiner großen Schlagfläche ist der Schmerz nicht so heftig. Tipp: Streicheln Sie den Po zum Aufwärmen erst einmal zärtlich.



FLOGGER

Hierbei handelt es sich um eine mehrschwänzige Peitsche, mit der man den kompletten Körper bearbeiten kann. Allerdings ist sie schwerer zu beherrschen als ein Paddle und eher für Fortgeschrittene geeignet. Wer es gern softer mag, nimmt erst mal eine Variante mit weichen Lederstreifen.



DIE BULLENPEITSCHKE

Achtung: Diese Peitsche ist wirklich nur für geübte Spanker und Menschen, die Lust an stärkeren Schmerzen spüren. Sie ist schwer zu kontrollieren, und jeder Schlag auf die Haut fühlt sich an wie ein Messerschnitt. Löwen-Dompteure verwenden sie. Und Indiana Jones. Sie verstehen schon ...

5 EINANDER HINHALTEN (UND DAMIT SO RICHTIG SCHARF MACHEN)



Schicken Sie einander heiße WhatsApp-Messages ins Büro: „Ich will dich auf dem Schreibtisch nehmen!“



Sehen Sie super aus. Empfangen Sie die Liebste oder den Liebsten zu Hause im eleganten Outfit.



Befriedigen Sie sich selbst. Dabei gilt für Partner oder Partnerin: nur zugucken, nicht anfassen!



Stellen Sie Ihre Zungen- und Lippenfertigkeiten unter Beweis – aber hören Sie vor dem Höhepunkt auf.

6 DIE SPRACHE LERNEN

SPANKING, DAS

das Schlagen auf den Po mit der Hand oder einem Werkzeug

BALL TORTURE, DIE

die Hodenfolter. Etwa mit heißem Wachs oder Klammern

VANILLASEX, DER

klassischer Sex ohne SM-Praktiken

BOTTOM, DER

der passive Part beim SM-Spiel

FOTO: STOCKSY; ILLUSTRATIONEN: TIM MÖLLER-KAYA FÜR PLAYBOY





ALL ACCESS

Das Paradies hat eine Homepage

Exklusive Inhalte von TITELSTARS und PLAYMATES – nur einen Klick entfernt!
Jetzt anmelden und Vorteile von **PLAYBOY ALL ACCESS** genießen.


ab
3,99€
wöchentlich



Hier geht's zu
premium.playboy.de



250.000+ exklusive Fotos und Videos | internationale Coverstars und Playmates |
60 Jahre Playboy-Geschichte | inkl. Magazin als E-Paper | diskreter Zugriff | jederzeit kündbar

 PayPal



 VISA

„Uns geht es um die Freiheit, **SICH SO ZU KLEIDEN, WIE MAN MÖCHTE**“

Text **Nina Habres**

Von den größten Bühnen der Welt bis ins Nachtleben: **Das Berliner Modelabel Namilia ist überall präsent, wo Menschen auffallen wollen.** Ein Gespräch über Looks, die für Freiheit, Rebellion und sexuelle Selbstbestimmung stehen

Seit zehn Jahren bereichern Nan Li und Emilia Pfohl mit ihrer Berliner Marke Namilia die Fashion-Welt. Sie erreichen mit ihren exzentrischen Designs die internationale A-Prominenz genauso wie Techno-Fans und die Queer-Community. Wie gelingt den beiden Absolventen des Royal College of Art in London diese Bandbreite? Welche Botschaft schicken ihre Designs? Und warum ist ihnen die so wichtig? Gründer Nan Li erklärt es uns.

Herr Li, wie würden Sie Ihre Marke Namilia in drei Worten beschreiben?

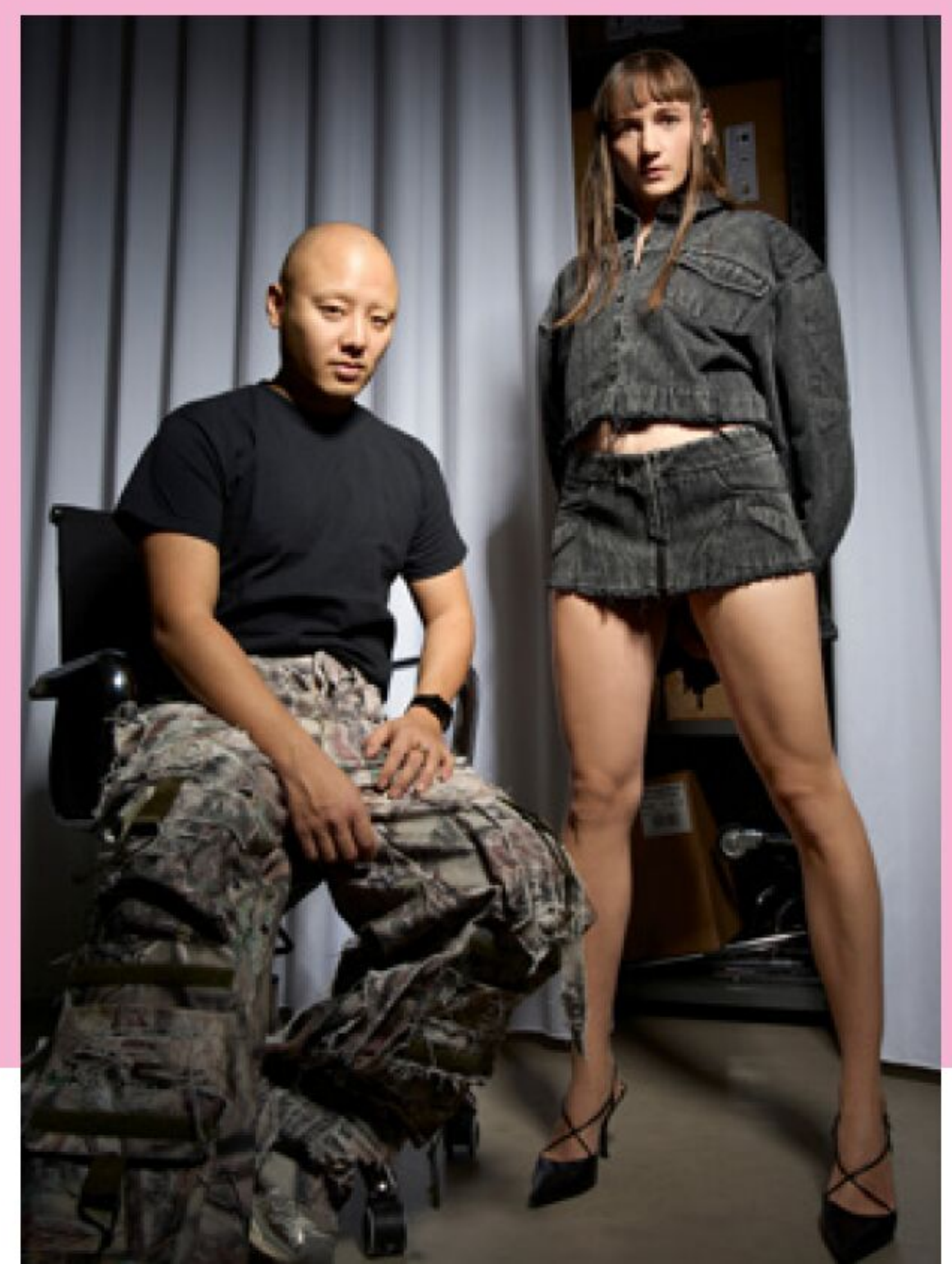
Namilia ist eine Marke, die laut ist, politisch und gesellschaftskritisch. Wir sind made to be seen, für uns ist Mode nicht nur Ästhetik, sondern auch eine Message.

Inwiefern?

Wenn man an vergangene Generationen zurückdenkt, etwa an Gothics und Punks, dann waren das immer visuelle Auflehnungen gegen ein System. Und wir finden, dass diese Expression seit den 2000ern verloren gegangen ist. Heute geht es vor allem um Ästhetik. Wir wollen mit unserer Marke Haltung zurückbringen und neu interpretieren: Wer Namilia trägt, steht für etwas – für Feminismus, Empowerment, Queer Culture und Sexpositivität.

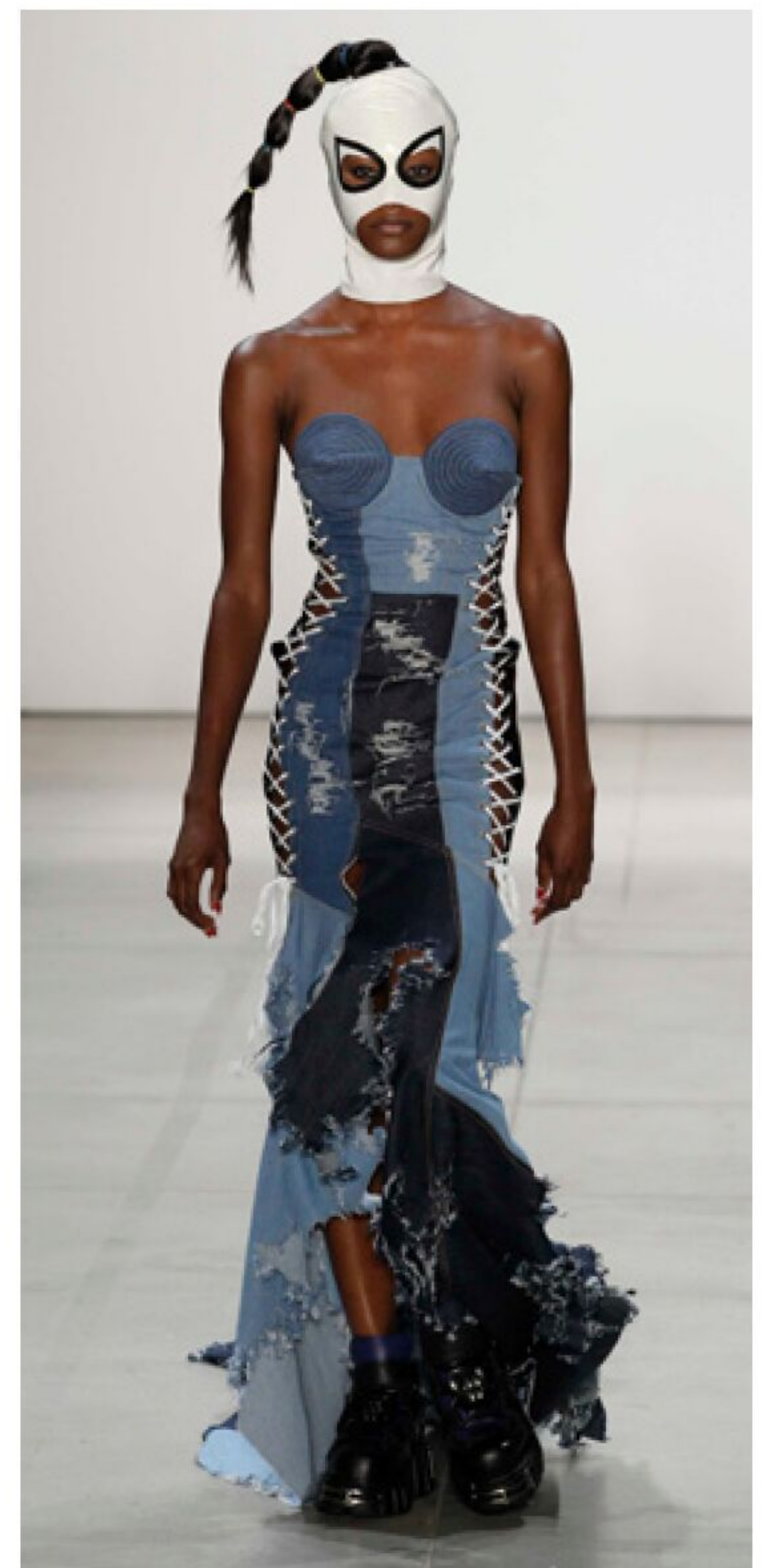
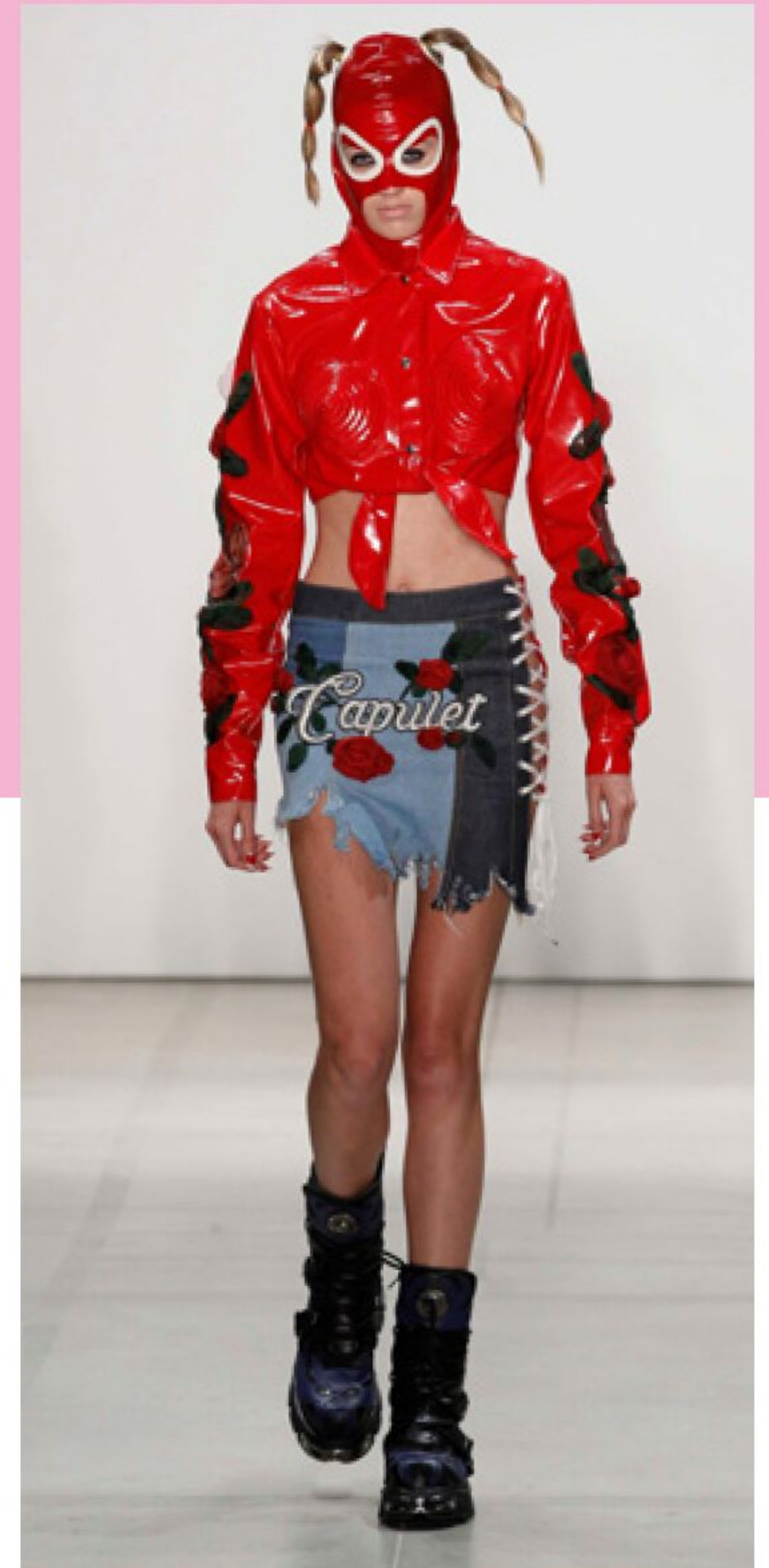
KREATIVES DUO

Kurz nach dem Abschluss ihres Masters am Royal College of Art in London gründeten Nan Li und Emilia Pfohl 2015 ihre Marke Namilia. Heute sind sie international erfolgreich





FOTOS: INTERTOPICS (2), TIMO GERBER, NAMILIA



NICHT ZU ÜBERSEHEN

1 2025 brachte Namilia in Zusammenarbeit mit Playboy eine exklusive Kollektion heraus, die sich stark an der Ästhetik der 2000er orientierte. Im Mittelpunkt standen dekonstruierte Handtaschen, die zu Jacken und Röcken umfunktioniert wurden. **2 & 3** Einflüsse aus der Kinky-Szene sind in den Präsentationen des Berliner Labels omnipräsent - wie hier die Latexmasken aus der „Spring Summer 2017“-Kollektion



1



2



3

PROMINENTE KUNDSCHAFT

1 Pop-Queen Jennifer Lopez trägt das „Deconstructed Handbag Jacket“ aus der „Playboy x Namilia“-Kollektion bei einem ihrer Konzerte. **2** Lady in Pink: Die amerikanische Sängerin Heidi Montag steckt von Kopf bis Fuß in einem Look aus der „Playboy x Namilia“-Kollektion. **3** Auch in der deutschen Musikszene ist die Marke vertreten: Rapperin Shirin David und Kollege Ski Aggu tragen im Musikvideo zu „atzen & barbies“ Teile von Namilia

Wogegen lehnen Sie sich auf?

Dagegen, dass Sexualität und auch Sexpositivität immer noch extrem tabuisiert werden. Das merken wir allein schon daran, dass man uns als provokantes Label einstuft. Das wirft bei uns die Frage auf, ab wann etwas denn als provokant oder radikal gesehen wird. In unserer Bubble ist es normal, seine Sexualität auszudrücken, und wir wünschen uns, dass das auch darüber hinaus zur Normalität wird.

Ihre Mode ist häufig sehr sexy im klassischen Sinne: Sie zeigt viel Haut, betont Körperformen stark oder verfremdet sie, sodass sie zur Fantasie werden.

Gerade in der Frauenmode ist es immer noch verpönt, sich sexy anzuziehen – nach dem Motto, man könne nur schlau oder sexy sein, aber nicht beides. Damit wollen wir brechen und gezielt spielen, weshalb wir auch viele maskuline Referenzen heranziehen. Wir kombinieren beispielsweise gerne extrem funktionale Aspekte mit freizügigen, etwa mit einem Body, der oben wie eine Motocross-Jacke aussieht, unten aber in einem G-String endet. Für uns geht es dabei um die Freiheit, sich zu kleiden, wie man möchte. Das gilt im Übrigen auch für Männer.

Wie meinen Sie das?

Wir zeigen Männer auf unseren Runways absichtlich auch in High Heels oder kurzen Röcken. Die Geschlechtergrenzen in der Mode verlaufen für uns fließend. Oft wird vergessen oder ignoriert, dass Queer Culture schon immer prägend für unsere Popkultur war.

Auch auf Kinky-Partys wird Ihre Mode oft getragen. Was denken Sie darüber?

Ich finde es superschön, dass wir es in die Realität schaffen. Deswegen gestalten wir unsere Preise auch bezahlbar, wir wollen zugänglich sein. Wir wünschen uns, dass Menschen uns tragen, um sich selbst auszudrücken, und bekommen oft das Feedback, dass man mit Namilia im Mittelpunkt steht und sich darin wie ein Superheld fühlt.

Kinky Designs wie etwa Latexmasken prägen Ihre Kollektionen immer wieder. Woher kommt der Einfluss?

Das entsteht im Wechselspiel mit unseren Kunden, von denen viele aus dem Nachtleben kommen, Drag-Queens sind oder sich in der queeren Szene bewegen. Denen wollen wir etwas zurückgeben und uns durch die Designs mit ihnen austauschen.

Sie sind nicht nur in der Subkultur, sondern auch in der Mainstream-Popkultur verankert. Stars wie Jennifer Lopez oder Christina Aguilera tragen Ihre Designs auf der Bühne. Wie passt das zusammen?

Da stellt sich die Frage, was eine Subkultur und was Mainstream überhaupt ist. Wir bedienen uns aus beiden Welten und spielen damit. Natürlich finde ich es aber schön, dass wir, indem wir im Mainstream präsent sind, unsere sexpositive Haltung und unseren Ansatz für Empowerment aus der Nische hinaustragen. So beschäftigen sich mehr Menschen damit.

Ihre Marke gibt es seit zehn Jahren. Provozieren Sie im Lauf der Zeit immer weniger?

Ich glaube, wir provozieren immer gleich. Eines unserer ersten Teile war der „Dickini“, ein Bikinioberteil in Penisform. Das war unser Zeichen dafür, dass man auch einen Penis verniedlichen kann, was natürlich angeeckt ist. In einer unserer letzten Shows haben wir dann Jesus am Kreuz in einen String integriert – übrigens einer unserer Bestseller (*lacht*). Wir haben Spaß daran, immer neue Themen anzusprechen, zu provozieren und dadurch auch relevant zu bleiben. Und außerdem bedienen wir damit auch ein Bedürfnis: Wer sich kinky kleidet, lehnt sich gegen bestehende Strukturen auf, von denen er sich eingeschränkt fühlt.

Erst kürzlich haben Sie eine Kollektion mit Playboy herausgebracht, die international Beachtung fand und schnell vergriffen war. Wieso wollten Sie gemeinsame Sache mit uns machen?

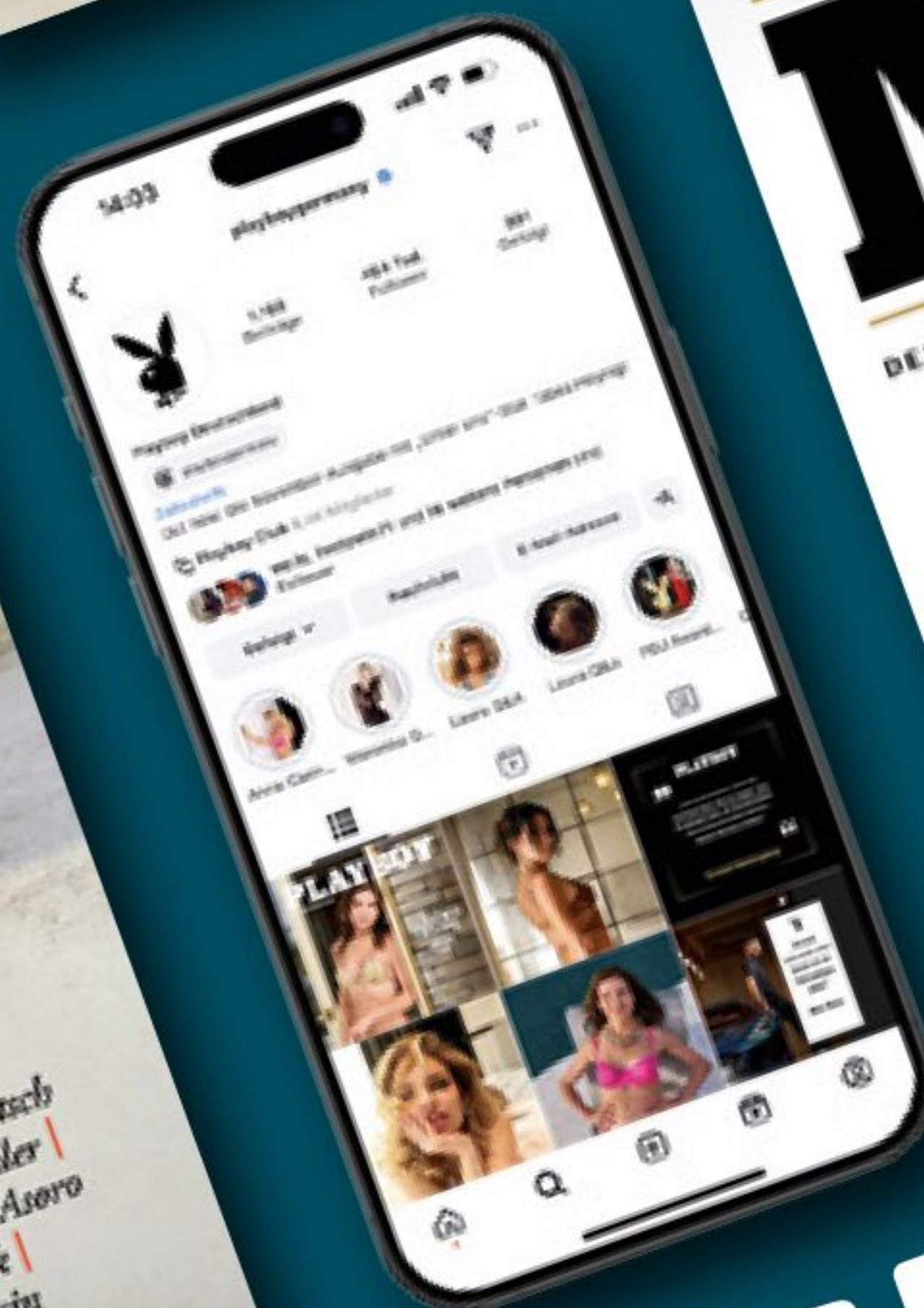
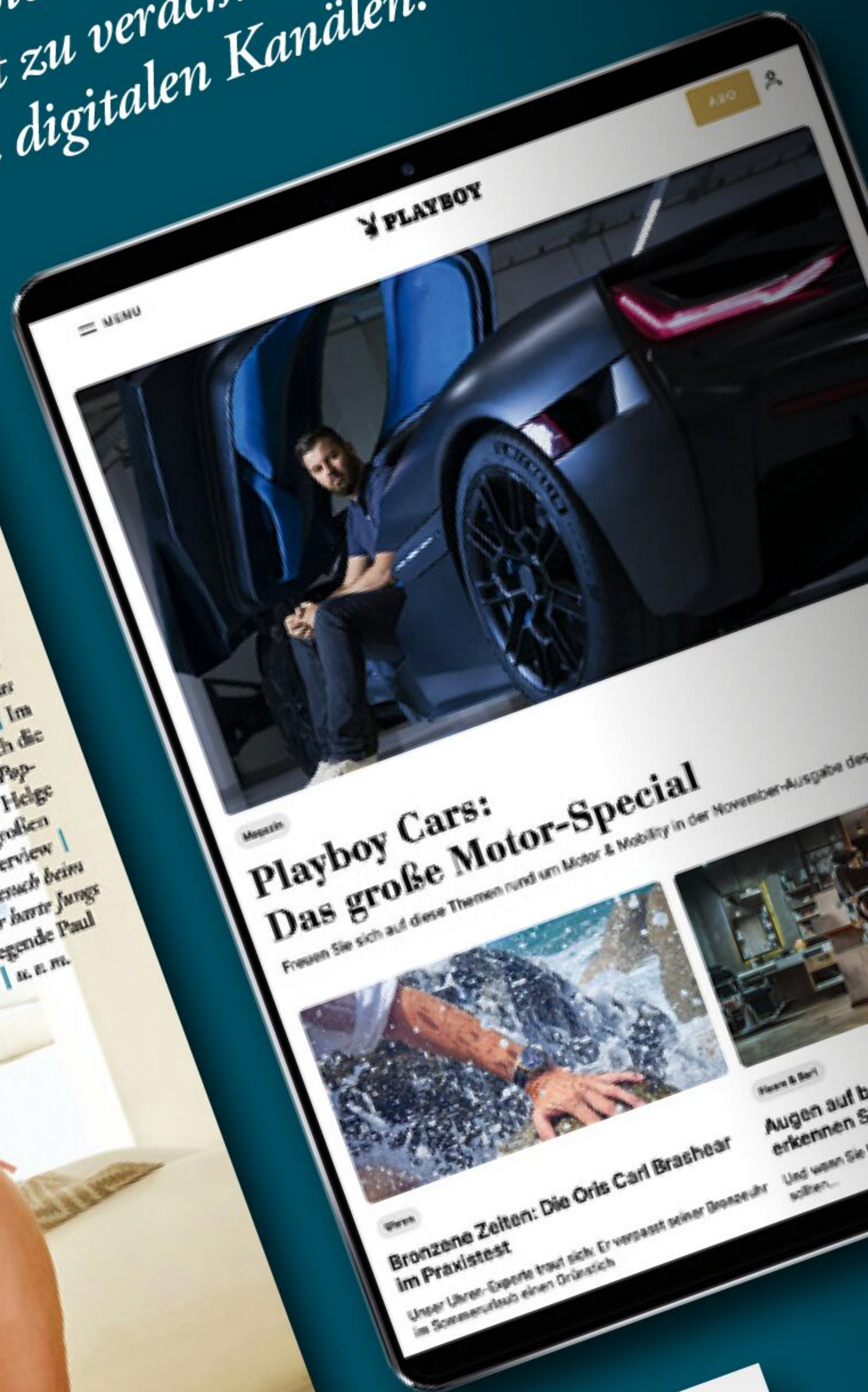
Playboy ist Sexpositivität pur. Gleichzeitig zelebriert er Femininität seit über 70 Jahren – auch wenn der Blick auf den weiblichen Körper hier natürlich historisch gesehen sehr männlich war. Diese Zwiespältigkeit wollten wir nehmen, uns aneignen und das Empowerment betonen. Das ist uns gelungen, die Playboy-Kollektion war unser bester Drop bisher.





Alles, was Männer lieben

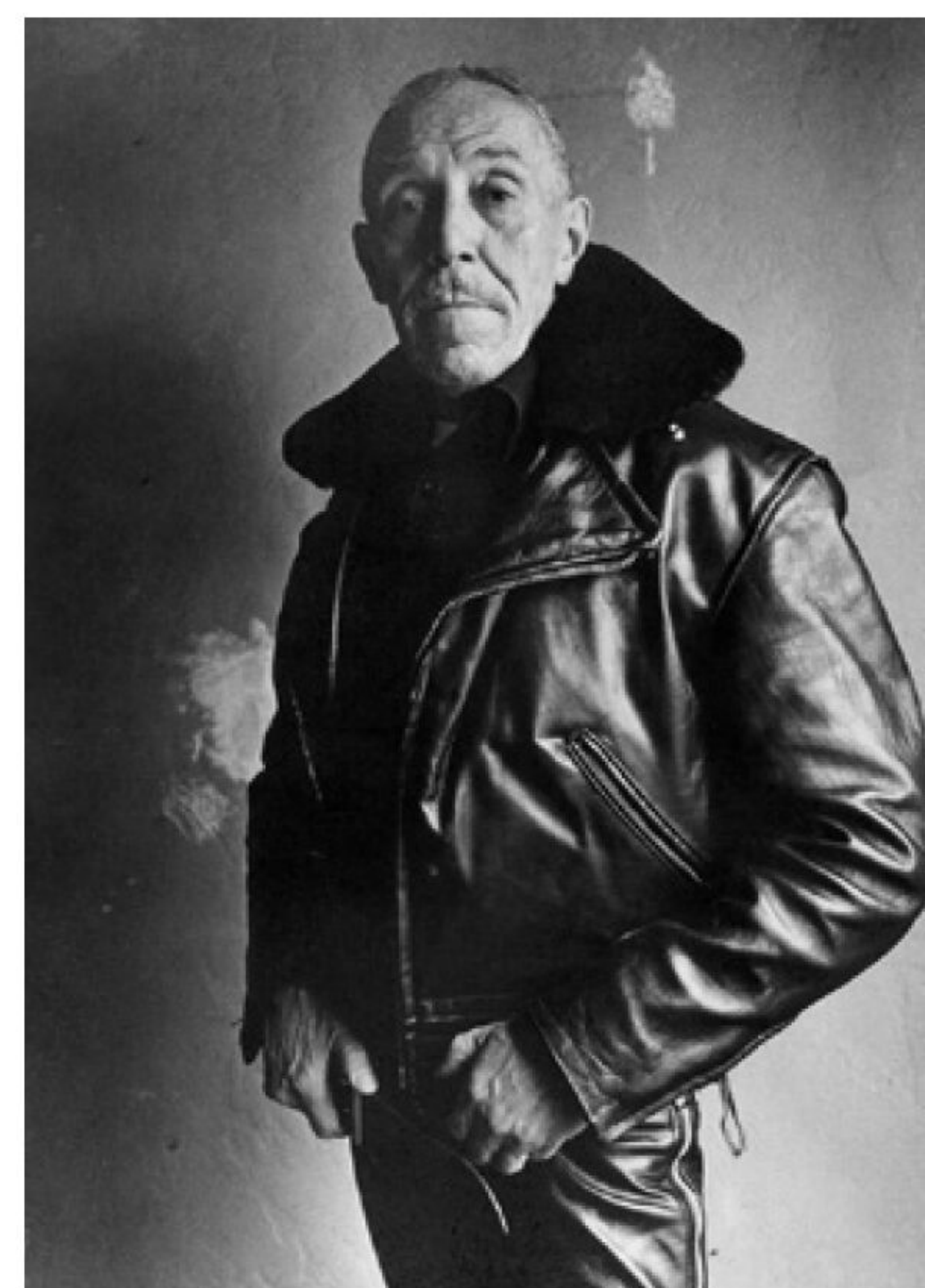
Playboy lesen Sie wegen der Interviews. Der Reportagen. Dem Neuesten aus Lifestyle, Motor & Mobility. Und unsere Bilder sind natürlich auch nicht zu verachten. Playboy – als Magazin und auf allen digitalen Kanälen.



Alle Ausgaben hier bestellen!

Tom of Finland





REVOLUTION DER LUST

Touko Valio Laaksonen, 1991 im Alter von 71 Jahren verstorben, besser bekannt als Tom of Finland, ist wohl der bekannteste Kunstexport seiner finnischen Heimat. Noch heute zählt er dank seiner homoerotischen Illustrationen zu den einflussreichsten Künstlern des 20. Jahrhunderts. In den frühen Nachkriegsjahren war er es, der Männer erstmals nicht als klassisch-dezente Herren, sondern als hypersexuelle stolze Schönheiten in Arbeiter- und Lederkleidung zeichnete. Seine Kunst zierte zunächst das homoerotisch geprägte Bodybuilder-Magazin „Physique Pictorial“. Heute hängen seine Werke in Galerien auf der ganzen Welt, von Los Angeles bis Berlin. Damit trug Tom of Finland maßgeblich zur öffentlichen Akzeptanz der Homosexualität in der freien Welt bei.



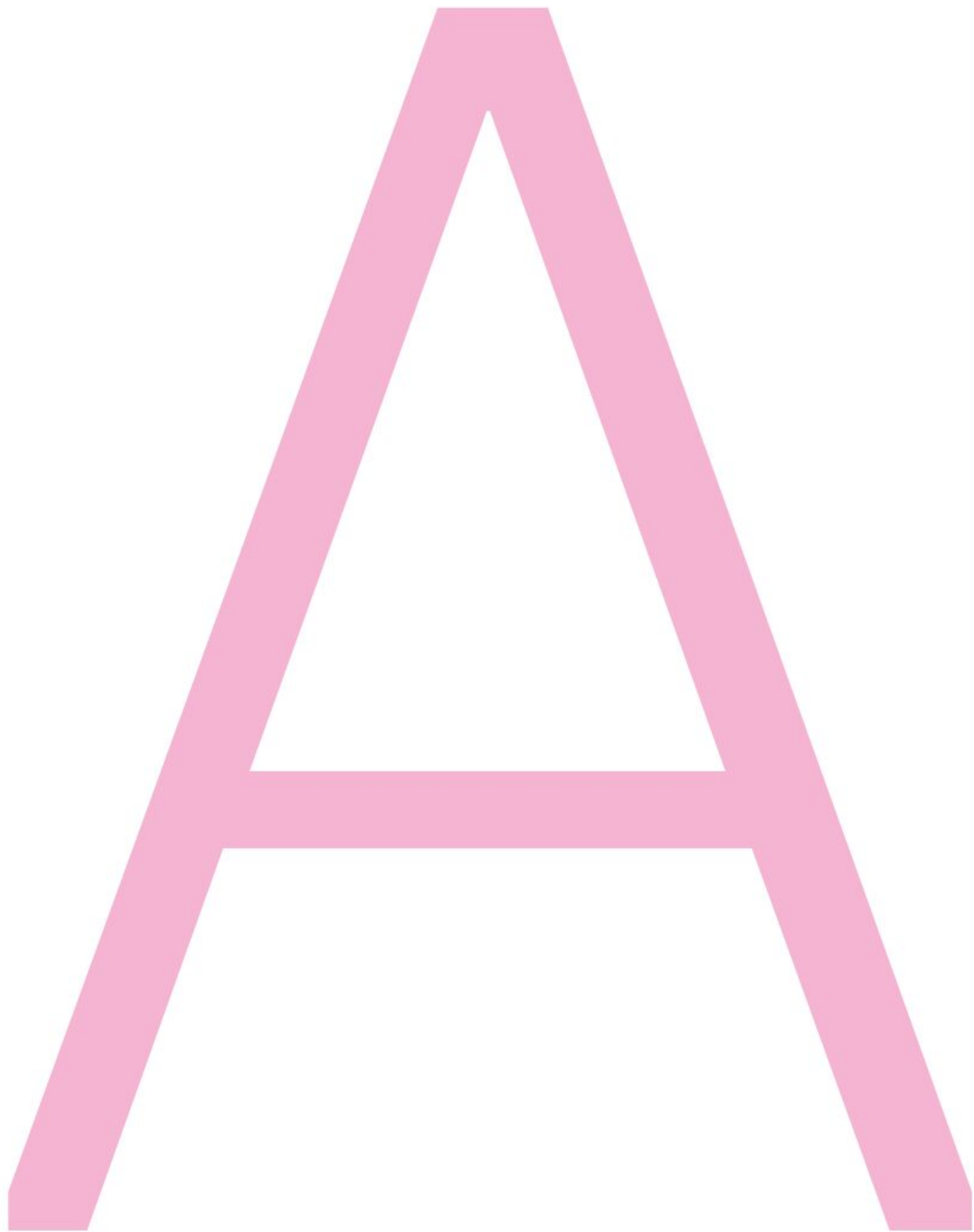
HERRIN DER HERBERTSTRASSE

Manuela Freitag, geboren 1964 in Bremen, wurde kurz nach der Entbindung von ihrer Mutter im Krankenhaus zurückgelassen, wuchs bei Pflegeeltern und in Heimen auf. Bereits als Teenager ging sie in Hamburg auf den Straßenstrich. Seit mehr als 30 Jahren arbeitet sie nun in der Herbertstraße – als mittlerweile dienstälteste Domina

„ICH GLAUBE, DASS VIELE MÄNNER KEINEN ZUGANG ZU IHRER FRAU BEKOMMEN“

Mit Fetischen und Fantasien kennen sich vermutlich wenige Menschen so gut aus wie Deutschlands dienstälteste Domina MANUELA FREITAG - und kaum jemand spricht so offen darüber: wieso Sex oft Geheimsache bleibt, weshalb es Profis zur Erfüllung mancher Wünsche braucht und warum der Prostitution mehr Öffentlichkeit statt Verbote guttäten

Text **Julia Haase**



Als Domina hat Manuela Freitag schon einiges erlebt – Interviews gehörten noch nicht dazu, als wir sie im Sommer 2021 anlässlich des Erscheinens ihres Buches „Herbertstraße: Kein Roman“ in einem Hamburger Verlagshaus zum Gespräch trafen. Die damals 57-Jährige schien tatsächlich etwas Lampenfieber zu haben. Schließlich ist sie es, die von Berufs wegen die Fragen stellt. Und zuhört. Wer fragt, führt – das gilt für Journalisten wie für Dominas.

Frau Freitag, was macht eine perfekte Domina aus?

Eine perfekte Domina ist unberührbar. Sie hat niemals Sex mit dem Gast. Wenn ich gnädig bin, darf ein Mann mir mal über die Hose streicheln oder die Brust berühren – mehr aber auf keinen Fall, und angezogen bleibe ich dabei natürlich auch. Wichtig ist außerdem, dass eine Domina wirklich streng mit den Gästen ist. Schließlich ist es ihr Job zu erniedrigen.

Wie sind Sie zu diesem Job gekommen?

Eine dominante Ader hatte ich schon immer an mir. Als ich noch auf dem Straßenstrich arbeitete, haben mich viele Gäste immer wieder darauf aufmerksam gemacht und gefragt, warum ich nicht als Domina arbeiten würde. Das Handwerk wiederum habe ich mir selbst beigebracht und viel von den Gästen gelernt. Denn für viele Praktiken fehlte mir die Erfahrung. Ich habe immer aufmerksam zugehört und mir dann rasch alles angeeignet.

Apropos Gäste: Wer sind die Männer, die zu Ihnen kommen?

Alle! Sie sind jung oder alt, kommen aus allen Schichten, haben ganz verschiedene Berufe. Vom Sozialhil-

feempfänger bis zum Firmenbesitzer ist alles dabei. Einmal ist sogar ein Pfarrer zu mir gekommen, nachdem er in der Spielothek ordentlich was gewonnen hatte. Das Klischee, dass vor allem der erfolgreiche Geschäftsmann mit zig Angestellten zur Domina geht, ist totaler Quatsch. Ich meine: Es essen ja auch viele Leute gern Eis, das ist ja auch nicht an einen Beruf oder eine Gesellschaftsschicht gebunden.

Wie sieht es mit den Wünschen aus? Sind die genauso vielfältig wie die Kunden?

Ja, auch die sind total unterschiedlich. Ein Standardprogramm, das ich abziehe, gibt es eigentlich nicht. Auch wenn es natürlich „Klassiker“ gibt. Also Fesselungen, Schläge, Wachsspiele. Viele möchten auch, dass ich ihnen die Eier abbinde und geile Sachen erzähle. Ansonsten ist vom Rollenspiel bis zur Rohrstockbehandlung alles mit dabei.

Kommt es nach all der Zeit noch vor, dass Wünsche komplett neu für Sie sind?

Klar. Keiner tickt gleich. Manchmal kommen mir schon richtig kuriose Sachen unter. Ich hatte zum Beispiel mal einen Gast, den es total geil machte, wenn er mit seinen Händen die Umriss meines Körpers mit einem Abstand von ungefähr fünf Zentimetern entlangfuhr. Er geilte sich quasi an meiner Aura auf. Da musste ich echt immer aufpassen, dass ich ihm nicht ins Gesicht lache. Ich glaube, so einen Fetisch werde ich kein zweites Mal erleben ...

In Ihrem Buch schreiben Sie, dass Sie schon Tausende Gäste hatten. Was haben die gemeinsam?

Ich glaube, dass viele Männer keinen Zugang zu ihrer Frau bekommen und ihr nicht vermitteln können, worauf sie stehen. Glück für mich! Gleichzeitig ist es deren Glück, dass es mich gibt und sie ihre Fantasien bei mir ausleben können.

Sie schreiben aber auch: „Der Job einer Domina geht physisch und psychisch an die Grenzen.“ Was meinen Sie genau?

Es ist wirklich harte Arbeit mit den Gästen. Du musst Zeit investieren und meistens viel Energie aufbringen, um dem Gast den Service zu bieten, für den er auch bezahlt hat. Auch wenn der Gast sagt, was er mag – umsetzen muss ich es ja. Auch Sessions, die 24 Stunden oder sogar mehrere Tage dauern, sind keine Seltenheit. Irgendwann erlischt die Power einfach. Einige Frauen versuchen sich dann, mit Alkohol, Drogen oder Tabletten wieder fit zu machen. Davon halte ich aber nichts.



Es gibt Feministinnen, die berühmteste ist wahrscheinlich Alice Schwarzer, die sich für ein Prostitutionsverbot aussprechen, um die Frauen zu schützen. Was halten Sie davon?

Es wird die Prostitution immer geben. Wenn sie verboten wird, dann wird sie heimlich gemacht. Das macht die bestehenden Probleme nur schlimmer. In der Corona-Zeit war Prostitution verboten, da haben sich die Mädchen in St. Georg für zehn Euro angeboten, sich im Gebüsch durchvögeln lassen. Das ist doch widerlich! Unwürdig ist so was!

Was würde Ihrer Meinung nach wirklich helfen?

Man sollte mehr über uns berichten. Ich glaube, es wäre gut, wenn man mehr über unsere Arbeit wüsste. Auch wenn Prostitution mittlerweile ein anerkannter Beruf ist – so behandelt werden wir nicht, auf uns wird immer noch herabgeblickt. Ich finde es traurig, dass sich einige Frauen noch immer verstecken müssen.

Hatten Sie selbst oft mit Stigmatisierung zu kämpfen?

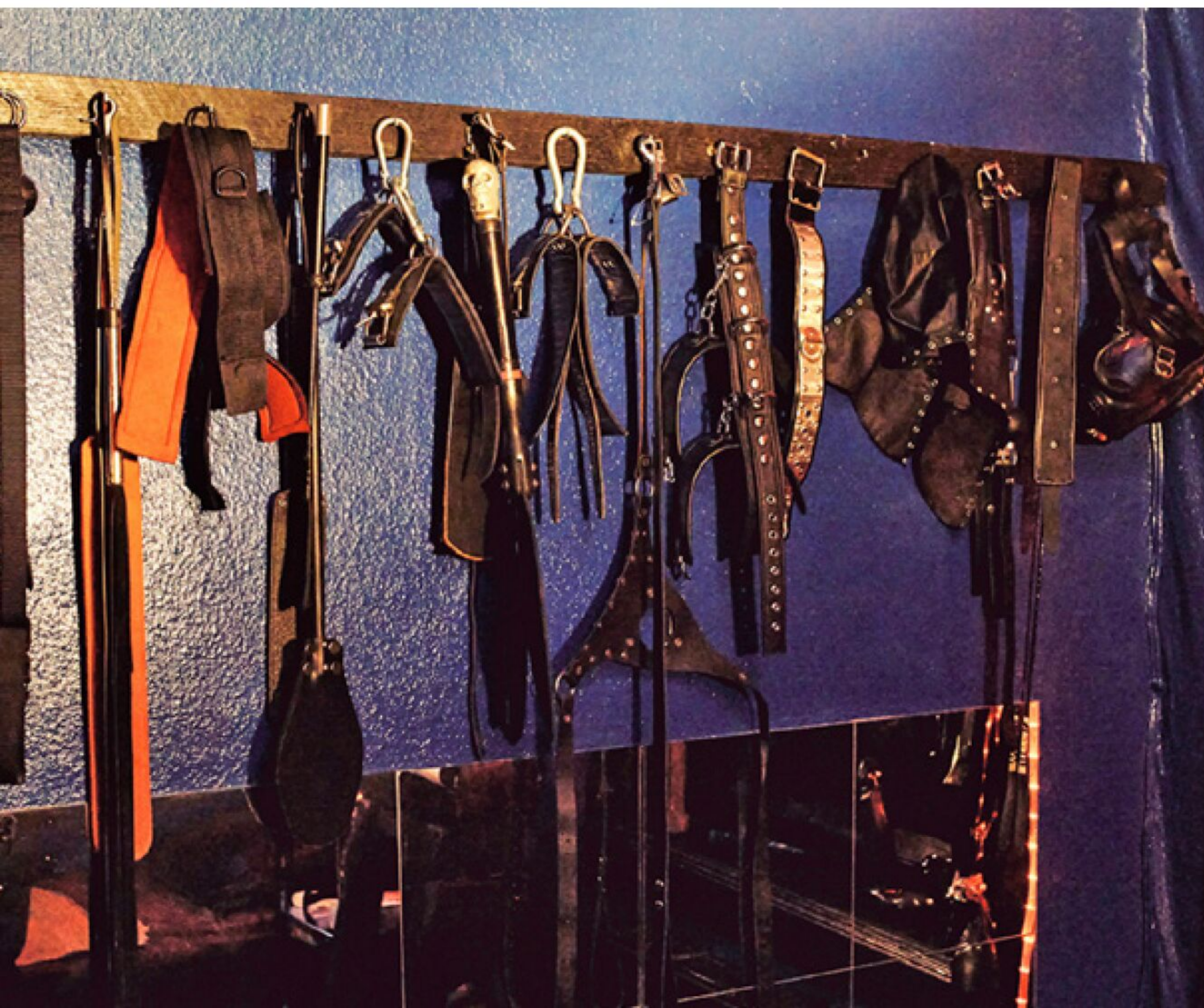
Ich war immer ziemlich freizügig im Erzählen. Oftmals auch sehr schnell. Die Leute waren dann immer fasziniert, haben mir zugehört und mich ausgefragt. Aber danach haben sie mir den Rücken zugekehrt. Das war natürlich für mich nicht schön. Nichtsdestotrotz habe ich es immer wieder so gemacht und öffentlich über alles geredet. Und ich mache es heute noch. Ich wollte nie lügen oder mich verstellen müssen.

Würden Sie mit Ihren heutigen Erfahrungen den Beruf noch einmal ergreifen?

An sich denke ich, dass ich das noch einmal machen würde, ja. Ich habe es ja aus freien Stücken gemacht und nicht, weil mich jemand dazu gezwungen hat. 🍷

FOTOS: MICHAEL PHILIPP BADER, PR

„Das Klischee, dass vor allem DER ERFOLGREICHE GESCHÄFTSMANN zur Domina geht, ist totaler Quatsch“



DOMINA UND AUTORIN

Manuela Freitags Buch „Herbertstraße. Kein Roman“ erschien 2021 (Edel Books, 17,95 Euro). Auf 288 Seiten gibt sie Einblicke in ihr Leben und ihren Arbeitsalltag im Hamburger Rotlichtviertel

#SEXU
WEL

AL LNESS

SELBSTBEFRIEDIGUNG UND SELBSTLIEBE

Bereits vor 28.000 Jahren formten Menschen aus Stein das erste Sexspielzeug. 1880 kam der erste elektrische Vibrator hinzu. Damals noch als medizinisches Therapiegerät, um Beschwerden wie Rheuma zu lindern. Selbstbefriedigung aus reiner Lust galt hingegen als Sünde und Zeichen mangelnder Selbstbeherrschung. Erst in den 1970er-Jahren veränderten Vorreiterinnen wie Beate Uhse die Sichtweise auf die Sexualität. Selbstbefriedigung ist eine Form der Selbstfürsorge, der Entspannung und der Selbsterkundung. Hormone werden ausgeschüttet, die Stress abbauen und die Gesundheit stärken. Und es macht verdammt noch mal auch einfach Spaß! Designer entwickeln heute immer wieder neue Tools, um unsere Lust zu befriedigen, und neue Formen, die die Vielfalt unserer Körper berücksichtigen. Trotzdem ist das Thema Masturbation noch immer ein Tabu. Viele, vor allem Frauen, schämen sich, offen dazu zu stehen, weil weite Teile der Gesellschaft ihnen einreden, Masturbation sei anstößiges Verhalten. Die nachfolgenden Seiten räumen mit diesem Gerücht hoffentlich auf.

SPASSMACHER

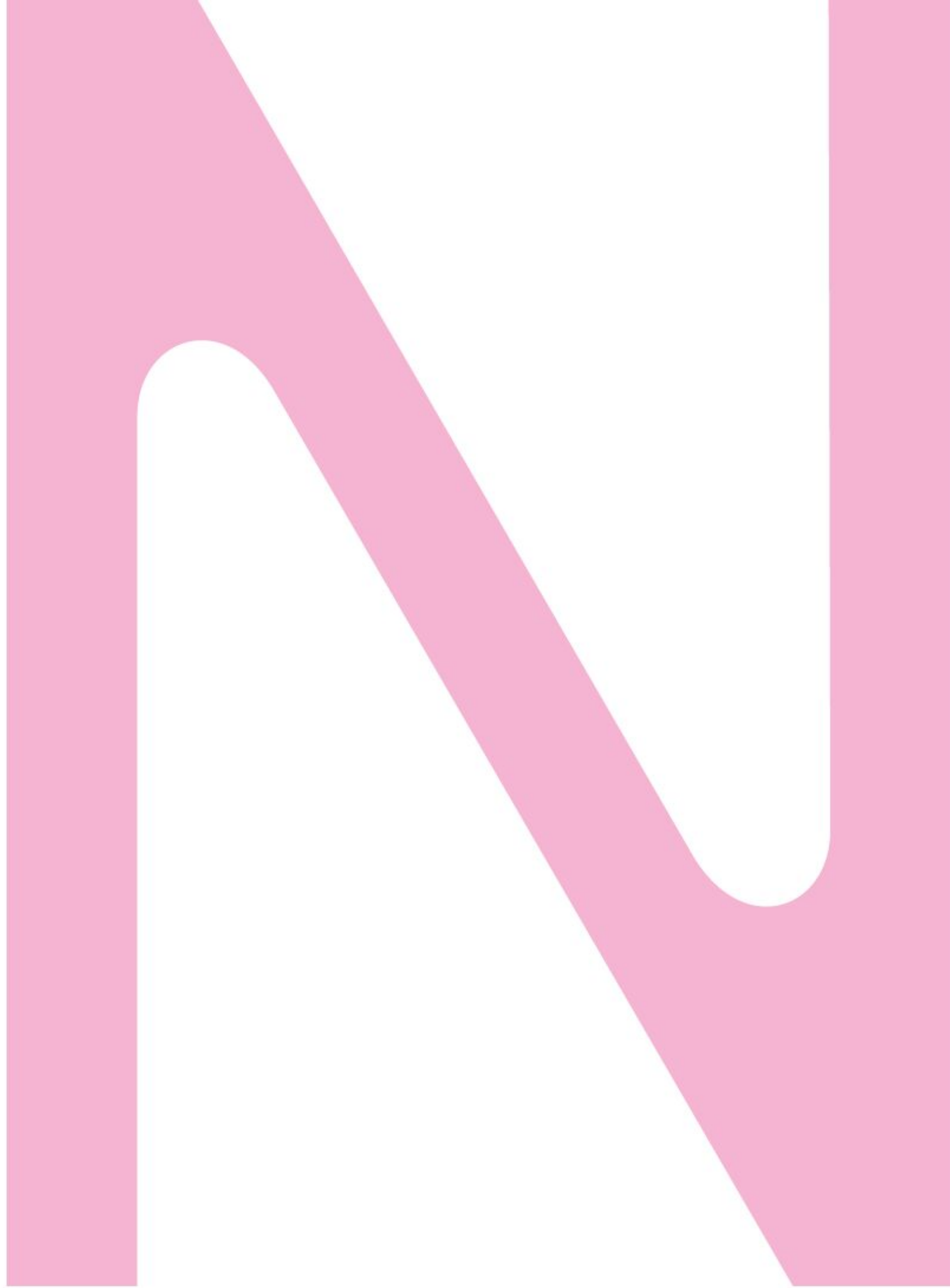
Die „Sextoy Kollektion 2020“ des Deutschen Hygiene-Museums Dresden zeigt: Auch Tierchen wie der Delfin-Dildo oder der Penis-ring und Klitorisstimulator in Spinnenform sind noch State of the Art. Ebenso Appetitliches wie das Klitoris-Vibrator-Eis, der Auberginen-Dildo, der Erdbeer-Knebel oder der Auflegevibrator „Iroha Stick“ in Form eines Lippenstiftes



Unser zweitbestester FREUND

Text **Nina Habres und Philip Wolff**

Sie begann vor 155 Jahren. Die Kulturgeschichte des Vibrators erzählt mehr über das Verhältnis zwischen den Geschlechtern als jedes soziologische Lehrbuch. Das Beste an ihr ist aber: Sie hat ein Happy End - und nicht nur eines ...



Nein, er war wirklich nicht sympathisch, der sexuelle Stellvertreter des männlichen Geschlechts – damals, vor 150 Jahren. Der erste Vibrator glich eher einem Folterinstrument. Aber wie sollte es auch anders sein? Der Mann an sich war ja ebenfalls nicht besonders nett: Typ Stammbaumhalter, Versorger, häuslicher Alleinherrscher. Sex war kein lustvolles Bedürfnis, sondern die eheliche Pflicht seiner Frau – und die Ehe oftmals eine Zwangsgemeinschaft, die sie erduldet. Wie schmerzhaft das war, zeigen ihre Krankheitsakten: Als „Hysterie“ wurden die emotionalen, bisweilen ekstatischen Ausbrüche der Unterdrückten abgetan, die „Krankheit des Gegenwillens“ nannte sie Sigmund Freud. Brachte sie die Patientinnen nicht in die Nervenheilanstalt, dann zum Hausarzt, der die einzige Therapiemöglichkeit in ambulanten Intimmassagen sah.

Ja, richtig gelesen: Intimmassagen. Denn dass die „Hysterie“ mit unterdrückter Sexualität zu tun hatte, verriet schon ihr Name. Hystéra ist Altgriechisch und heißt Gebärmutter. Die Anatomie der weiblichen Lust war damals, man merkt es, ein noch recht unbestelltes Forschungsfeld. Was man auch dem ersten Vibrator ansah, dem „Manipulator“ – jenem dampfbetriebenen Bumskolben, den der amerikanische Arzt George Taylor 1869 patentieren ließ, damit sich seine Kollegen keine Tennisarme mehr massieren mussten. Dass mit dem Gerät eine Erfolgsidee geboren wurde, deren Geschichte mehr über das Verhältnis zwischen Mann und Frau erzählen würde als jedes soziologische Lehrbuch, mutet seltsam an. Doch wir dürfen hier schon mal versprechen: Die Geschichte hat ein Happy End. Ja, sogar mehrere. Auch wenn es zu Beginn der Vibrator-Evolution nicht danach aussah.

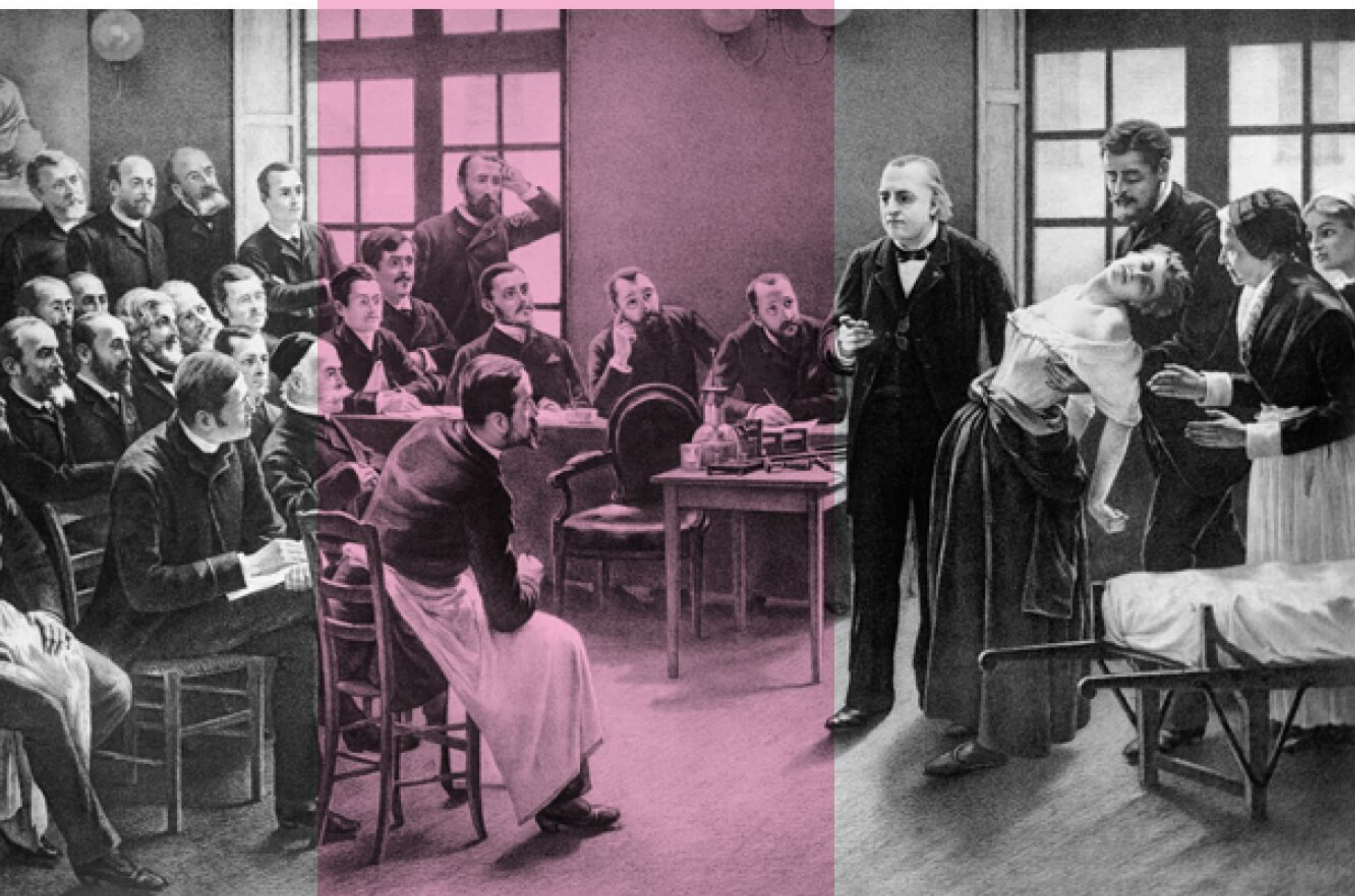
Und schon gar nicht danach klang: „Granvilles Hammer“ hieß die nächste Entwicklungsstufe, eine phallische Innovation des britischen Arztes Joseph Mortimer Granville von 1883, die optisch an einen

Bohrer mit einer Kugel an der Spitze erinnerte, daneben jedoch entscheidende Vorteile gegenüber dem „Manipulator“ hatte: Sie war strombetrieben, handlich, mobil und brachte so die Arztpraxen und schließlich einen ganz neuen Markt zum Brummen. Um 1900 zeigten Hersteller auf der Pariser Weltausstellung bereits mehr als ein gutes Dutzend neuer handlicher Vibratoren, teils elektrisch, teils mit Kurbelbetrieb, die sich auch für die nicht ärztliche Anwendung im Hausgebrauch empfahlen und bald mit Slogans wie „All die Freuden der Jugend werden in Ihnen pochen“ beworben wurden. Die weibliche Sexualität war entdeckt – ein lange unter den Tabus des 19. Jahrhunderts vergrabener Schatz. Doch freuen wir uns nicht zu früh ...

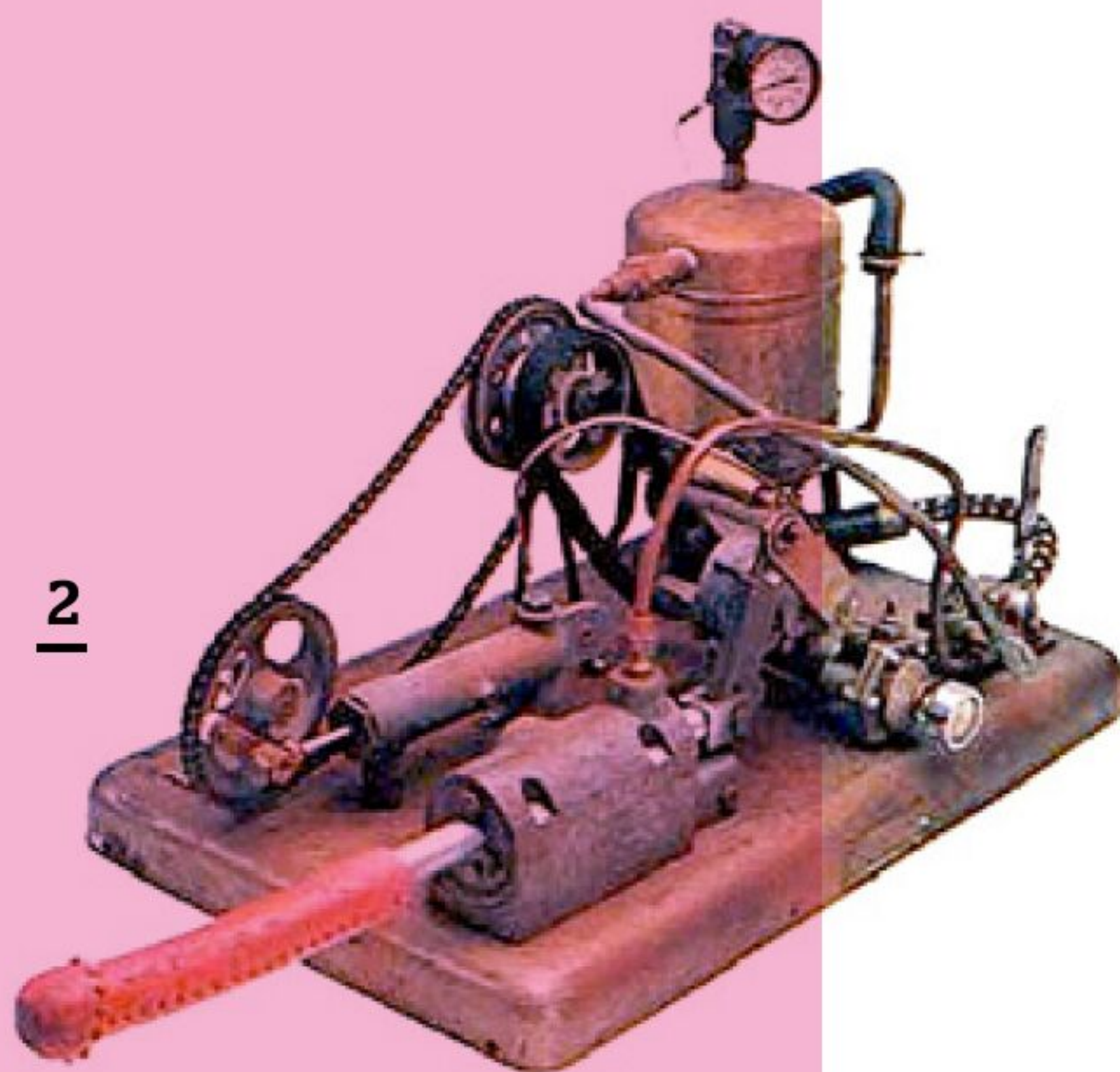
1918 brachte der Hersteller Sears, Roebuck & Co. einen Vibrator auf den Markt, der über den Stellenwert weiblicher Selbstbefriedigung damals so einiges verriet: Das Ding ließ sich an ein Universalküchengerät anschließen. Zum Set gehörte unter anderem ein Mixer. Die Hausfrau durfte, wenn sie zwischendurch mal abschalten wollte, umstöpseln. War das wirklich Sexualität oder eher ein schräges Wohlfühlspiel zum Arbeitsausgleich? Sigmund Freud lieferte auch hierzu bald die passende Theorie: Die Selbstbefriedigung der Frau tat er als unreifes Gerubbel ab, eine „phallische Betätigung“ an der Klitoris. „Die Entwicklung der weiblichen Sexualität“ sah Freud allein darin, „die ursprünglich leitende genitale Zone, die Klitoris, gegen eine neue, die Vagina, aufzugeben“. Mit anderen Worten: Masturbation galt als irgendwie gestörter Präpubertätskram und nur vaginaler Sex mit Mann und Penis als der wahre Jakob.

Dieser „Forschungsstand“ bedeutete natürlich einen gewaltigen Imageschaden für die Vibrator-Industrie – und einen fortgesetzten Lustverlust für mehrere Generationen. Orgasmen erlebten die Frauen nun weiterhin meist ohne ihre rein-raus-fixierten

1



2



3



Männer. Nur durften, konnten, wollten sie nicht mehr über alternative Sex-Praktiken sprechen. Wie auch? Selbst die Vibrator-Hersteller versteckten ihre Geräte in den Folgejahrzehnten, indem sie ihnen möglichst unverdächtige Haushaltsgeräte-Designs verpassten.

Erst in den sexuell so grandios verlogenen 50er-Jahren fiel endlich echten Wissenschaftlern wie Alfred Kinsey sowie dem Ehepaar William Masters und Virginia Johnson die Menge an Widersprüchen auf, die zwischen heimlich gelebter und gesellschaftlich akzeptierter Sexualität bestanden. Von Playboy unterstützt, machten sie sich an die empirische Erforschung der menschlichen Schlafzimmeraktivitäten und bereiteten der sexuellen Revolution der 60er-Jahre den Boden. 1966 präsentierte Hugh Hefner öffentlichkeitswirksam dem Fotografen Art Shay in seiner Chicagoer Mansion eine Vibrator-Innovation. Eindeutig phallisch, prall, silberglänzend. Die weibliche Selbstbefriedigung – würde sie zum Motor der sexuellen Selbstbestimmung der Frauen werden und deren Lust von falschen Zuschreibungen befreien?

Es war Betty Dodson, die weibliche US-Version des deutschen Aufklärungs-Gurus Oswalt Kolle, die diese Mission bald darauf in die Hand nahm, und zwar in Form des „Magic Wand“: In ihrer New Yorker Wohnung gab sie Selbstbefriedigungskurse für Frauen und lehrte dabei auch den Umgang mit dem stabförmigen Massagegerät des japanischen Konzerns Hitachi. Das Ding mit dem vibrierenden Kopf kam 1968 auf den Markt und war angeblich zur Massage verspannter Rückenmuskeln gedacht, wurde dank Dodson aber im Lauf der 70er-Jahre für seine Dienste an der Klitoris berühmt, dem Machtzentrum der weiblichen Lust. Damit markierte der „Magic Wand“ einen Quantensprung im Wissen um gute Vibrationen.

Die Hersteller lernten, und die nachfolgenden Modelle mit den größten Markterfolgen waren doppelt so schlau wie vorher: Sie verfügten über zwei Köpfe, einen für die Vagina und einen für die klitorale Stimulation. Das wäre im Herstellerland Japan, wo die kalifornische Sextoy-Firma Vibratex produzieren ließ, allerdings zu viel der delikaten Details gewesen, weshalb der Klitoris-Kopf der legendärsten Neuer-

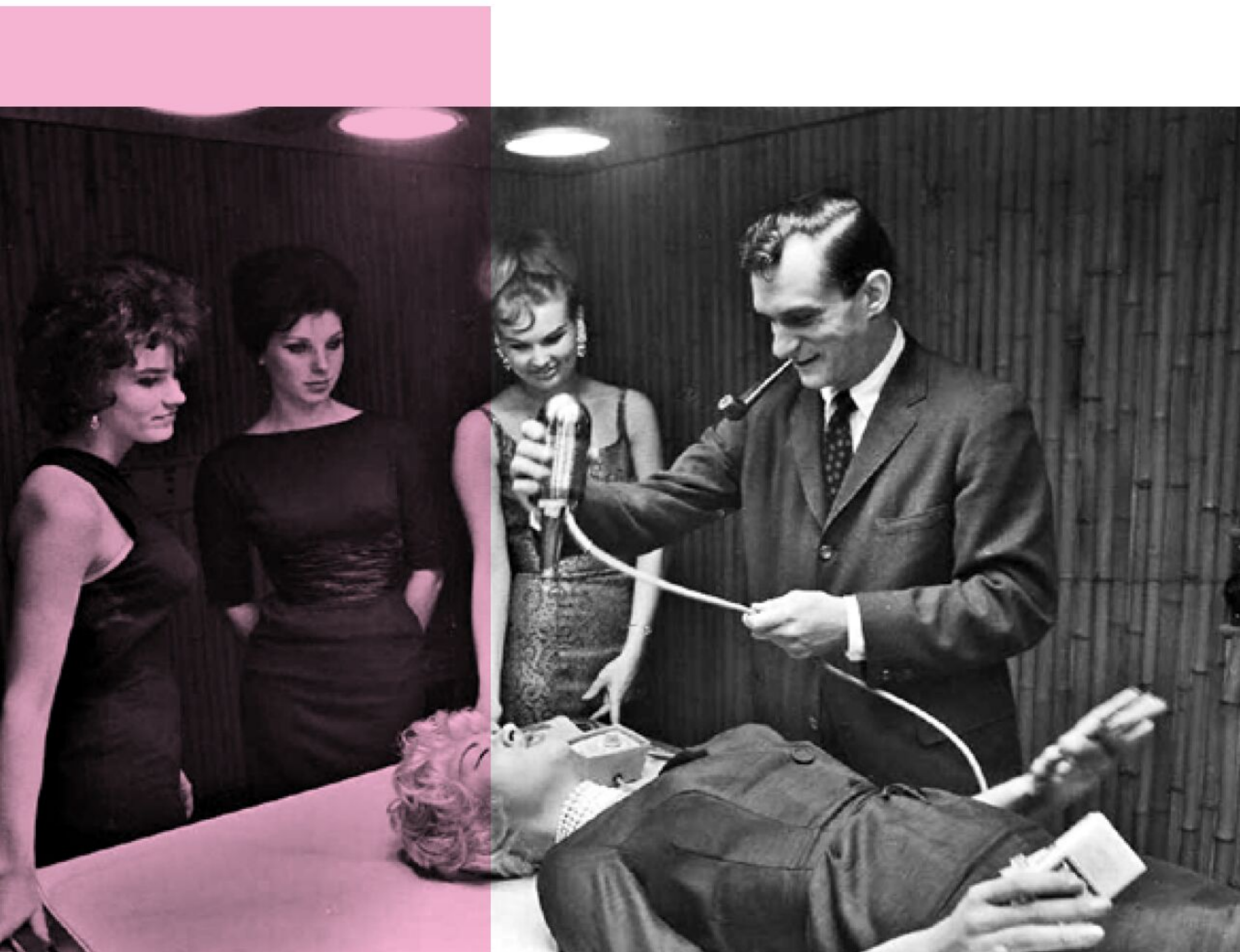
EVOLUTION DER LUST-MASCHINE

1 Der französische Neurologe Jean-Martin Charcot (links neben Patientin-Darstellerin Blanche Wittman) führt Kollegen 1886 in einem Pariser Krankenhaus vor, wie sich die sogenannte „Hysterie“ äußert. Dagegen sollte der Einsatz von Vibratoren helfen. Die Szene malte der Künstler André Brouillet.

2 Mit dem dampfbetriebenen „Manipulator“ von 1869 begann die Entwicklungsgeschichte des modernen Vibrators.

3 Um die Wende zum 20. Jahrhundert gab es erste handliche Geräte, teils elektrisch, teils handbetrieben wie Gerald Johann Macauras „Blutzirkulator“

„MÄNNER WÄREN VÖLLIG ÜBERFLÜSSIG, WENN VIBRATOREN RASEN MÄHEN KÖNNTEN“



MOTOR DER AUFKLÄRUNG

In den 60er-Jahren machten Sexualwissenschaftler und deren Förderer wie Hugh Hefner (hier 1966 mit Freundinnen in der Chicagoer Mansion) die Selbstbefriedigung mit Vibratoren zum öffentlich und unverschämt verhandelbaren Thema

scheinung von 1983 die Gestalt eines Hasen annehmen musste. In der Praxis erwies sich der harmlos aussehende „Rabbit“ jedoch als dermaßen playboy-esker Verführer, dass ihn noch die Hauptfiguren der Kult-Frauenserie „Sex and the City“ im Jahr 1998 als Nonplusultra ihres Liebeslebens priesen: ein Meilenstein im Weltmarktwachstum des Liebespielzeugs, dem sich in den 90er-Jahren weitere Tiere beigesellten. Etwa der „Dolly Dolphin“ des Herstellers Fun Factory 1996 – der erste Vibrator, der nicht mehr aus Plastik, Metall, Glas oder Holz, sondern aus angenehmem Silikon bestand.

So wurde der Vibrator zum besten Freund der Klitoris – was beim allerbesten Willen kein Mann von seinem besten Stück behaupten kann. Weshalb vermutlich beide Geschlechter den summenden Gummi-Wingman eher als zweitbesten Freund akzeptieren. Und ihn als „Toy“ (Spielzeug) verniedlichen.

Vielleicht verdanken Männer diese Gattungsbezeichnung aber auch allein dem Taktgefühl der Frauen, die den Penisträgern nicht allzu deutlich kundtun wollten, was die Sängerin Janet Jackson im Jahr 2002 bemerkt haben soll: „Männer wären völlig überflüssig, wenn Vibratoren Rasen mähen könnten.“ Vielleicht – nein: höchstwahrscheinlich – hatte zum Beispiel die geniale Firmengründerin Lea-Sophia Cramer 2012 auch die Gefühle der Männer im Blick, als sie mit Amorelie den ersten Online-Shop für Sexgeräte gründete, der stilsicher feilbietet, worum es eigentlich geht – ohne unsympathische Kolben-Ästhetik, ohne verharmlosendes Fummeltierchen-Design: die schöne Bereicherung unseres Sexlebens, zu dem mehr als zwei Geschlechter gehören dürfen. Nämlich auch hilfreiche Gerätschaften. In ihr Portfolio passte perfekt die bisherige Krone der Vibratoren-Schöpfung: der „Womanizer“ des deutschen Erfinders Michael Lenke.

M

Man muss dieses Ding, das 2014 auf den Markt kam, ehrlicherweise als gerechte Rache für jene Jahrhunderte bezeichnen, in denen der Orgasmus des Mannes alles war und jener der Frau nichts als ein krankhafter Anfall. Der „Womanizer“ sieht – als moderner Auflegevibrator – nicht einmal entfernt so phallisch aus wie seine Vorfahren. Denn er ist ganz für die Klitoris da, an welcher er in so schnellen Intervallen saugt, dass kein lebender Oralsexkünstler der Welt es ihm gleichtun könnte. Er gibt Frauen eine Orgasmus-Garantie. Und hat die Sextoy-Branche für immer verändert. Er und seine Nachfolgeprodukte verkauften sich viele Millionen Mal – in mehr als 60 Ländern. Damit ist er eines von vielen Happy Endings der bisherigen Vibrator-Entwicklung und einer der wichtigsten Treiber des globalen Online-Marktes für Sextoys, der nach Prognosen bis 2030 um mehr als sieben Prozent pro Jahr wachsen wird. Noch Fragen?

Ja, wo bleiben die Männer eigentlich, wenn die Geschichte so weitergeht? Wir können es Ihnen sagen: Auch für Penisträger gibt es mittlerweile geniale Toys. Aber keines wird das Leben jemals so bereichern können wie echte Geliebte aus Fleisch und Blut. Weshalb es auch in Zukunft nur einen Weg für die Männer gibt: besser werden. 

HAPPY END

1 Der „Magic Wand“ von Hitachi wurde nach 1968 dank der US-Aufklärerin Betty Dodson als erster Vibrator für seine Dienste an der Klitoris bekannt.

2 Der „Rabbit“ von 1983 kümmerte sich mit seinem Hasenkopf bereits ganz selbstverständlich nebenbei um das wahre Lustzentrum der Frauen.

3 Der „Womanizer“, der 2014 als großer Gamechanger der Vibrator-Evolution auf den Markt kam, bedient dieses Zentrum ganz ausschließlich



Pleun van Dijk



GRENZENLOSES VERLANGEN

Wann gilt etwas noch als menschlich - und wann als künstlich? Das fragt sich die 1992 geborene niederländische Künstlerin und Designerin Pleun van Dijk angesichts der zunehmenden Verschmelzung von Mensch und Technologie. Für ihre Arbeit „Objects of Desire“ arbeitete sie mit einer künstlichen Intelligenz zusammen, um die Beziehung zwischen Mensch und Maschine zu veranschaulichen. Sie präsentierte dem Rechner unterschiedliche Sexspielzeuge und ließ den Algorithmus anschließend eigene Formen erstellen. Das Ergebnis ist eine Reihe völlig neuer Skulpturen, die den Betrachter zurücklassen sollen mit der Frage: Ist das nun menschlich, künstlich - oder irgendetwas dazwischen?

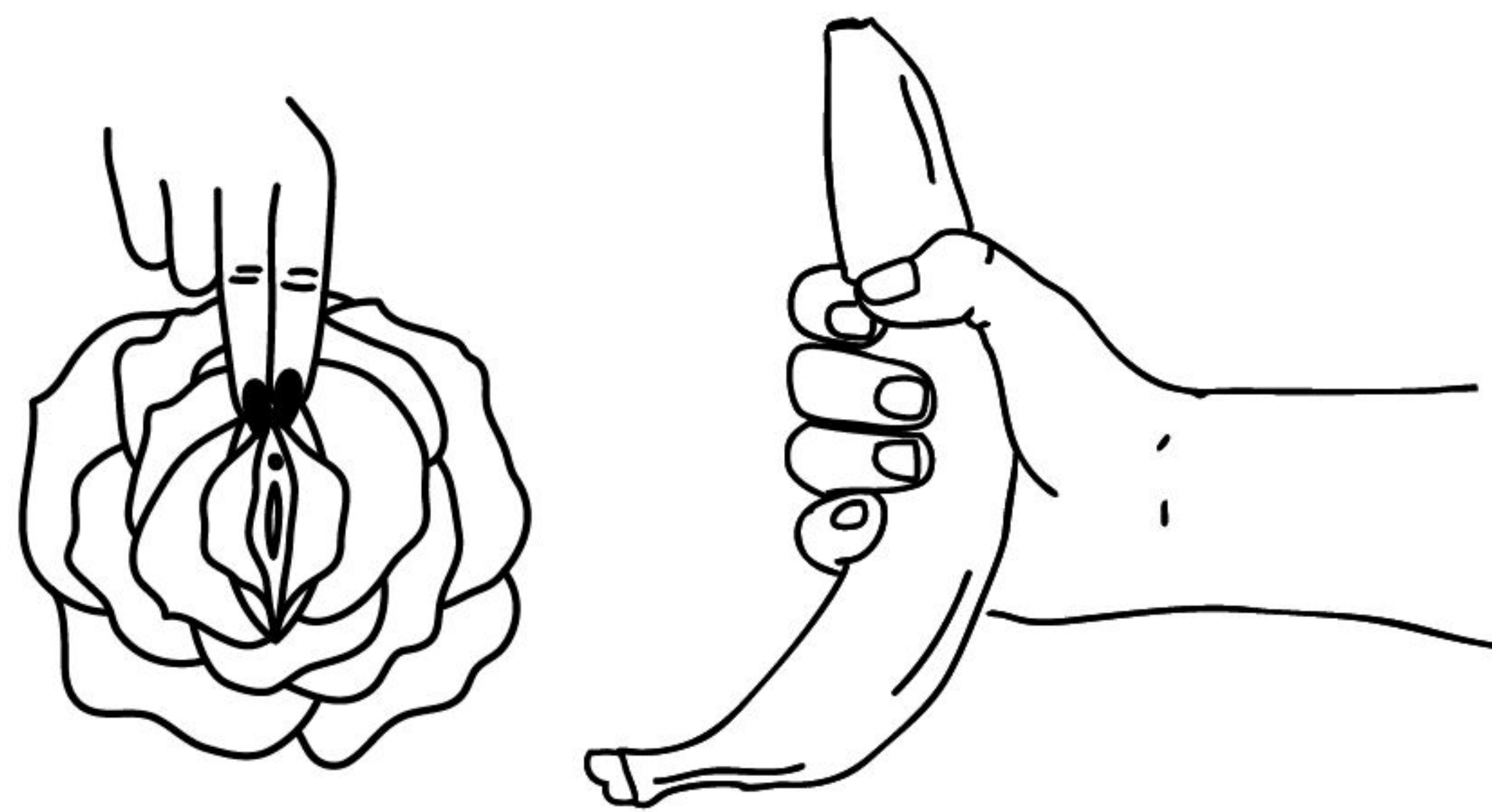


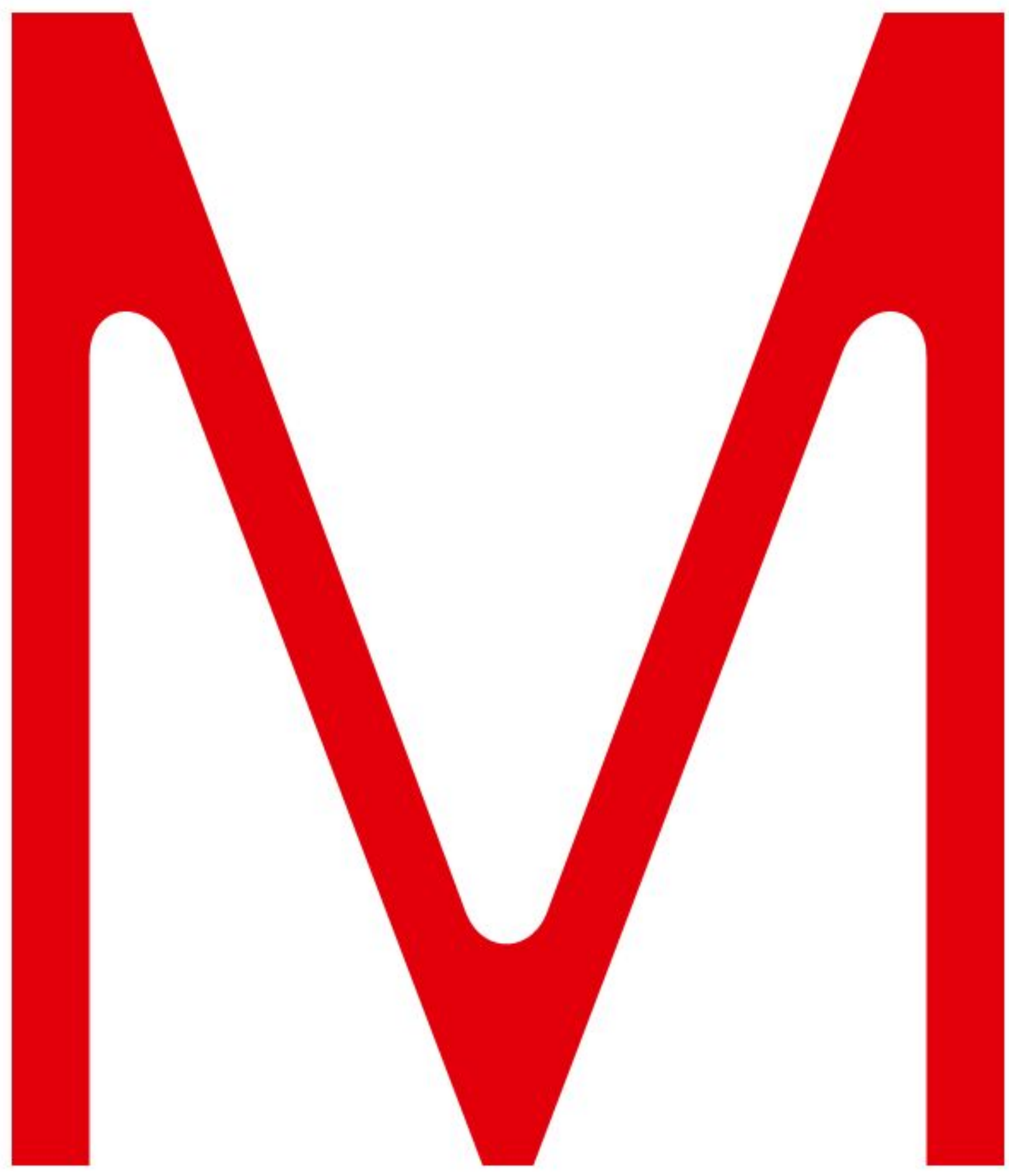
Plädoyer fürs MASTURBIEREN

Alle tun es – aber keiner will es zugeben. Weil man sich schämt. Dafür, dass man diesen dummen Trieben nachgibt. Oder weil man niemanden für Sex hat.

Aber: Selbstbefriedigung ist Selbstliebe! Ein Aufruf zu mehr Handarbeit

Text **Maximilian Reich**





Masturbieren ist wie Sex, bloß besser. Weil man sich keine Gedanken über Speckröllchen machen muss und im Kopf seine wildesten Fantasien mit den schönsten Menschen ausleben kann – völlig frei von Leistungsdruck. Keiner guckt grimmig, wenn der Spaß nach zehn Sekunden vorbei ist. Beim Masturbieren geht es nur um eine Person: dich! Schon der Komiker und Hollywood-Star Woody Allen stellte einmal fest: Masturbation sei Sex mit jemandem, den man liebt. Kein Wunder also, dass es fast jeder von uns tut. Seit der Steinzeit benutzt der Mensch Sexspielzeuge zur Selbststimulation. 2005 fanden Forscher in einer Höhle einen 28.000 Jahre alten Dildo aus glatt poliertem Schluffstein. Auch die antiken Griechen kannten diesbezüglich keine Scham. Diogenes soll sogar ganz ungeniert in der Öffentlichkeit masturbiert haben. Als man ihn darauf ansprach, antwortete er der Legende nach: „Wenn es doch nur ebenso einfach wäre, den Hunger zu stillen, indem man sich den Bauch reibt.“ Die sexuelle Befriedigung ist nichts, wofür man sich schämen muss, sondern ein Grundbedürfnis des Menschen. Wie Essen, Schlaf und Schutz.

Im Mittelalter änderte sich dann leider die Einstellung zur zärtlichen Fingerübung. Schuld ist die Kirche. Die Pfaffen redeten uns ein, Masturbieren sei eine Sünde, da jede Form von Verschwendung des Samens dem Willen Gottes widerspreche. Wer sich dennoch die Hände schmutzig machte, wurde als Onanist verunglimpft, benannt nach Onan, der im Alten Testament seine verwitwete Schwägerin schwängern sollte, jedoch in letzter Sekunde abbrach und seine Patronen auf den Boden schoss. Eigentlich

eher ein Coitus interruptus als Selbstbefriedigung, aber geschenkt, verglichen mit dem Unsinn, den Ärzte und Psychologen im 18. und 19. Jahrhundert auftrichteten. Laut ihnen verursachte das Masturbieren Akne, verblödete das Hirn, führte zu Haltungsschäden und machte blind. Außerdem bekam man davon Tuberkulose, die Pocken, ach, eigentlich so ziemlich alles, was damals an Krankheiten bekannt war. Eltern wurde nahegelegt, darauf zu achten, dass die Hände der Kinder im Schlaf auf der Bettdecke liegen. Für besonders harte Fälle gab es sogenannte Onaniebandagen – spezielle Vorrichtungen, die den Buben angelegt wurden, um sich nicht selbst zu berühren. Der Erste, der das Thema mal ein bisschen ernsthafter in die ... äh ... Hand genommen hat, war Alfred Charles Kinsey. Der US-amerikanische Wissenschaftler stellte Ende der 1940er-Jahre empirische Studien zum sexuellen Verhalten von Männern und Frauen an und veränderte die Sichtweise auf die Selbstbefriedigung.

Trotzdem steckt das schlechte Image des Masturbierens immer noch in unseren Köpfen. Jeder prahlt mit seinen sexuellen Abenteuern, aber keiner mag erzählen, wie er es sich selbst gemacht hat. Wer sein Gegenüber so richtig übel beleidigen möchte, nennt es „Wichser“. Masturbieren, so der Vorwurf, tun nur Loser, die niemand anderen ins Bett bekommen. Dabei sind das völlig verschiedene Dinge: Sex ist ein Spiel, bei dem es um Spaß geht und um Liebe, Adrenalin und Macht. Masturbation hingegen ist Selfcare. Beim Orgasmus werden Glückshormone wie Endorphine und Oxytocin ausgeschüttet, die Stress abbauen. Und der sicherste Weg zum Orgasmus ist immer noch, wenn man sich selbst drum kümmert.

Übrigens: Auch in einer Beziehung lohnt es sich, ab und zu Hand an sich zu legen. Frauen lernen dadurch besser, wie sie kommen – und können es dem Partner mitteilen. Männer verbessern durch regelmäßiges Training ihre Ausdauer. Wie ein Violinist, der die ganze Woche alleine übt, um dann am Wochenende im Orchester zu glänzen. Also, masturbieren Sie mehr. Der Sex wird besser, Hand drauf! 🙌

„SEXUELLE
BEFRIEDIGUNG IST EIN
GRUNDBEDÜRFNIS
DES MENSCHEN“

#FUT
SEX

UPRE

BEGEGNUNGEN ZWISCHEN KÖRPER & TECHNOLOGIE

Wie werden wir in Zukunft lieben? Und wen werden wir lieben? Der digitale Fortschritt rast im Eiltempo voran und verändert fortlaufend auch unser Verständnis von Beziehungen, Sexualität und Intimität. Bearbeitete Fotos von Models auf Social-Media-Plattformen prägen unsere sexuellen Vorlieben und Schönheitsstandards. Pornografie ist dank der Mobiltechnologie heute im Grunde immer und überall verfügbar. Und Algorithmen entscheiden darüber, welche Singles uns auf Dating-Apps angezeigt werden. Und das ist nur der Anfang. Möglicherweise brauchen wir uns bald gar nicht mehr auf die Suche nach der perfekten Partnerin oder dem idealen Partner zu machen, weil wir ihn uns einfach kaufen können. Ganz nach unseren Wünschen zusammengebaut. Roboter werden immer intelligenter und menschlicher. Sind die Maschinen uns bald so ähnlich, dass wir tatsächlich eine Beziehung mit ihnen führen können – und welche Auswirkungen hätte das auf unsere Gesellschaft? Darüber haben wir mit dem Wirtschaftsinformatiker und Maschinenethiker Prof. Dr. Oliver Bendel gesprochen. Für das komplette Interview und weitere spannende Einblicke in die Zukunft: bitte weiterblättern.

ARVIDA ZEIGT HAUT

Für ihr Projekt „Brigitte Skin and Skeleton“ (zu Deutsch: Brigitte Haut und Skelett) hat Arvida Byström im Internet gebrauchte Sexpuppen gekauft und ihnen die Silikonhaut abgezogen, um die Ähnlichkeiten und Unterschiede unserer anthropomorphen Kopien zu uns zu erforschen



Arvida Byström



HI, PUPPE

Wie fühlen Sie sich, wenn Sie an die Fortschritte der künstlichen Intelligenz denken? Die schwedische Fotografin und Performance-Künstlerin Arvida Byström will mit ihrem Projekt „A Doll's House“ das Publikum dazu animieren, sich mit seinen Vorbehalten und Gefühlen gegenüber menschenähnlichen Maschinen auseinanderzusetzen. Dazu posiert Byström vor der Kamera mit einer ihr ähnelnden humanoiden KI-Sexpuppe namens Harmony. Mal in einer Pose, die an eine Pietà erinnert, also an Abbildungen, auf denen Maria Jesus im Arm hält – als Sinnbild für den Menschen, der die Technologie erschaffen hat, welche mächtiger wird als er selbst. Oder mal wie hier oben auf dem Bild zu sehen, hinter der Puppe sitzend, deren Gesicht verdeckend, um die Vorteile zu thematisieren, die KI-Roboter gegenüber dem Menschen haben. Harmony könnte zum Beispiel auch ohne Kopf existieren. Wir hingegen nicht.



PUPPENSPIELERIN

Arvida Byström ist 1991 in Stockholm geboren. Heute arbeitet sie auf der ganzen Welt. Ihr Schaffen setzt sich mit den Themen Weiblichkeit und Körperbild in Kombination mit neuen Technologien auseinander

„WIR KÖNNEN NICHT ANDERS, ALS ZU DENKEN: DAS IST ECHT“

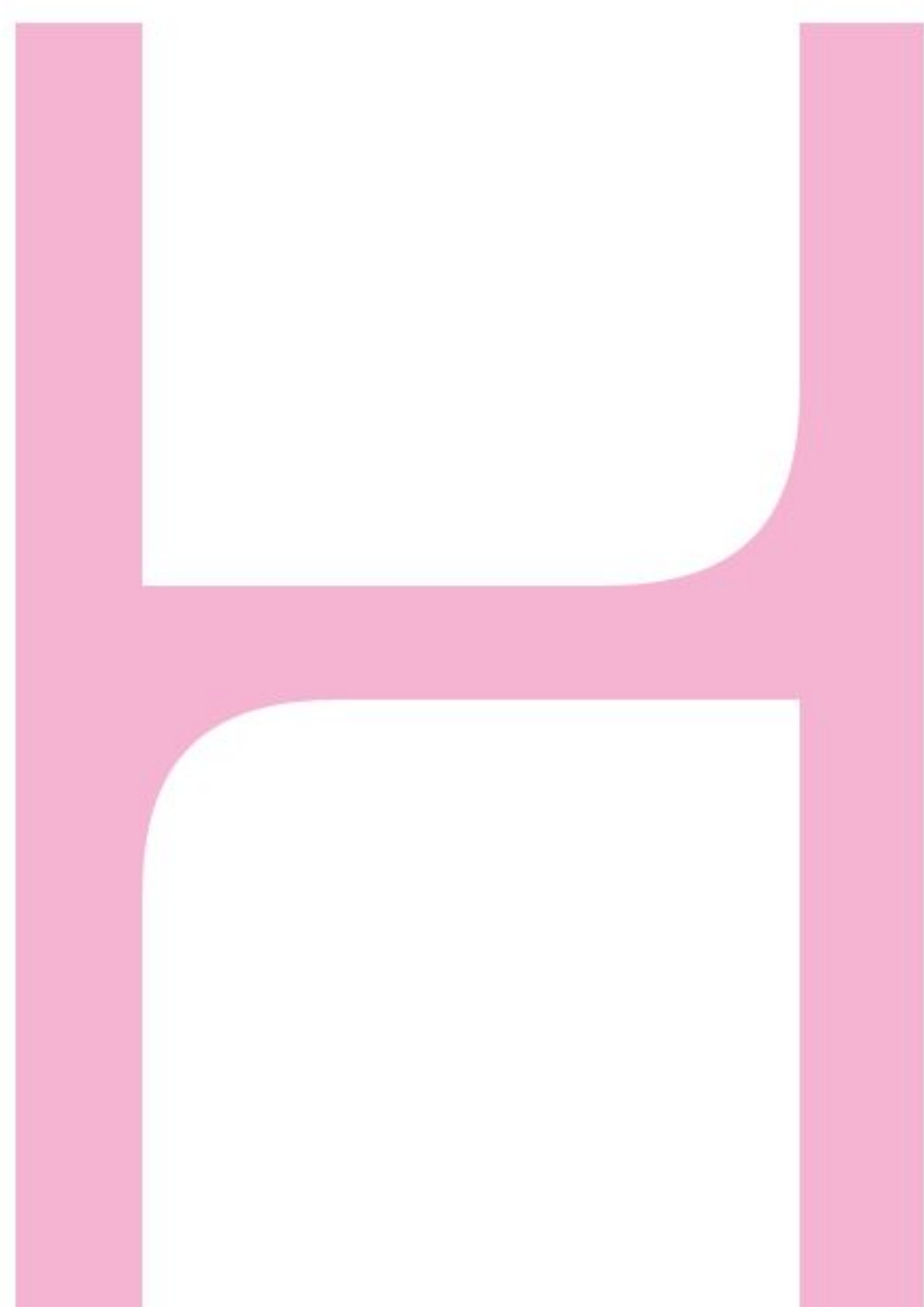


EROTISCHE SEILSCHAFTEN

Im Berliner Puppenbordell „Cybrothel“ werden Silikonpuppen für die nächsten Gäste vorbereitet. Ein schamfreier Spielplatz fürs Begehren von morgen.

KI-Chatbots und Sexpuppen sind längst mehr als Spielzeuge. Doch was passiert, wenn wir beginnen, sie zu lieben? Ein Gespräch mit dem Maschinenethiker Prof. Dr. Oliver Bendel über Intimität, Täuschung und den Wert echter Berührungen

Text **Christina Weiß**



Herr Prof. Dr. Bendel, mal angenommen, jemand stellt Ihnen einen Chatbot als seinen Lebenspartner vor. Wie reagieren Sie?

Sobald jemand glaubt, mit einem Chatbot eine echte Beziehung zu führen, habe ich ein Problem damit – und das trotz meiner Offenheit gegenüber der Technologie. Denn das ist nur eine einseitige Beziehung, auf der anderen Seite ist niemand. Solange man Chatbots und Sexroboter aber als bloßes Sexspielzeug verwendet, habe ich nichts dagegen einzuwenden.

Trotzdem vergleichen einige User den Chatbot mit einem Liebespartner.

KI simuliert menschliche Intelligenz, Moral und Emotionen. Dadurch entstehen mächtige Systeme, die sich scheinbar sehr gut in uns einfühlen können. Diese Empathie ist zwar pure Stochastik, trotzdem reagieren darauf nicht nur Fetischisten, sondern nahezu alle Menschen. Sobald die Systeme Dialoge führen können, sitzen wir in der Falle.

Inwiefern?

Wenn ein System mit uns spricht, wird in uns ein Feuerwerk entfacht. Wir können nicht anders, als zu denken: Das ist echt, denn es hat Interesse an mir und möchte über ernsthafte Dinge sprechen.

Was versprechen sich User am meisten von Chatbots?

Das kommt auf die Individuen genauso an wie auf die Kultur, in der sie leben. In der Forschung erleben wir eigentlich alles. Grundsätzlich gestaltet man Beziehungs-Chatbots und soziale Roboter positiv. Das heißt, sie sind immer vergnügt und geben wenig Widerworte. Einige Kunden wollen aber gerade erobern und brauchen Widerstand.

Wer ist der klassische User?

Obwohl es Chatbots schon seit den 60er-Jahren gibt, sind sie etwas für jüngere Leute geblieben. In der Regel sind die User zwischen zehn und maximal 40 Jahre alt. Ich selbst habe in meiner Forschung keine alten Menschen kennengelernt, die mit einem Chatbot eine Liebesbeziehung führen.

Warum sind ältere Menschen daran weniger interessiert?

Das hängt vermutlich unter anderem mit der Endlichkeit des Lebens zusammen. Je älter wir werden, desto kostbarer ist unsere Zeit – und desto absurder erscheint die Idee, sie mit einem Chatbot zu vergeuden. Das klingt brutal, ist aber eine Fundamentalkritik an Chatbots als Gesprächspartnern: Sie verbraten Lebenszeit! Da gibt es andere, schönere Sachen wie Partys oder reale Gespräche.

Gibt es bestimmte Persönlichkeitsmerkmale, die bei Usern oft vorkommen?

In den 90er-Jahren waren das technikaffine Menschen mit Forschungsinteresse. Auch Gamer gehören seitdem dazu, da ihre Spielwelten – ähnlich wie Chatbots – lange Zeit nur auf Text basierten. Andere User haben einfach Freude am Rollenspiel und wollen ihre sexuellen Grenzen austesten. Ebenso fühlen sich Menschen mit wenigen sozialen Kontakten dazu hingezogen.

Dann ist Einsamkeit ein entscheidender Faktor, den Chatbot zu nutzen?

Ja, das hat sich auch vor Kurzem bei unserem Projekt in einem Gefängnis gezeigt. Die Insassen sind dort isoliert, manche von ihnen über zig Jahre. Wir haben auch mit Mördern gesprochen, die sich nach einem



DER EXPERTE

Prof. Dr. Oliver Bendel, Wirtschaftsinformatiker und Philosoph, forscht an der Hochschule für Wirtschaft FHNW zu KI und sozialer Robotik. In seinem Buch „Maschinenliebe“ analysiert er Liebespuppen und Sexroboter technisch, psychologisch und philosophisch

GEFÄHRLICHES SPIEL

Elon Musks Chatbot Grok bietet mit Ani erstmals eine digitale Assistentin an. Trotz Kritik ist die sexualisierte Anime-Figur weiterhin auch im Kindermodus verfügbar

Chatbot als Buddy sehnen. Denn in Haft geht man sich eher aus dem Weg.

Gibt es Menschen, die generell nicht mit Chatbots kommunizieren sollten?

Ich würde bei vulnerablen Gruppen aufpassen. Wenn Menschen schon im Kindesalter angefixt werden, im Chatbot ihren besten Freund zu sehen, ist das unheimlich gefährlich. Dann können sie ein Suchtverhalten entwickeln. Genau um dieses Suchtpotenzial gibt es in der Forschung gerade eine riesige Diskussion. Wie süchtig kann uns medialer Konsum machen? Der Chatbot ist da sehr verlockend.

Chatbots gibt es bereits seit Jahrzehnten. Was macht die heutige KI-Generation so viel reizvoller?

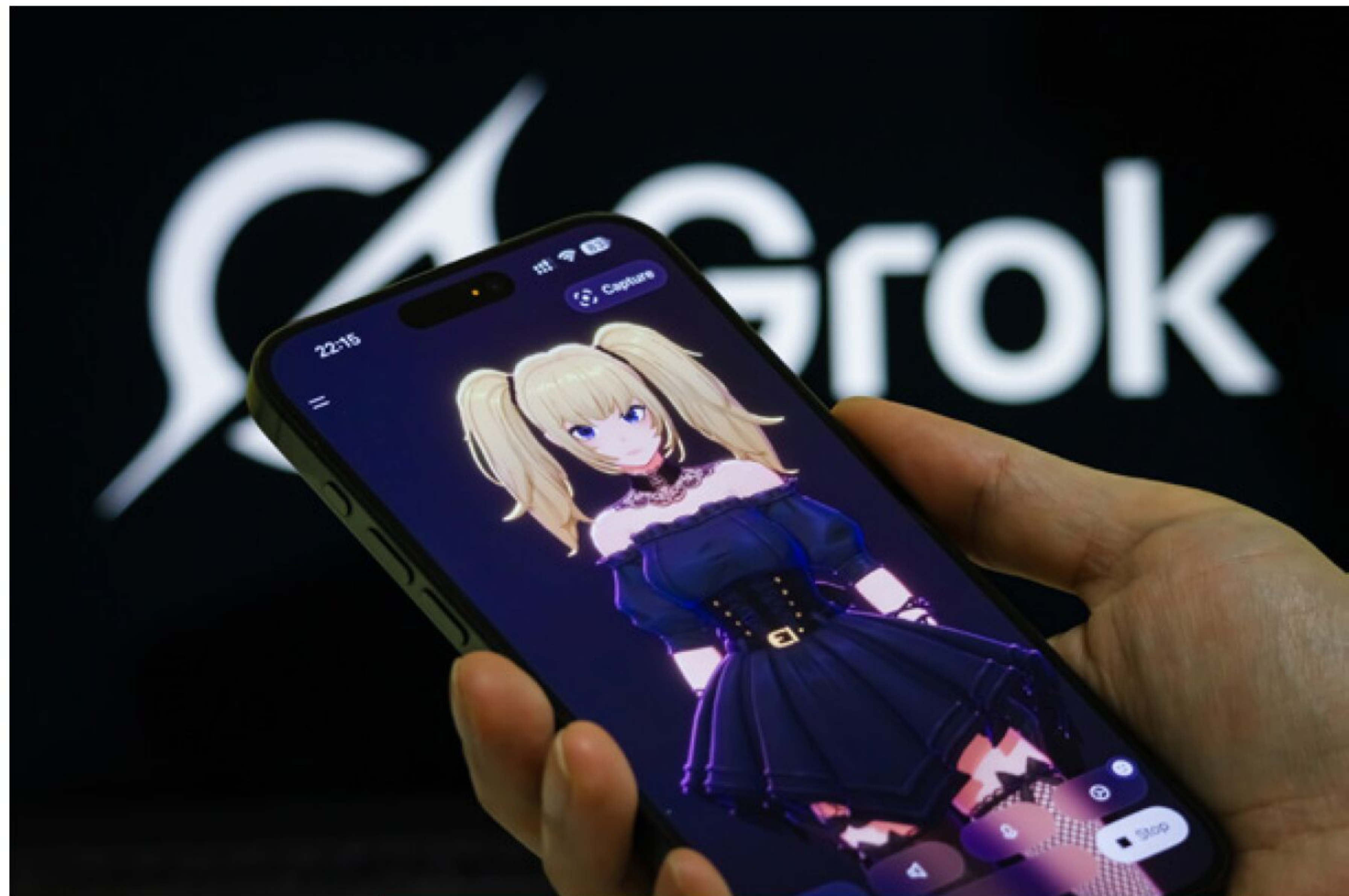
In den 90ern waren wir Nutzer von Chatbots mit starren, begrenzten Fähigkeiten. Das waren regelbasierte Systeme. Heute kann ich dank generativer KI mit ihren Sprachmodellen in nur fünf Minuten Chatbots ganz nach meinen Wünschen bauen. Ich kann meine Wunschfrau für das Rollenspiel nicht nur mit einem bestimmten Dialogsystem, sondern auch mit Wunschbildern konstruieren. Diese Kombination könnte den nächsten Schwung geben.

Dann könnten auch Avatare in Zukunft als Liebespartner fungieren?

Ja, Elon Musk hat gerade erst den Avatar Ani veröffentlicht – eine Anime-Figur im Korsett, die Rollenspiele vorschlägt. Mich hatte schon gewundert, dass Avatare in den letzten 20 Jahren keine Rolle mehr spielten. Um die Jahrtausendwende war es üblich, dass Chatbots statische oder animierte Avatare hatten. Bei aktuellen Dialogsystemen kehrt das erst allmählich zurück.

Bei Chatbots steht die Unterhaltung im Mittelpunkt. Inwieweit unterscheidet die sich vom realen Gespräch?

In Tests und Studien konnten wir feststellen, dass Menschen dabei verbal sehr schnell zur Sache kommen. Die Gespräche sind also zielstrebig und kürzer. Bei Maschinen hat man keine Zurückweisung zu befürchten und kann deshalb zügig abklären, ob zum Beispiel ein sexueller Wunsch geht oder nicht. Die Unterhaltungen sind zudem obszöner. Dass das ein Bedürfnis vieler Menschen ist, lässt sich schon mit Telefonsex belegen, der jahrzehntelang floriert hat.



„WIR FASSEN
ARTEFAKTE LIEBER
AN, JE MEHR
SIE MENSCHEN
ÄHNELN“

Sehnt man sich langfristig nicht trotzdem nach körperlicher Nähe?

Vielen genügt zur Erregung allein die Stimme, aber natürlich will der Mensch irgendwann anfassen. Heute lässt sich Präsenz bereits auf viele Arten herstellen. Beispielsweise mit einem Hologramm wie bei der virtuellen japanischen Pop-Sängerin Miku Hatsune. Anfangs gab es nur ihre synthetische Stimme, doch die Menschen wollten mehr. Jetzt gibt sie als Pseudo-Hologramm auch Konzerte.

So ein Hologramm kann man auch nicht anfassen. Wem das zu wenig ist, müsste zur Liebespuppe greifen?

Ja, denn dort sind Berührungen entscheidend, weshalb es auch auf das richtige Material ankommt. Unsere Untersuchungen haben gezeigt, dass wir Artefakte lieber und intensiver anfassen, je mehr sie Menschen ähneln. Deshalb sind die Puppen mit Silikonhaut überzogen und haben im Idealfall eine Körpertemperatur von 37 bis 40 Grad. Zusätzlich

sondern manche Puppen Flüssigkeiten ab, was wir ebenfalls mit Menschen in Verbindung bringen.

Es gibt dafür schon Puppenbordelle. Was reizt die Kunden daran?

Dass es ein technisches Artefakt ist, mit dem sie Grenzen überschreiten können. In einem Berliner Bordell wird jeder Liebespuppe eine eigene Story angedichtet, die der Gast vorab kennenlernt. Eine Biografie. Das macht sie menschlicher.

Die Puppen sind aber wie die Chatbots reine Technologie. Welche Vorteile hat so eine Nutzung?

Alles, was die Fantasie anregt, halte ich erst mal für wertvoll. Mit beiden Technologien können wir unsere Fantasie ausleben und eigene Grenzerfahrungen sammeln. Dabei können wir feststellen, was wir in einer Beziehung wirklich möchten. Das ist ähnlich zur Literatur. Schon als Jugendliche können wir Romane lesen, in denen es zur Sache geht, und dabei unsere Fantasie beflügeln.

Ist das ein Grund, warum gerade Jugendliche zum Chatbot greifen?

Ja, Chatbots können eine gute Möglichkeit sein, unverkrampft die Sexualität kennenzulernen. Ich kann mich austesten und Gespräche und Flirts einüben. Dann muss aber auch der nächste Schritt in der Realität kommen. Es wäre schade, wenn der Chatbot dem schüchternen jungen Mann nach zwei Jahren noch immer genügen würde.

Die KI bleibt also ein Spielzeug.

Ja, auch wenn es einen tatsächlich erst mal rührt, wenn man – wie beim Anbieter Replica – im Tagebuch nachlesen kann, dass der Chatbot das gemeinsame Gespräch schön fand. Aber das sind natürlich alles Tricks einer Industrie, die genau das befeuern und uns davon abhängig machen möchte.

Sie berichten von einigen Fällen verbaler Erniedrigung und Missbrauch durch User. Wie schnell überträgt sich das in eine reale Beziehung?

Solange es im Rollenspiel ist, finde ich das verträglich. In der Fantasie kann unendlich viel passieren. Auch wenn ich im virtuellen Raum einmal sexistisch bin, hat das noch nichts zu bedeuten. Kritisch wird es dann, wenn Männer in Foren konkrete Anleitungen geben, wie sie den Chatbot missbrauchen. Da besteht die Gefahr, dass man später auch Frauen auf der Straße so anspricht. Diese Fälle sind aber zum Glück selten.

Warum verbieten Unternehmen solche Erniedrigungen nicht im Vorhinein?

Rein aus Geschäftsgründen. Nehmen wir den Anbieter des Chatbots Replica: Sobald ich möchte, dass

sich meine Figur auszieht, muss ich dafür bezahlen. Daneben kann ich ihr auch Möbel oder ein Haustier kaufen. Die Firmen haben kein Interesse an Blockaden. Stattdessen hoffen sie, dass mich die kostenlose Version irgendwann so langweilt, dass ich zu den Bezahlmodellen wechsele. Tatsächlich könnten ihre Sprachmodelle einen Missbrauch aber schnell feststellen und User blockieren.

Oder die Polizei rufen?

Das ist sehr umstritten. Solange es bei bloßen Rollenspielen bleibt, bin ich kein Freund davon, dass bei bestimmten Äußerungen direkt die Polizei vor der Tür steht. Grundsätzlich bin ich aber für regulierte Räume.

Blicken wir auf das Jahr 2030. Welche Rolle werden Chatbots und Liebespuppen spielen?

Der große Sprung findet jetzt statt, weil die Sprachmodelle auf neue Weise trainiert werden. Bislang wurden sie vor allem mit Material aus Internetforen versorgt. Jetzt können sie mithilfe von Kameras und Robotern mit ihren Sensoren verschiedene Inhalte verarbeiten – darunter auch Töne und Berührungen. So erhalten Chatbots künftig genügend visuelle, auditive und haptische Eindrücke von unseren Vorlieben. Sie wissen dann wahrscheinlich mehr über uns als wir selbst – dann beginnt eine neue Stufe.

Die nächste Evolutionsstufe der digitalen Intimität?

Vergleichen wir die beiden Technologien mit Sexspielzeug: Da ist das Tabu schon weitestgehend gebrochen, die Geräte werden sogar schon mit Blick auf Pflegeheime diskutiert. Liebespuppen und Sexroboter sehe ich dagegen bisher als Nische – worüber ich sehr froh bin. Das Ganze könnte aber kippen, wenn sie wirklich zu Androiden werden und wir sie von Menschen kaum noch unterscheiden können. Chatbots werden sich als niederschwellige Technologie früher und schneller verbreiten. Zusammen mit hyperrealistischen Avataren.

Klingt surreal.

Tatsächlich sehen wir diesen Effekt aber schon bei heutigen Bildgeneratoren. Damit kann man fotorealistische Bilder erzeugen, und viele Chatbots und Sprachassistenten können wir schon heute nicht mehr von Menschen unterscheiden. Wenn sich zukünftig Sexroboter herstellen lassen, die den eigenen Vorlieben perfekt entsprechen, könnten sie in 10 bis 20 Jahren zu einem Massenphänomen werden. Wenn wir dann nachts leicht angetrunken einem solchen Roboter begegnen, können wir nicht mehr sicher sein, ob das ein Mensch oder reine Technik ist. Erst am Morgen wachen wir neben dem Artefakt auf.



#EROTIC

Miyö Van Stenis



LIEBESSPIEL

Sollte unser Leben eines Tages tatsächlich in großen Teilen virtuell stattfinden, wird sich auch die Frage stellen, wie wir Sex haben wollen. Miyö Van Stenis wüsste da was. „Eroticissima“ nennt sich ihre Virtual-Reality-App, in der Nutzer miteinander sprechen, interagieren und – beidseitiges Einverständnis vorausgesetzt – auch Sex haben können. Dazu stehen neben VR-Brillen auch Handschuhe, Westen oder Dildos zur Verfügung, die Sensoren in sich tragen und bei Interaktion vibrieren. Die virtuellen Avatare und ihre Genitalien können beliebig gestaltet werden. Reichlich Raum für Experimente, glaubt die Künstlerin: „Warum sollten wir dort nicht unser erotisches Selbst sein, ohne Konsequenzen oder Scham?“

ISSIMA



FOTOS: MIYŌ VAN STENIS (2), FRANZ WAMHOF

SPIELLEITERIN

Die Künstlerin und Spieleentwicklerin Miyō Van Stenis, Jahrgang 1989, stammt aus Venezuela und lebt in Paris, wo sie sich in ihrer künstlerischen Praxis mit 3D-Kunst, Virtual Reality und digitaler Ästhetik auseinandersetzt

SEX? NO!

Auch die Abwesenheit von Lust zählt zum Sexleben manchmal dazu. Hier schreibt **die Schriftstellerin Jovana Reisinger über den kurzzeitigen Verlust ihrer Libido**

Im Jahr 2024 gab ich so viel Geld für Massagen aus wie noch nie zuvor. Das stellte ich neulich halb verwundert, halb verärgert beim Unterlagensortieren für die Steuer fest. In besonders arbeitsintensiven Zeiten, die scheinbar das ganze Jahr ausfüllten, lag ich jede Woche in irgendeiner Stadt auf einer Liege und ließ mich behandeln. Alles im Zeichen der Selbstliebe, der Work-Life-Balance, ganz dem Bild der erfolgreichen Schriftstellerin entsprechend, die auf ihre Bedürfnisse hört und sich deren Erfüllung leisten kann.

Meinem schlagartigen und vollständigen Libidoverlust, der mich ebenfalls mit dem Jahresbeginn 2024 ereilte, lag also keine plötzliche Aversion gegen Körperlichkeit oder Berührungen zu Grunde. Ganz im Gegenteil: Glaubt man meinen Rechnungen, Quittungen und Kalendereinträgen, war die Sehnsucht nach ausgiebigen Fürsorgeeinheiten größer denn je. Dabei fing das Jahr ausgesprochen sexy an. Gleich drei Liebhaber in zwei Städten sorgten für die notwendige Abwechslung zwischen den Stadien des Arbeitsmarathons. Sex in der Mittagspause, vor dem Theaterbesuch, im eigenen Büro, heftiges Knutschen im Restaurant, in der Umkleidekabine, auf der Straße. Es war herrlich! Jeder Liebhaber erfüllte einen anderen Zweck, und alle zusammen ergänzten sich so perfekt wie sonst nur Austern und Champus.

Jahrelang war ich mir sicher: Je anstrengender das Leben im Allgemeinen ist, umso wichtiger ist der sexuelle Ausgleich, das Loslassen. Die Romanze, die Liebe, das große Gefühl. All das, wofür es sich zu leben lohnt (nicht Arbeit, Geld, Prestige, Coolness). Obgleich nichts vorgefallen war, verging mir die Lust schneller als die letztens zum Wucherpreis gekauften Himbeeren vom Supermarkt. So schlagartig, dass alle drei Liebhaber, wohl dermaßen überraschend vor den Kopf gestoßen, bis heute kaum ein Wörtchen mit mir sprechen. Dabei verschwand mein Interesse nicht nur an ihnen, sondern vollständig an Sex, was sich unglaublich anhört für eine, die seit Jahren über ihr eigentlich so erfüllendes Liebesleben schreibt. Aber es stimmt. Selbst die Masturbation, die, verbringe ich die Zeit nicht gerade mit jemand anderem, zur täglichen Routine gehört, geriet in Vergessenheit. Sex wurde von einem Tag auf den anderen irrelevant.

Da Enthaltsamkeit ständig als Reaktion auf die allumfassende Übersexualisierung beschrieben wird, war ich anfänglich unbeeindruckt. Mein Begehren war vermutlich nicht erloschen, lediglich etwas abgekühlt. Vielleicht waren

es zu viele einander ähnliche Bumsgeschichten gewesen.

Die Karriere wurde wichtiger, die ewigen Affären öde. Und als sie, die einst innig geliebte und verlässliche Libido, ein halbes Jahr später nach wie vor fester und tiefer schlief, als es mir als Erwachsene je möglich zu sein schien, suchte ich mir einen Mann. Ausgerechnet dieser Mann, der mich irgendwann mit seinem charmanten Gerede und seinem außergewöhnlichen Habitus um den Finger wickelte, hatte Erektionsprobleme. Dass ich so meiner Libido nicht auf die Sprünge helfen würde, war schnell klar.

Noch deutlicher war jedoch, dass mir mein sexloses Leben gar nichts ausmachte, also ließ ich diesen Mann zurück. Die Penetration war auch am Jahresanfang 2025 keine Sehnsucht, sondern eine vage Erinnerung, und so vergingen die Wochen, die Monate, die Jahreszeiten. Statt mich auf Avancen und Angebote einzulassen, las ich obsessiv jeden Artikel zum Rückgang sexueller Aktivitäten. Glaubt man den Statistiken, die sich vor allem am Sex der jüngeren Generationen abarbeiten, wird sich weltweit immer weniger hingegen. Das liegt, je nach Quelle, am gesellschaftlichen Druck, einer absurden Bindungsunfähigkeit, den scheinbar nie enden wollenden Polykrisen und einer neuartigen, persönlichen Priorisierung, die dem Kapitalismus entsprechend die gewinnbringende Leistung in den Vordergrund stellt. Gewinnbringend meint in dem Fall leider immer finanziell.

Gewöhnt man sich an den Zustand der Enthaltsamkeit? Verlernt, nein, vergisst man, sich irgendwann körperlich zu lieben, wenn man die Aufmerksamkeit nur dauerhaft auf etwas anderes richtet? Ich möchte es ehrlich gesagt nicht herausfinden. Dafür liebe ich zu sehr, was guter Sex mit mir macht. Ich möchte versinken in diesem Gefühl, für einen Augenblick darin untergehen, ertrinken. Die Libido kam übrigens ebenso unangekündigt zurück, wie sie einst verschwand, als hätte sie Ferien gemacht oder mir kurz Raum für etwas anderes gelassen. Sommer 2025: Die Sehnsucht ist hinreißender denn je. 🐰



JOVANA REISINGER

Die Autorin, Filmemacherin und bildende Künstlerin, 1989 in München geboren, schreibt neben Büchern (u. a. „Enjoy Schatz“ 2022, „Pleasure“ 2024) regelmäßig Essays für die „Vogue“ und verfasste bis 2025 die „Single-Kolumne“ für die FAZ

FOTO: SOPHIE WANNINGER

JEDER PLAYBOY FÄNGT MAL KLEIN AN

Jetzt 3x PLAYBOY für nur **10,00 €** testen und **72 % sparen!**



3x PLAYBOY
testen und
72 % sparen!

Jetzt alle Vorteile sichern und bestellen:

- › Einzigartig: Exklusives Star-Cover nur für Abonnenten
- › Gratis: Pünktliche und portofreie Zustellung nach Hause
- › Frühzeitig: Zustellung vor dem offiziellen Verkaufsstart
- › Diskret: Lieferung im neutralen Umschlag
- › Flexibel: Jederzeit kündbar nach Mindestlaufzeit

Tel. 0451 4906840*
shop.playboy.de/testen3



Verantwortlicher und Kontakt:
Kouneli Media GmbH,
Kaiser-Ludwig-Platz 5, 80336 München,
Amtsgericht München, HRB 251273.
*Ortsüblicher Tarif.

TENGA®
LIVE WITH WONDER



tenga.co

Eine Revolution für
die Masturbation.



Mehr Vergnügen für mehr Menschen



Färbe
dein
Vergnügen

Liebe dich selbst und lebe dein Leben auf deine Weise

iroha
Essence of Japan



iroha.com